

Endbericht
der
ExpertInnenkommission für
Straßennamen Graz

Graz, 24. November 2017

Straßennamen mit Diskussionsbedarf

Kurzportraits

jener Personen, die als Namensgeber von Grazer Verkehrsflächen als problematisch und sehr problematisch eingestuft werden

Straßenname	Lebensdaten	Beruf/Profession	Person	Anhaltspunkte für Diskussionsbedarf	Bezug durch Kommission
Abraham-a-Santa-Clara-Gasse	2.7.1644-1.12.1709	Prediger;Priester; Autor	Megerle Hans Ulrich	verwendete in seinen Predigen viele Feindbildstereotype; hetzte damit vorallem gegen Juden und Türken; ebenso publizierte er frauenfeindliche Schriften	
Alexander-Rollett-Weg	14.7.1834-1.10.1903	Arzt;Physiologe; Universitätsprofessor in Graz	Rollett Alexander	verwendete „rüde antisemitische Töne“ in seiner politischen Kampagne als deutschnational-liberaler Politiker	
Alfred-Coßmann-Gasse	2.10.1870-31.3.1951	Künstler	Coßmann Alfred	Mitglied der RkdbK, auf der „Gottbegnadeten-Liste (Führerliste) der wichtigsten Maler des NS-Staates“ geführt; findet sich allerdings nicht in der NSDAP-Ortskartei im BDC	
Alpassy-Pastirk-Gasse	16.5.1878-6.6.1953	Schauspieler	Alpassy-Pastirk Johann	ab 1933 Mitglied der NSDAP; wurde von der Gauleitung Steiermark im August 1935 ins „Reich“ geschickt, da er durch seine politische Betätigung in der NSDAP in Österreich „unmöglich geworden war“; Ansuchen um Künstlerunterstützung; aufgrund einer Krankheit konnte er nach 1938 nicht mehr künstlerisch tätig werden	
Ambrosigasse	24.2.1893-1.7.1975	Bildhauer; Schriftsteller; Lyriker	Ambrosi Gustinus	sowohl öffentlicher Dollfuß als auch NS-Befürworter; nach 1945 glückte ihm durch „vorsorgliches Ansuchen um Dispens von der Registrierungspflicht“ die „Entnazifizierung“	
Ampfererweg	1.12.1875-8.7.1947	Geologe	Ampferer Otto	NS-Bezug unklar; Mitglied der „Reichsstelle für Bodenforschung“	

Anselm-Franz-Gasse	21.1.1900-18.11.1994	Maschinenbauer	Anselm Franz	SA-Anwärter (mit Eintrittsdatum 4.11.1933); hat sich politisch jedoch nie exponiert; 1945 im Zuge des Paperclip-Projektes nach Amerika ausgewandert	
Anzengrubergergasse	29.11.1839-10.12.1889	Dichter; Dramatiker	Anzengruber Ludwig	vertrat öffentlich antiklerikale und frauenfeindliche Einstellung; antijüdische Stereotype im posthum erschienen Werk „der ewige Jud“	
Arndtgasse	26.12.1769-29.1.1860	Dichter	Arndt Ernst Moriz	ambivalente Person; sowohl antijüdische als auch antifranzösische Tendenzen in seinem Verhalten sichtbar; aufgrund seiner rassistisch-nationalistischen Tendenzen im Nationalsozialismus verehrt	X
Baden-Powell-Allee	22.2.1857-8.1.1941	Begründer der Pfadfinder	Baden-Powell Robert	Die Person Baden-Powell ist nach heutigem Stand der Forschung umstritten. Heftige Kritiken an seiner Kriegslust, seiner Frauenfeindlichkeit, seiner Demokratiefeindlichkeit, seines Militarismus, seines Rassismus und seiner Nähe zum Faschismus steht die Huldigung seines Lebenswerkes im Einsatz für die Pfadfinder gegenüber	
Billrothgasse	26.4.1829-6.2.1894	Chirurg	Billroth Christian Theodor	deutschnational-, „arische“ Gesinnung in verschiedenen Publikationen nachweisbar	
Brehmstraße	A: 1829-1844; B: 23.7.1892-5.6.1974	A: Zoologe; B: Schriftsteller	Brehm Bruno; Brehm Alfred	Bruno Brehm: NS-Propagandist und Kriegsverherrlicher; NSDAP-Mitglied ab 1938; nach Kriegsende von den amerikanischen Besatzungstruppen 8 Monate lang inhaftiert	X
Conrad-von-Hötzendorf-Straße	11.11.1852-25.8.1925	Militär; Heerführer	Hötzendorf Conrad von	Vorwurf der Kriegstreiberei	
Dolezalgasse	2.3.1862-7.7.1955	Geodät	Dolezal Eduard	im BDC kein Anhaltspunkt gefunden; Gegner der Frauenbildung; setzte sich gegen die Zulassung von Frauen an der TU Wien ein; Anhänger Karl Luegers	
Dr.-Anton-Weg	28.7.1858-5.1.1933	Psychiater	Anton Gabriel	dt.nat. Gesinnung; Vertreter der Rassenhygiene insbesondere in der „deutschen Ausprägung der Rassenhygiene“; öffentlicher Vortrag: „Eugenik, Vorbeugung der Entartung“; engagierte sich allerdings auch im Bereich der Fürsorge	

Dr.-Eckener-Straße	10.8.1868-14.8.1954	Luftschiffer; Schriftsteller	Eckener Hugo	NS-Sympathisant, allerdings kein Mitglied der NSDAP; erhielt von der RSK eine Ausnahmegenehmigung um auch ohne Mitgliedschaft publizieren zu können	
Dr.-Hanisch-Weg	11.3.1895–1945	Arzt	Hanisch Karl	Mitglied der NSDAP; „offen als Juden- und Pfaffengegner bekannt“	
Dr.-Hans-Kloepfer-Straße	18.8.1867-27.7.1944	Arzt; Schriftsteller	Kloepfer Hans	Mitgliedschaften bei mehreren deutschnationalen Vereinen; Mitglied der NSDAP und RSK; Verfasser propagandistischer Werke	x
Dr.-Hans-Spitzky-Platzl	21.12.1872-22.7.1956	Chirurg	Spitzky Hans	Mitglied des VdÄiP (1923), der Katholischen Akademikergemeinschaft, der Leo-Gesellschaft, der Heimwehr (Starhemberggruppe), der VF, der St.-Lukas-Gilde (31.7.1943) und der NSV. In der NS-Zeit hat sich Spitzky nicht exponiert	
Dr.-Karl-Böhm-Allee	28.8.1894-14.8.1981	Generalmusikdirektor; Dirigent	Böhm Karl	„eine der kulturellen Stützen des Regimes“; ab 1933 für die Nationalsozialisten engagiert, stellte dabei sein künstlerisches Schaffen in den Dienst der Partei; KdK-Vorstandsmitglied; auf der sogenannten „Gottbegnadeten-Liste“ geführt	
Dr.-Karl-Lueger-Straße	24.10.1844-10.3.1910	Politiker (CS)	Lueger Karl	bekennender Antisemit	x
Dr.-Lemisch-Straße	4.2.1865-29.10.1953	Reichsratsmitglied Kärnten (1897-1907); Kärntner Landesverweser (1918-1921; Landeshauptmann von Kärnten (1927-1931); Mitglied des Kärner Landtages (1896-1935)	Lemisch Arthur	deutschnationale Einstellung und öffentliche antisemitische Äußerungen bekannt	
Dr.-Muck-Anlage	22.10.1859-3.3.1940	Generalmusikdirektor; Dirigent	Muck Karl	NS-Affinität bereits in den frühen 1920er Jahren; trat dezitiert für „judenfreie“ Festspiele in seiner Position als Orchesterleiter der Bayreuther-Festspiele ein; zwei von ihm als „jüdisch“ abgelehnte Musiker wurden in Auschwitz ermordet	

Dr.-Robert-Graf-Straße	16.6.1878-4.5.1952	Kunsthistoriker, Kulturkritiker, Lehrer; Privatbeamter Verwaltungsrat (Brauerei Puntigam)	Graf Robert	ab 1933 Mitglied der NSDAP; hat in seinen Publikationen bereits vor 1930 Positionen des NS-Kunstideals vertreten; als Mitarbeiter des KdK exponierte er sich auch dezidiert nationalsozialistisch	
Einspinnergasse	30.7.1870-28.4.1927	Politiker, Grazer GR-Mitglied (1900-1902), Reichsratsabgeordneter (ab 1906), Landesrat der Steiermark (1918-1919); Goldschmied	Einspinner August	Mitglied der Deutschnationalen Partei, in dieser Funktion auch Mitglied der provisorischen Nationalversammlung (1918-1919)	
Ekkehard-Hauer-Straße	30.1.1898-17.9.1961	Bürgermeister von Wetzelsdorf (1935-1938); Ingenieur; Lehrer; Leiter der Landwirtschaftsschule Alt-Grottenhof (1955-1961)	Hauer Ekkehard	NSDAP-Mitglied ab 1938	
Emil-Ertl-Gasse	11.3.1860-8.5.1935	Schriftsteller; Theaterkritiker	Ertl Emil	deutschnationale Gesinnung; „Kopf der literarischen Südmarkrunde“; erklärte 1933 nach der Tagung des PEN Clubs (der sich einer Resolution gegen das nationalsozialistische Deutschland anschließen wollte) aus Protest seinen Austritt	
Ernst-Haeckel-Straße	16.2.1834-9.8.1919	Naturforscher; Zoologe; Philosoph	Haeckel Ernst	Mitbegründer der nationalsozialistischen, kriegsbejahenden „Deutschen Vaterlandspartei“; in der Forschung wird ihm seine Einstellung gegenüber Eugenik und Euthanasie zur Last gelegt; zusätzlich sind öffentliche antisemitische Äußerungen bekannt	
Etrichgasse	25.12.1879-4.2.1967	Flugzeugbau-Pionier; Techniker; Erfinder	Etrich Igo	Mitglied der Sudetendeutsche Partei; ab 1938 Mitglied der NSDAP; 1945 enteignet und inhaftiert	
Felix-Dahn-Platz	9.2.1834-3.1.1912	Schriftsteller	Dahn Felix	war politisch engagiert im „Alldeutschen-Verband“, was zu seiner Einstellung im Bezug auf Abwertung alles „nicht deutschen“ führte; unterschied in seinem Roman „Kampf um Rom“ zwischen „bösen und guten Juden“	

Franz-Nabl-Weg	16.7.1883-19.1.1974	Schriftsteller	Nabl Franz	Mitglied der Südmarkrunde; 1938 zum „ostmärkischen Paradedichter stilisiert“; Mitgliedschaften in mehreren NSDAP-nahen Vereinigungen; allerdings Ablehnung der NSDAP-Mitgliedschaft; Instrumentalisierung durch das NS-Regime
Franz-Steiner-Gasse	14.2.1869-30.1.1960	Bürgermeister (1914-1919) und GR von Eggenberg (1898-1932); Vizepräsident des steirischen Landtages; Präsident des steir. Handels- und Gewerbeverbandes (1933-1937); Bäckermeister	Steiner Franz	Mitglied der Großdeutschen Volkspartei, später Mitglied der VF; Unterstützung der NSDAP in der illegalen Zeit durch Lebensmittellieferungen für die NSV; Mitglied der NSDAP; als minderbelastet eingestuft
Ginzkeygasse	8.9.1871-11.4.1963	Offizier; Kartograph; Schriftsteller	Ginzkey Karl Franz	deutsch-nationale Einstellung; Mitglied im Ständestaatlichen Staatsrat; NSDAP-Mitglied ab 1942 und Anhänger Hitlers; öffentliche antisemitische Äußerungen; verbreitet in seinem Werk „Hatschi-Bratschi-Luftballon“ abwertende Stereotype gegenüber mehreren Ethnien
Gleispachgasse	J.N.: 29.9.1840-21.2.1906; W.: 22.8.1876-12.3.1944	J.N.: Oberlandesgerichtspräsident, Minister; W.: Jurist	Gleispach Johann Nepomuk Graf; Gleispach Wenzelaus	Wenzelaus Gleispach war bekennender Nationalsozialist; er war einer der wichtigsten Verfechter des nationalsozialistischen Straf- und Kriegsrechts und trug so erheblich zur Legitimation des NS-Regimes bei; versuchte durch eine neue Studentenordnung jüdische Studierende von der Universität Wien auszuschließen
Gorbachplatz	2.9.1898-31.7.1972	Jurist; Politiker	Gorbach Alfons	Landesführer der VF; daher von NS verhaftet, NS-Widerstand; er befindet sich aufgrund seiner Tätigkeit in der VF auf dieser Liste, seine weitere Vita zeigt keinen NS-Bezug
Gustav-Hofer-Weg	14.8.1887-7.10.1959	Arzt; Vorstand der HNO-Klinik (1931-1958)	Hofer Gustav	Ab 1938 NSDAP-Mitglied, ebenso ab 1938 SS-Mitglied; ab 1940 im Ausbildungsstab der SS ; allerdings nicht in der SS-ärztlichen Akademie tätig
Hans-Dolf-Weg	27.4.1897-26.6.1967	Lehrer; Schauspieler	Dolschak Adolf; Pseudonym: Dolf Hans	NSDAP-Mitglied ab 1938; ab 1939 zur Wehrmacht eingezogen

Hans-Mauracher-Straße	1.7.1885-22.8.1957	Bildhauer	Mauracher Hans	ab 1933 Mitglied der NSDAP; zusätzlich Mitglied bei: Werkbund Freiland, Sezession, Klub alpenländischer Künstler und Kunstfreunde ‚Brücke‘, Bund Deutscher Maler Österreichs, KstKK; wird in der Forschung als „gesinnungsmäßiger Nationalsozialist“ beschrieben	
Hans-Riehl-Gasse	7.6.1891-5.6.1965	engagiert im Kunst/Ausstellungsbereich	Riehl Hans	ab 1938 Mitglied der NSDAP; hat 1938 seine Lehrbefugnis an der Universität verloren; als minderbelastet eingestuft	
Herbert-Boeckl-Gasse	3.6.1894-20.1.1966	Maler	Boeckl Herbert	Mitglied der NSDAP und der RKdbK; in seinem „Gauakt“ wird allerdings vermerkt, dass „seine ‚nationalsozialistische Weltanschauung‘ [...] nicht so zum Ausdruck kommt, wie man es von einem Parteigenossen erwartet“	
Hermann-Löns-Gasse	29.8.1866-26.9.1914	Schriftsteller	Löns Hermann	„darwinistische[r] Heimatdichter“ (RATH, 1994, S. 224), dessen Verherrlichung im Nationalsozialismus auch zur Straßenbenennung in Graz geführt hat	x
Hutteggerstraße	15.11.1863-19.1.1947	Bürgermeister Liebenau (1920-1936)	Huttegger Georg	NSDAP-Mitglied ab 1938; als minderbelastet eingestuft	
Jahngasse	11.8.1778-15.10.1852	„Turnvater“; Lehrer	Jahn Friedrich Ludwig	einflussreiche Größe im frühen Deutschnationalismus; öffentliche fremdenfeindliche und antisemitische Äußerungen; alles „Fremde“ sei abzulehnen; übersteigter völkischer Nationalismus	x
Jaritzweg	24.4.1891-2.11.1987	Luftfahrtpionier; Techniker	Jaritz Paul	erstmaliger Eintritt in die NSDAP 1932; Dienst bei der Motor SA; 14 tägige bedingte Haftstrafe wegen illegaler nationalsozialistischer Betätigung und wegen Waffenbesitz; aufgrund illegaler Tätigkeit in Form der Unterstützung von Flüchtlingen im März 1934 ins „Altreich“ nach München geflüchtet; neuerliche Aufnahme in die NSDAP 1938	

Josef-Posch-Straße	29.6.1860-24.11.1945	Realitätenhändler; GR in Eggenberg; 1. Bürgermeister von Wetzelsdorf (ab 1914), danach Bürgermeister von Wetzelsdorf (1919-1928)	Posch Josef	NSDAP- Mitglied ab 1938; als minderbelastet eingestuft und aufgrund seines Alters von der Sühnpflicht befreit	x
Karl-Frisch-Gasse	20.11.1886-12.6.1982	Tierpsychologe; Bienenforscher	Frisch Karl von	gilt weithin als Gegner des Nationalsozialismus; wurde von NS geduldet, setzte sich auch für jüdische Kollegen ein; befürwortete allerdings die Zwangsterilisation und Eugenik des NS	
Karl-Schönherr-Gasse	24.2.1867-15.3.1943	Dichter; Arzt	Schönherr Karl	NS-unterstützender Bühnenautor mit deutschnationaler Einstellung; verheiratet mit einer „Volljüdin“, dennoch: Aktenvermerk ohne Datum: „Schönherr Karl, verheiratet mit Volljüdin. Sch. hat anlässlich seines 70. Geburtstages vom Führer die Goethe-Medaille erhalten. Lt. Entscheid der Abt. VIII sollen ihm Schwierigkeiten in der RSK nicht gemacht werden“	
Kernstockgasse	25.7.1848-5.11.1928	Dichter	Kernstock Ottokar	deutschnationaler Dichter; Kriegspropagandist; „Verfechter des Deutschtums“	
Koßgasse	1864 -5.11.1944	Schauspieler; Sänger	Koß Karl	als „charakterlich einwandfreier Vg. bekannt, der auch in politischer Beziehung als vollkommen zuverlässig bezeichnet werden kann. Da er bereits 76 Jahre alt und krank ist, war es ihm bisher nicht möglich, sich aktiv für die Belange der NSDAP einzusetzen, obwohl, wie mir berichtet wurde, dies sein Streben darstellt“ (BArch R 9361-V/70205)	

Leo-Scheu-Gasse	28.3.1886-25.8.1958	Maler	Scheu Leo	NSDAP-Mitglied ab 1931 mit Neuaufnahme 1941 (Ansuchen:1938); schuf propagandistische Werke; Präsident der „Kameradschaft“; Mitglied der RKdbK; versuchte sich durch seine Stellung in der Partei Vorteile zu verschaffen
Lois-Steiner-Weg	7.6.1907-2.5.1989	Lehrer; Musikpädagoge; Volkskundler	Steiner Alois	NSDAP-Mitglied ab 1938; von 1940-1942 und 1944-1946 eingerückt; als minderbelastet eingestuft
Luigi-Kasimir-Gasse	18.4.1881-7.8.1962	Maler	Kasimir Luigi	NSDAP-Mitglied; Bereicherungen durch seine Stellung in der NSDAP bekannt; nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges dafür mehrfach verurteilt
Luthergasse	10.11.1483-18.2.1546	Reformator; Theologe; Komponist	Luther Martin	in seinen frühen Schriften plädiert Luther für die soziale und wirtschaftliche Reintegration der jüdischen Bevölkerung; vor allem seine Spätwerke darunter „Wider die Sabbather“ (1538), „Von den Juden und ihren Lügen“ und „Vom Schem Hamphoras“ (beide 1543) stellen einen Tiefpunkt brachial-rhetorischer Agitation nicht nur gegen die jüdische Religion, sondern direkt gegen die Juden als Menschen dar
Matthias-Scheiner-Weg	14.5.1880-30.11.1959	Textilhändler	Scheiner Matthias	NSDAP-Mitglied ab 1938; als minderbelastet eingestuft
Max-Mell-Allee	10.11.1882-12.12.1971	Lyriker	Mell Max	von der RSK 1938 als „repräsentativster Dichter der Ostmark“ bezeichnet, der sich „in der illegalen Zeit auch auf berufsständischem Gebiet Verdienste erworben“ habe; vom sog. „Anschluss“ begeistert

Monsbergergasse	1.9.1881-18.9.1960	Turner; Lehrer	Monsberger Rudolf	führende Tätigkeit im deutschnationalen Turnerbund; NSDAP-Mitglied ab 1938	
Müller-Guttenbrunn- Weg	22.10.1852-5.1.1923	Schriftsteller	Müller-Guttenbrunn Adam	öffentliche antisemitische Äußerungen belegt	
Nernstgasse	25.6.1864-18.11.1941	Chemiker	Nernst Walther	befürwortet den Giftgaseinsatz im Ersten Weltkrieg; führte selbst Entwicklungen an neuen Giften durch	
Pambergergasse	30.11.1873-1.2.1956	Portraitmaler; Leiter der Staatsgewerbeschule (1934-1935)	Pamberger Ferdinand	Mitbegründer des nat.soiz. Grazer Künstlerbundes; NSDAP-Mitglied ab 1938; Leiter des Bundes Deutscher Maler Österreichs, Gruppe Steiermark; sympathisierte bereits während des „Ständestaates“ mit dem Nationalsozialismus; als minderbelastet eingestuft	
Pauluzzigasse	22.2.1866-23.1.1956	Maler	Pauluzzi Daniel	NSDAP-Mitglied ab 1941 (Ansuchen 1938); Unterstützer und Profiteur des Regimes; als minderbelastet eingestuft	
Pfitznergasse	5.5.1869-22.5.1949	Komponist	Pfitzner Hans	Verbreitung deutschnationalen Gedankenguts und bekennender Antisemit; NS-Sympatisant; „Pfitzner verharmloste die nationalsozialistischen Verbrechen und meinte, die Deutschen hätten im Krieg nur ihre Pflicht getan“	
Pfrimerweg	16.8.1869-1955	Weinhändler	Pfrimer Julius	NSDAP-Mitglied ab 1941; als minderbelastet eingestuft	

Pommergeasse	7.2.1845-25.11.1918	Musiker	Pommer Josef	„Josef Pommer war sowohl in seiner politischen als auch in seiner musikalischen Tätigkeit radikal antisemitisch und großdeutsch eingestellt“ (RATHKOLB 2014 S. 74f.)	
Porscheweg	3.9.1875-30.1.1951	Autokonstrukteur	Porsche Ferdinand	NSDAP-Mitglied ab 1937; „Lieblingsingenieur von Hitler“; führte einen Rüstungsbetrieb; hatte „zentrale Rolle im NS-Regime“ inne; „allerdings sicherlich kein Kriegsverbrecher“	
Reinitzerweg	27.2.1857-16.2.1927	Botaniker	Reinitzer Friedrich	Gründungsmitglied der Gesellschaft für Rassenhygiene Ortsgruppe Graz	
Richard-Strauss-Gasse	11.6.1864-8.9.1949	Komponist	Strauss Richard	Präsident der RMK; antisemitische Vorwürfe, allerdings kein Mitglied der NSDAP; als „nicht belastet“ rehabilitiert	
Richard-Wagner-Gasse	22.5.1813-13.2.1883	Komponist	Wagner Richard	„Richard Wagners Hass auf die Juden zog sich spätestens ab 1850 bis zu seinem Tode 1883 durch sein ganzes Leben“; Wagner habe für die Verbreitung des Antisemitismus in Deutschland allgemein eine wichtige Rolle eingenommen	x
Rudolf-Hans-Bartsch-Straße	11.2.1873-7.2.1952	Schriftsteller	Bartsch Rudolf-Hans	Mitglied der RSK; NSDAP-Mitglied ab 1938; Mitglied im BDSÖ, StSB; verbreitete Kriegspropaganda während des 1. Weltkrieges	
Rudolf-List-Gasse	11.10.1901-28.11.1979	Schriftsteller	List Rudolf	Mitglied bei: RSK, RPK, BDSÖ, PEN, NSDAP (Aufnahme 1938 vermutlich abgelehnt; Aufnahme am 01.06.1940 Mitgliedsnummer: 7676125), förderndes Mitglied der SS; Mitglied der VF (1934-1938); List wurde seit 1. Juli 1938 als Parteianwärter geführt und war bereits davor als unterstützendes Mitglied der NSDAP und auch der SS in Erscheinung getreten	

Schauensteingasse	12.8.1870-8.2.1943	Arzt; Präsident der steirischen Ärztekammer (1932-1938)	Schauenstein Walter	NSDAP-Mitglied ab 1933; er war entgegen des deutschen Sterilisationsgesetzes vom Juli 1933 für den freiwilligen Verzicht auf Nachkommenschaft anstatt der Zwangssterilisation
Schirrmanngasse	15.05.1874-14.12.1961	Begründer der Jugendherbergsbewegung	Schirrmann Richard	NSDAP-Mitglied ab 1934; Betätigung in der NSDAP als Unterbannführer in der RJF; allerdings wurde er wegen Disziplinlosigkeit von der HJ ausgeschlossen;
Stelzhamerweg	29.11.1802-14.7.1874	Mundartdichter	Stelzhammer Franz	veröffentliche teziert antisemitische Schriften
Trenkgasse	29.1.1899-1.9.1960	Maler	Trenk Franz	NSDAP-Mitglied ab 1938; ab 1939 Einsatz als Kriegsmaler; Mitglied im NS-Lehrerbund und im Steirischen Heimatschutz; lt. eigenhändig ausgefüllten Lebenslauf: „illegales Mitglied der NSDAP“; als minderbelastet eingestuft
Uhlirzgasse	K: 13.6.1854-22.3.1914; M: 24.4.1881-20.4.1966	Historiker	Uhlirz Karl; Uhlirz Mathilde	laut offiziellem Benennungsakt der Stadt Graz bezieht sich diese Benennung nur auf Karl Uhlirz. In dessen Vita konnten keine Auffälligkeiten festgestellt werden. Im Straßenverzeichnis des SVA wird fälschlicherweise ein Bezug zu Mathilde Uhlirz hergestellt. Hier hat eine Richtigstellung von Seiten der Stadt Graz zu erfolgen. Mathilde Uhlirz war ab 1938 Mitglied der NSDAP und soll „Nationalsozialistin bis zum Lebensende“ gewesen sein (vgl. HOLESCHOFKY 2013, S. 304–307).

Wagner-Jauregg-Straße	7.3.1857-27.9.1940	Psychiater	Wagner Julius Ritter von Jauregg	bekennender Vertreter der NS-Rassenhygiene; sein Antrag zum Beitritt der NSDAP wurde „wegen Rasse“ zurückgestellt, da seine erste Frau Jüdin war
Walter-Flex-Weg	6.7.1887-16.10.1917	Lyriker	Flex Walter	Kriegslyriker im 1. WK; in der Forschung als „chauvinistischer Kriegslyriker“ bezeichnet
Walter-Semetkowski-Weg	26.8.1886-28.10.1965	bundesstaatlicher Volksbildungsreferent (1920-1933); Landesreferent für Volksbildungswesen (1921-1934); Landeskonservator (1933-1951)	Semetkowski Walter Edler von	Mitglied im Verein Südmark, NSDAP-Mitglied ab 1941; beteiligt an Enteignungen in Untersteiermark in seiner Funktion als „Gaukonservator“; als minderbelastet eingestuft
Wastiangasse	3.3.1873-1.9.1931	Landtagsabgeordneter für den Kreis Marburg (1905-1914); Dichter; „Wanderlehrer“	Wastian Heinrich	Obmann Verein Südmark; Gesinnungsmäßig war er ein Deutschnationaler durch und durch und vertrat die Ansicht, dass Sprache und Abstammung eine Nation definieren würden; unter seiner Leitung radikalisierte sich Südmark dahingehend, dass erstmals 1907 die arische Abstammung zum Kriterium der Mitgliedschaft erhoben wurde und deutschnationale bzw. rassische Abgrenzungstendenzen vorherrschten
Weißweg	10.12.1912-17.9.1951	Günder und Inhaber der Junior-Fahrradwerke	Weiss Franz	NSDAP-Mitglied ab 1938; als minderbelastet eingestuft

Widowitzgasse	24.7.1859-15.10.1946	Kinderarzt; zeitweilig Leiter der Kinderklinik in Graz	Widowitz Josef	NSDAP-Mitglied ab 1940; Der Benennungsakt weist einen Fehler auf: So wird Dr. Josef Widowitz, der erstmalig einen Fall der Papageienkrankheit in Graz feststellte, Bezug genommen, allerdings gelang der Nachweis seinem Sohn Paul Widowitz	
Wilhelm-Gösser-Gasse	6.5.1881-10.3.1966	Bildhauer	Gösser Wilhelm	NSDAP-Mitglied ab 1938; seit 1933 in der Reichskartei geführt; Mitgliedschaften: NSV seit Juni 1938, DAF seit Juli 1938, NSLB seit Februar 1938, RKB seit 1939, VDA seit 1939, NSRfL seit August 1939; bereits in der Verbotszeit Unterstützer der NSDAP; zuvor bereits Mitglied der VF	
Wilhelm-Raabe-Gasse	8.9.1831-15.11.1910	Schriftsteller	Raabe Wilhelm	antisemitische Töne in seinem Werk „Hungerpastor“; durch die Grazer Straßenbenennung „zeigt sich das Zugehörigkeitsgefühl zur deutschen Nation“ (SILLABER 1994, S. 650)	

Abraham-a-Santa-Clara-Gasse

Datum der Benennung: 12.1.1935

Bezug/Namensgeber: „in Würdigung der Verdienste, die sich der große Kanzelredner P. Abraham a Santa Clara um das deutsche Volk im allgemeinen [sic!] und um die Stadt Graz im besonderen [sic!] während seines mehrjährigen Wirkens hierselbst zur Türkenzeit erworben hat“ (AB Nr. 1, 1935)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 2.7.1644–1.12.1709

Kurzbiographie

Der Gastwirtssohn Abraham a Santa Clara (auch: Abraham a Sancta Clara, Hans Ulrich Megerle) studierte nach der Absolvierung der Lateinschule in Meßkirch ab 1656 am Jesuitenkolleg in Ingolstadt (vgl. REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 5) und ab 1659 „bei den Benediktinern in Salzburg“ (ebd.).

„1662 trat er über Empfehlung des päpstlichen Nuntius Kardinal Caraffa in Mariabrunn bei Wien in den Augustiner-Eremitenorden ein (Ordensname Abraham a Sancta Clara). 1666 (nach anderen Angaben 1668) erhielt er die Priesterweihe; vom Orden zum Prediger bestimmt, kehrte er nach zweijährigem Zwischenspiel in Taxa bei Augsburg 1672 nach Wien zurück, um hier eine rege Tätigkeit als Sonn- und Festtagsprediger zu entfalten. 1677 zum kaiserlichen Hofprediger ernannt, wählte ihn der Orden 1680 zum Prior. Es folgten einige Jahre in Graz, wo er das Türkenjahr 1683 verbrachte, um den Aufbau eines Klosters seines Ordens im Münzgraben (Augustiner-Barfüßer) bemüht war und als (Sonntags- und Volks-) Prediger wirkte (angeblich ab 1682 Prior); Predigten Abrahams in Graz datieren mit 1687, 1688 hielt er hier seine ‚Teufelspredigt‘. Bereits 1684 wieder in Wien, reiste er 1686, 1689 und 1692 in Ordenssachen nach Rom; es folgten verschiedene Ämter in seinem Orden: Leiter der deutsch-böhmischen Ordensprovinz (1689), Subprior von Mariabrunn, Prokurator und Definitor provinciae (1695). Gleichwohl ein Theologe von Rang, gilt Abraham a Sancta Clara als Meister der Rhetorik und Mimik. Wie alle großen Schriftsteller des Barock beherrschte er die hohe Kunst des Fabulierens, untermauert durch eine souveräne Kenntnis der Heiligen Schrift, der Historie, Legenden-, Fabel- und Schwankliteratur: Seine originelle Fähigkeit, mit weit hergeholten Einfällen und Wortspielen sowie unerwarteten geistlichen Applikationen die Zuhörer in ständiger belustigter Aufmerksamkeit zu erhalten, ging einher mit einer unvergleichlichen Derbheit seiner Sprache, mit der er das Gewissen seiner Zuhörer

wachzurütteln suchte“ (ebd.). Seiner Ansicht nach sollte durch diesen Witz und diese Derbheit eine moralische Entwicklung in seinen Zuhörer/innen angeregt werden.“ (vgl. HAWLA 2001, S. 17)

A Santa Claras Werk wird einerseits dafür gelobt, dass es den Zeitgeist, die Sorgen der damaligen Bevölkerung sowie gesamtgesellschaftliche Probleme und Ereignisse (Pest, Türkeneinfälle) widerspiegelt und für die Nachwelt festhält (vgl. REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 5). Auf der anderen Seite wird die Person des Predigers sowie dessen Werk vor allem für die von ihm propagierten Feindbilder stark kritisiert (vgl. KANN 1960, S. 80; PAPE 2009, S.2). Unter anderem verbreitete er in seinen Predigten die Stereotype des „Jüdischen Brunnenvergifters“ sowie des „Seuchenverursachers“ (vgl. AUTENGRUBER 2014, S. 19). In seinem Hauptwerk „Judas der Ertz-Schelm“ (vgl. HAWLA 2001, S. 17) bezeichnet er Juden als „gottlos, ehrlos, gewissenlos, heillos, tugendlos, treulos, vernunftlos, neidig, lasterhaft, unehrlich, sündhaft und als Abschaum.“ (PAPE 2009, S. 2) Für den Pestausbruch in Wien machte er ebenfalls Juden sowie Hexen verantwortlich, wobei er ersteren auch die Schuld an den Türkeneinfällen gab (vgl. PAPE 2009, S. 2). Das Judentum stellt für a Santa Clara einen „inneren Feind“ dar, wobei er in den diesbezüglichen Ausführungen auf bereits vorherrschende Stereotype und Vorurteile gegen Juden zurückgreift (vgl. KANN 1960, S. 76–78).

Neben den Juden lassen sich im Werk von a Santa Clara noch zwei weitere propagierte Feindbilder identifizieren: die Türken und die Protestanten, welche er als „Häretiker“ diffamierte. Die Türken waren für ihn aufgrund ihres falschen Glaubens („antichristlich“) verachtenswert, wobei er trotz diesem harschen Urteil anmerkte, dass deren Hingabe zu ihrem Glauben ebenso wie ihre militärische Disziplin, ihre Armenfürsorge sowie ihr Rechtswesen vorbildlich wären (vgl. KANN 1960, S. 75).

A Santa Clara publizierte auch frauenfeindliche Schriften (z.B. „Gehab dich wohl“) (vgl. KANN 1960, S. 80). Sein Frauenbild wird von Kann (1960, S. 81f) folgendermaßen zusammengefasst: „Rather he was firmly convinced that women are inferior in every respect, above all morally, [...]. First and last, woman means to him the object of sinful masculine desire, the instrument of hellish temptation“. Allerdings bewegt sich a Santa Clara mit diesen Urteilen ganz im Zeitgeist der damaligen katholischen Tradition (vgl. ebd.).

Die Nationalsozialistische Propaganda bediente sich vielseitig am Werk von a Santa Clara, wobei vor allem das schon von im tradierte Bild des Brunnenvergifters oder die Notion des „Erz-Schelms“ aufgegriffen wurde (vgl. PAPE 2009, S. 2).

Literatur:

AUTENGRUBER Peter, Geistliche. In: AUTENGRUBER Peter/NEMEC Birgit/RATHKOLB Oliver/WENNINGER Florian (Hg.), Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Wien-Graz-Klagenfurt 2014, S. 18–25.

HAWLA Franz, Was wäre Wien ohne ... Von zugewanderten echten Wienerinnen und Wienern. Wien 2001.

KANN Robert A., A study in Austrian intellectual history. From late Baroque to Romanticism. New York 1960.

PAPE Christian, Abraham a Sancta Clara. In: BENZ Wolfgang (Hg.), Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Band 2/1 Personen A-K. Berlin 2009, S. 2f.

REISMANN Bernhard A./MITTERMÜLLER Franz, Stadtlexikon (= Geschichte der Stadt Graz 4). Graz 2003.

Alexander-Rollett-Weg

Datum der Benennung: 25.10.1928

Bezug/Namensgeber: „nach dem verstorbenen Grazer Universitätsprofessor und Physiologen Dr. Alexander Rollett“ (AB Nr. 20/21, 1928)

Sonstiges: Briefeditionen aus Universitätsarchiv (siehe Höflechner/Wagner 2012); Nachlass im Universitätsarchiv Graz

Lebensdaten der Person: 14.7.1834–1.10.1903

Kurzbiographie

„Der Mediziner Dr. Alexander Rollett wurde am 14. Juli 1834 in Baden bei Wien geboren“ (REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 413) und entstammte einer Badener Ärztesfamilie (vgl. KENNER 1985, S. 248).

„In Wien studierte er ab dem Jahr 1852 und wurde als Schüler des berühmten Mediziners Ernst Wilhelm von Brücke im Jahr 1857 noch vor seiner Promotion dessen Assistent. Im Jahr 1863 zum ordentlichen Professor für Physiologie und Histologie an der Grazer Universität ernannt, setzte er hier seine bereits begonnene produktive Forscherlaufbahn fort und baute das Grazer Physiologische Institut auf“ (ebd.). Wissenschaftlich befasste er sich ganz im Trend der Zeit mit „der Physik und Biochemie des Blutes und des Blutfarbstoffes, der Histologie und Physiologie des quergestreiften Muskels und mit der physiologischen Optik.“ (KERNBAUER 2007, S. 438) Rollett war auf diesen Gebieten bahnbrechend und genoss international einen besonders guten Ruf (vgl. ebd.). „1873 hat Alexander Rollett erreicht, dass der Bereich der Histologie verselbstständigt und sein Schüler Viktor Ebner von Rofenstein (1842–1925) zum Professor der Histologie ernannt wurde. Die Position eines Ordinarius der Physiologie hat Alexander Rollett bis zu seinem Tod am 1. Oktober 1903 innegehabt.“ (HÖFLECHNER/WAGNER 2012)

Rollett unterstützte seine Schüler sowie den wissenschaftlichen Nachwuchs in Graz durch das Lukrieren von Stipendien sowie durch das Anknüpfen an seine Kontakte. Auch der spätere Nobelpreisträger Fritz Pregl zählte zu seinen Günstlingen und arbeitete auch als Rolletts Assistent (vgl. KENNER 1985, S. 251).

Rollett war 1872/73, 1883/84, 1894/95 sowie 1902/03 Rektor der Universität Graz (vgl. SMEKAL 1967, S. 280f) und hatte auch vier Mal das Amt des Dekans der medizinischen Fakultät inne (vgl. HÖFLECHNER/WAGNER 2012). „Im Jahr 1893 erstmals zum Präsidenten der steirischen Ärzteskammer gewählt, bekleidete er dieses Amt Jahre hindurch, wurde mit dem Titel Wirklicher Hofrat bedacht und fungierte als ordentliches Mitglied der Österreichischen sowie als korrespondierendes Mitglied der Münchener Akademie der Wissenschaften.“ (REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 413)

„Neben seiner Lehr- und Forschungstätigkeit betätigte sich Alexander Rollett auch in der Landesvertretung sowie als Politiker. So war er bereits im Jahr 1875 erster Geschäftsführer der in Graz abgehaltenen Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte, gehörte drei Jahre lang (1879–1881) der Grazer Gemeindevertretung an.“ (REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 413) Hier engagierte sich Rollett in den Sanitäts-, Krankenhaus- und Waisenhauskomitees (vgl.

HÖFLECHNER/WAGNER 2012). Er „vertrat die Universität auch viermal [in seiner Funktion als Rektor] als deutschnational-liberaler Abgeordneter im Landtag (1872, 1883, 1894, 1902), in dem er wichtige Referate führte, bedeutende Impulse für das Spitals-, Fürsorge- und Sanitätswesen des Landes setzte und bedeutende politische Reden hielt. Außerdem bekleidete Rollett ab dem Jahr 1895 das Amt des Obmannes des Grazer städtischen Gesundheitsrates“ (REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 413)

„In politischer Hinsicht war Alexander Rollett klar deutschnational-liberal eingestellt und wurde auch verschiedentlich als ein Vorkämpfer dieser Richtung gefeiert. Seine an sich liberale Einstellung bewahrte ihn aber nicht davor, hin und wieder auch eher rüde antisemitische Töne anzuschlagen, wenn er auch diesbezüglich nicht aktiv-kämpferisch eingestellt war. Ganz ähnlich verhielt es sich mit der katholischen Kirche und ihren Exponenten auf studentischer Ebene, was ihn vor allem in seinem letzten Rektorat, von ihm selbst beklagt, physisch und psychisch erschöpfend befasste. Lange hat er sich von konkret parteipolitischen Aktivitäten ferngehalten, erst in den letzten Jahren schloss er sich der Deutschen Volkspartei an.“ (HÖFLECHNER/WAGNER 2012)

„In besonderem Maße hat sich Rollett für die Hebung der Allgemeinbildung im Wege der Volksbildungsbewegung engagiert – er war Obmann des Steiermärkischen Volksbildungsvereines und auch Vorsitzender des Komitees der Volkstümlichen Universitätsvorträge in der Steiermark, hat selbst verschiedentlich Vorträge in diesem Bereich, auch ‚in der Provinz‘, gehalten und Kollegen der Universität zu solchen motiviert; gemeinsam mit Eduard Reyer hat er sich nachdrücklich um die Schaffung von Volksbibliotheken bemüht. Überhaupt hat er auch in diesen Funktionen Referate geleitet und zahlreiche Initiativen gesetzt. 1903 – im Jahre seines Todes – ist er zum Abgeordneten zum Herrenhaus ernannt worden.“ (HÖFLECHNER/WAGNER 2012)

Rollett wurde 1903 zum Ehrenmitglied der akademischen Sängerschaft Gothia ernannt (vgl. REIMANN 2013, S. 161).

Literatur:

HÖFLECHNER Walter/WAGNER Ingrid M. (Hg.), Alexander Rollett: Seine Welt in Briefen. 1844-1903. Unter Mitarbeit von BRÜCKE Hans Gottfried und WAGNER Alexandra und unter Heranziehung der Arbeiten von CZASCHKA Angelika und STEYER Gerhard E. Graz 2012. Online verfügbar unter: gams.uni-graz.at/context:rollett (am 11.05.2015).

KENNER Thomas, Alexander Rollett. In: FREISITZER Kurt/HÖFLECHNER Walter/HOLZER Hans-Ludwig/MANTL Wolfgang (Hg.), Tradition und Herausforderung. 400 Jahre Universität Graz. Graz 1985, S. 247–255.

KERNBAUER Alois, Große Grazer Mediziner und Biochemiker – von Auenbrugger bis Wagner-Jauregg. In: ACHAM Karl (Hg.), Naturwissenschaft, Medizin und Technik aus Graz. Entdeckungen und Erfindungen aus fünf Jahrhunderten: vom „Mysterium cosmographicum“ bis zur direkten Hirn-Computer-Kommunikation. Wien-Köln-Weimar 2007, S. 425–449.

REISMANN Bernhard A./MITTERMÜLLER Franz, Stadtlexikon (= Geschichte der Stadt Graz 4). Graz 2003.

Alfred-Coßmann-Gasse

Datum der Benennung: 15.3.1962

Bezug/Namensgeber: „Professor Alfred Coßmann (Adolf Viktor Alfred Cohsmann), geboren am 2. Oktober 1870 in Graz, gestorben am 31. März 1951 in Wien, Träger zahlreicher Auszeichnungen auf dem Gebiete der bildenden Kunst, ist der Wiedererwecker des originalen Kupferstiches und ein hervorragender Interpret der Exlibriskunst. Seine Buchzeichen und Illustrationen zählen zu den hervorragendsten Schöpfungen auf dem Gebiete der Kleinkunst. Sein graphisches Oeuvre ist in der Kupferstichsammlung der Wiener Hofbibliothek reich vertreten. In aller Welt gibt es Sammler seiner subtilen Kunstwerke“ (AB Nr. 8, 1962).

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 2.10.1870–31.3.1951

Kurzbiographie

„Alfred Cossmann wurde am 2. Oktober 1870 in Graz geboren. 1886 ging er nach Wien, wo Cossmann die Kunstgewerbeschule absolvierte (bis 1894); bei Macht studierte er künstlerische Keramik, bei William Unger Radierung. Unger folgte er auch an die Kunstakademie, die er von 1895 bis 1899 besuchte (Gundel-Preis und Füger-Medaille). In der Folge wandte sich Cossmann autodidaktisch dem Kupferstich zu, ebenso der Exlibris-Gestaltung, von denen er weit über 100 schuf. Cossmann trat 1901 dem Hagen-Bund bei (nach anderen Angaben Mitglied von 1903 bis 1905).“ (REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 73) Nach Abschluss seines Studiums an der Akademie wurde er ebenfalls Mitglied des „Jungbundes“. Dieser sowie

der „Wiener Künstlerbund Hagen“ schienen ihm vor allem dabei geholfen zu haben, seine Werke auszustellen (vgl. COSSMANN 1945, S. 58–61). Cossmann trat im Weiteren „1905 der Genossenschaft der bildenden Künstler“ (REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 73) bei.

„1917 zum Professor ernannt, lehrte er von 1920 bis 1930 an der Grafischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Seine phantasievollen, technisch perfekt ausgeführten Radierungen und Grafiken zeichnen sich durch strenge, subtile Technik und Konzentration auf das Detail aus. Daneben schuf er auch reine Linienstiche, Buchschmuck, Einbände und Illustrationen.“ (ebd.)

Cossmann erhielt zahlreiche Ehrungen für sein künstlerisches Werk, u.a. wurde er von den Nationalsozialisten im April 1942 mit dem Kriehuber-Preis der Stadt Wien ausgezeichnet und im Oktober 1942 zum Ehrenmitglied der Wiener Akademie der bildenden Künste ernannt. Zu seinem 70. Geburtstag verlieh man ihm im Weiteren noch die Goethe-Medaille (vgl. COSSMANN 1945, S. 88). In der Ersten Republik hatte er unter anderem bereits das Silberne und Goldene Ehrenzeichen der Republik Österreich erhalten und 1950 wurde er von der Stadt Wien mit deren Ehrenmedaille gewürdigt (vgl. REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 73). Cossmann war auch „Ehrenmitglied der Akademie der Bildenden Künste in Wien, Beirat der Albertina, Ehrenmitglied der Österreichischen Exlibris-Gesellschaft und der Gesellschaft für zeitgenössische Grafik.“ (ebd.)

Eine Mitgliedschaft Cossmanns in der NSDAP konnte nach Durchsicht der Ortsgruppenkarte im BARCH nicht nachgewiesen werden, allerdings wird ein Prof. Alfred Cossmann, wohnhaft in Wien, als Mitglied der RKdbK bezeichnet (BARCH, BDC, R 9361-V/99232). Alfred Cossmann wird auf der „Gottbegnadeten-Liste (Führerliste) der wichtigsten Maler des NS-Staates“ geführt, allerdings ist sein Name auf dieser Liste falsch geschrieben (Cohsmann) (vgl. KLEE 2007, S. 101).

Literatur:

COSSMANN Alfred, Alfred Cossmann: Ein Wiener Künstlerleben. Wien 1945.

KLEE Ernst, Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Frankfurt am Main 2007.

REISMANN Bernhard A./MITTERMÜLLER Franz, Stadtlexikon (= Geschichte der Stadt Graz 4). Graz 2003.

Alpassy-Pastirk-Gasse

Datum der Benennung: 15.7.1971

Bezug/Namensgeber: „Johann Alpassy-Pastirk, geb. 16. Mai 1878 in Graz, gest. 6. Juni 1953 in Graz, Schauspieler, als solcher Liebling des Grazer Theaterpublikums, spielte alle seine Rollen – auch in Lustspielen, Volksstücken u. Operetten - mit vollem Erfolg.“ (AB Nr. 17/18, 1971)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 16.5.1878–6.6.1953

Kurzbiographie

„Johann Alpassy-Pastirk erblickte am 16. Mai 1878 in Graz das Licht der Welt. Anerkannt als unumstrittener Nachfolger Alexander Girardis, glänzte der populäre und vielseitige Schauspieler in zahlreichen Schau- und Lustspielen, Volksstücken und Operetten, namentlich als ‚Schuster Voigt‘ im ‚Hauptmann von Köpenick‘, als ‚Grutz‘ in Schönherr ‚Erde‘ oder als ‚Sträfling in Wildgans‘ ‚In Ewigkeit Amen‘. Aufmerksamkeit errang Alpassy-Pastirk, von seinen Theaterkollegen ‚Gspasi‘ genannt, auch wegen seiner eigenwilligen Raimund- und Nestroy-Inszenierungen. Ebenso war der Schauspieler und Regisseur, der zu den erklärten Lieblingen des Grazer Theaterlebens zählte, in den Sendungen des Studios Alpenland zu hören. Hans Alpassy-Pastirk, dessen Frau der Altgrazer Familie Puntigam entstammte, starb am 7. Juni 1953 in Graz.“ (REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 14)

Im BArch Berlin befinden sich zur Person Akten aus dem Bestand Personenbezogene Unterlagen der Reichskulturkammer mit folgendem Inhalt:

Ansuchen um Unterstützung aus der Spende „Künstlerdank“ vom 20.10.1938: Alpassy-Pastirk Johann wohnhaft in München, Georgenstrasse 22, getrennt lebend (Johanna Alpassy-Pastirk), Gelegenheitsverdienst, Parteigenosse seit 1933, Mitgliedsnummer 59445 Freie Bühne, Charakterdarsteller und Komiker seit 36 Jahren, Notlage: Krankheit (BArch R9361-V/119792).

Schreiben an die Registratur vom 24.9.1941: Nach Anfrage der Fachschaft Film stellt sich heraus, dass Alpassy seit 1938 keine Gelegenheit mehr hatte sich filmisch zu betätigen. Die Auflösung seiner Akte wird veranlasst (BArch R9361-V/119792).

Fragebogen zur Spende Künstlerdank vom 28.9.1938: zuletzt tätig am Volkstheater Münschen 1935/36 – insgesamt seit 36 Jahren, Kinder: Johann Alpassy-Pastirk 25 Jahre. Dzt. ohne Engagement, Unterhaltsverpflichtung gegenüber Ehefrau monatlich RM 150,-. Mitglied der NSDAP durch Überführung des Steirisch-Hasch in die NSDAP-Venediger-Abkommen vom 23.11.1933. „Bin bei der zuständigen Ortsgruppe NSDAP nicht gemeldet, da meine Mitgliedsnummer noch nicht feststeht. Flüchtlingsnummer: 7227. Bin im August 1935 von der Gauleitung Steiermark ins Reich geschickt worden, weil ich durch meine politische Betätigung für die NSDAP in Österreich unmöglich geworden war. In der Anlage 1 parteiamtliche Bestätigung vom 7.10.1936“ (BArch R9361-V/119792).

Schreiben des NSDAP-Flüchtlingshilfswerks an Generalintendanten Eugen Klöpfer in Berlin vom Februar 1937 mit der Bitte um Unterstützung des Johann Alpassy-Pastirk (BArch R9361-V/119792).

Literatur:

REISMANN Bernhard A./MITTERMÜLLER Franz, Stadtlexikon (= Geschichte der Stadt Graz 4). Graz 2003.

Ambrosigasse

Datum der Benennung: 8.10.1981

Bezug/Namensgeber: „Gustinus Ambrosi, geboren 1893 in Eisenstadt, gestorben 1975 in Wien, war ein bedeutender Bildhauer, Dichter und Denker. Im Jahre 1935 hat der damalige Stadtsenat der Landeshauptstadt Graz dem Bildhauer in Bewunderung seiner Weltruf genießenden künstlerischen Leistungen das Ehrenbürgerrecht verliehen. Gustinus Ambrosi schuf Büsten europäischer Künstler (Richard Wagner, Gerhart Hauptmann, Anton Wildgans und andere) und Skulpturen monumentaler Art (,Ikaros‘, ,Erschaffung Adams‘ und andere)“ (AB Nr. 20, 1981)

Sonstiges: Nachlass im StLA sowie in der StLB, Autographen-Sammlung (Nachlässe) in der UB Graz

Lebensdaten der Person: 24.2.1893–1.7.1975

Kurzbiographie

„Gustinus Ambrosi erblickte am 24. Februar 1893 in Eisenstadt das Licht der Welt. Der Sohn des Kunstmalers und Komponisten Friedrich Ambrosi, ein Freund von Johannes Brahms und Josef Joachims, fiel durch seine frühe musikalische Begabung auf, welche der spanische Violinist Pablo de Sarasate y Navascuéz ausbilden wollte. Seit seinem siebten Lebensjahr infolge einer Meningitis völlig taub, erlernte Ambrosi in der Taubstummenanstalt in Prag (1901–1906) Modellieren und Schnitzen (Sobotka). Er begann eine Lehre bei Bau-, Dekorations- und Gipsbildhauern in Prag, absolvierte ferner eine handwerkliche Ausbildung als Maurer, Schmied, Schlosser, Zimmermann, Gips- und Erzgießer, Goldschmied und Steinmetz und besuchte einen Modellierkurs in der Prager Kunstgewerbeschule (1906–1908, Ludek Wurzel). Ab 1909 (nach anderen Angaben bereits 1908) war Ambrosi in Graz ansässig, wo er seine Lehre(n) fortsetzte und zudem die Meisterschule für Modelleure an der k. k. Staatsgewerbeschule [...] besuchte. Nach Abschluss seiner Ausbildung und einer ersten erfolgreichen Ausstellung ging Ambrosi 1912 nach Wien, wo er 1912/1913 die Akademie der Bildenden Künste besuchte.“ (REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 17) 1912 wurde er mit dem Staatspreis für Plastik ausgezeichnet und im darauffolgendem Jahr wurde sein künstlerisches Talent mit einem Staatsatelier auf Lebenszeit gewürdigt (vgl. MARTIN 2008, S. 126).

„Ambrosis Ruhm wurde durch die 1909 geschaffene Skulptur ‚Der Mann mit dem gebrochenen Genick‘ begründet. Sein Porträtistentalent – Ambrosi fertigte Büsten von zahlreichen bedeutenden Zeitgenossen wie Friedrich Nietzsche, Richard Wagner, Stefan Zweig, Peter Rosegger, Alfons Petzold, Anton Wildgans, Clemenceau, Franz Theodor Csokor, Pius XI., Pius XII. und Gerhart Hauptmann – wurde bereits zur Zeit der Monarchie durch ein Staatsatelier im Prater auf Lebenszeit honoriert [...]. Ambrosi war bis 1938 auch in zahlreichen europäischen Städten, darunter Amsterdam, Brüssel, Paris, Zürich, Köln, Budapest, Florenz und Rom tätig, wo er auch Ateliers unterhielt.“ (REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 17)

Ambrosi porträtierte Mussolini, Dollfuß, Horthy und versuchte nach 1938 eine NSDAP-Mitgliedschaft zu erlangen, diese erhielt er allerdings nicht, da ihm opportunistisches Verhalten unter dem Dollfuß-Schuschnigg-Regime vorgeworfen wurde. Seine nachgewiesene Mitgliedschaft bei der Vaterländischen Front hatte er zwar selbst als „Zwangsmitgliedschaft“ zu erklären versucht, die NS-Verantwortlichen wollten dem aber nicht Glauben schenken und auch seine Beitragszahlungen zwischen Februar und Mai 1938 stimmten die NS-Verantwortlichen nicht um (vgl. RATHKOLB 2014, S. 265). Als ein Schützling von Speer

erhielt Ambrosi in den ersten Jahren des NS-Regimes gut bezahlte Aufträge und zeigte im Weiteren keine Berührungsängste mit den neuen Machthabern (vgl. ebd., S. 266).

„Ebenso schnell wie Ambrosi den politischen Schwenk vom Dollfuß-Bewunderer zum NSDAP-Schützling geschafft hatte, glückte ihm die Entnazifizierung nach 1945. Schon am 10.6.1945 schickte er an die Österreichische Staatskanzlei ein ‚vorsorgliches Ansuchen um Dispens von der Registrierungspflicht‘ als ehemaliges NSDAP-Mitglied“ (ebd., S. 266). Mit seinem Ansinnen erfolgreich, wurde Ambrosi nach 1945 vom Staat Österreich mit neuen Aufträgen für z. B. Büsten von Politiker_innen versorgt (vgl. ebd.).

„Ambrosi war unter anderem Mitglied des Österreichischen Künstlerbundes, des Wiener Künstlerhauses, der Genossenschaft bildender Künstler der Steiermark in Graz (ab 1909, Ehrenmitglied ab 1935) und Ritter der Französischen Ehrenlegion. [...] Dem Künstler wurden zahlreiche Auszeichnungen und Ehrungen zuteil: 1912 erhielt er den Staatspreis für Plastik, 1949 den Preis der Stadt Wien für Bildhauerei, 1958 das Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse, 1963 die Ehrenmedaille der Stadt Wien in Gold; 1935 wurde er zum Ehrenbürger der Stadt Graz ernannt, 1936 Ehrenbürger von Eisenstadt. Das Schaffen Ambrosis umfasst insgesamt über 2500 Werke in Ton, Gips, Bronze, Marmor, Granit, Blei, Silber, Holz, Aluminium, Eisen und Stahl, darunter mehr als 600 Porträtbüsten und Monumentalplastiken, die sich größtenteils an Auguste Rodin, Michelangelo und dem italienischen Barock orientieren. Seine Arbeiten blieben von allen modernistischen Strömungen unbeeinflusst. Als Dichter verfasste Ambrosi tief empfundene Lyrik wie ‚Die Sonette an Gott‘ (1923) und ‚Das Buch der Einschau‘ (1960).“ (REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 17) Seine bildhauerischen Werke wurden hingegen viel stärker rezipiert als die lyrischen (vgl. MARTIN 2008, S. 126).

Am 1. Juli 1975 beging Ambrosi Selbstmord (vgl. REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 17).

Literatur:

MARTIN Dieter, Ambrosi Gustinus. In: KÜHLMANN Wilhelm (Hg.), Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes. 2. erw. Auflage. Bd. 1 A-Blu. Berlin-New York 2008, S. 126.

RATHKOLB Oliver, Gustinus Ambrosi. In: AUTENGRUBER Peter/NEMEC Birgit/RATHKOLB Oliver/WENNINGER Florian (Hg.), Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Wien-Graz-Klagenfurt 2014, S. 265–267.

REISMANN Bernhard A./MITTERMÜLLER Franz, Stadtlexikon (= Geschichte der Stadt Graz 4). Graz 2003.

Ampfererweg

Datum der Benennung: 13.12.1973

Bezug/Namensgeber: „Otto Ampferer, geb. 1. Dezember 1875 in Hütting/Innsbruck [sic!], gest. 8. Juli 1947, Hofrat, Direktor der Geologischen Bundesanstalt in Wien, Doktor der Philosophie, führender Alpengeologe besonderer Prägung, erlebte zahlreiche Ehrungen, 1940 Ernennung zum wirklichen Mitglied der Österr. Akademie der Wissenschaften“ (AB Nr. 3/4, 1974).

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 1.12.1875–8.7.1947

Kurzbiographie

Der in Hötting bei Innsbruck geborene Otto Ampferer besuchte das Gymnasium und begann im Anschluss daran 1895 sein Studium der Physik, Mathematik und Geologie in Innsbruck. Ebendort promovierte er 1899 mit einer geologischen Arbeit (vgl. QUENSTEDT 1953). „1901 trat er in den Dienst der kaiserlich und königlichen Geologischen Reichsanstalt (später Bundesanstalt), stieg 1919 zum Chefgeologen und 1925 zum Vizedirektor auf und wurde 1935 mit der Direktion betraut; 1925-37 war er Schriftleiter des ‚Jahrbuches der Geologischen Bundesanstalt‘.“ (ebd.)

Ampferer lehrte nicht an Hochschulen, sondern widmete sich ganz seinen Forschungsarbeiten (vgl. ebd.) mit denen er erheblichen Beitrag zum Fortschritt der geologischen Wissenschaft der Alpenländer leistete (vgl. KRAINER/HAUSER 2007). Ampferer war 1939 Mitglied der „Reichsstelle für Bodenforschung, Zweigstelle Wien“ (vgl. ebd., S. 92f).

Auch als Bergsteiger machte sich Ampferer durch viele Erstbesteigungen einen Namen (vgl. KRAINER/HAUSER 2007, S. 95f).

Literatur:

KRAINER Karl/HAUSER Christoph, Otto Ampferer (1875-1947): Pioneer in Geology, Mountain Climber, Collector and Draftsman. In: Geo.Alp Sonderband 1 (2007), S. 91–100.

QUENSTEDT Werner, Ampferer, Otto. In: Neue Deutsche Biographie 1 (1953), S. 257–259 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd116302275.html#ndbcontent>

Anselm-Franz-Gasse

Datum der Benennung: 6.7.2000

Bezug/Namensgeber: „nach Dipl.Ing. DDr. Anselm Franz“ (Bericht an den GR durch SVA, am 31. Mai 2000).

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 21.1.1900–18.11.1994

Kurzbiographie

Der Schladminger Anselm Franz studierte Maschinenbau in Graz und arbeitete an der dortigen Technischen Hochschule bis 1928 als Assistent. Seine weitere Karriere brachte ihn über Zürich nach Berlin und schließlich 1936 nach Dessau zu den Junkers-Werken 1939 übernahm Franz die Leitung des Projektes zur „Entwicklung des Stahlantriebewerks Jumo 004“ (vgl. IBER/KNOLL/BESSER 2012, S. 468f). „1940 promovierte er an der Technischen Universität Berlin mit dem Thema Abgas-Stahltriebwerke zum Doktor der Technischen Wissenschaften. Zunächst wurde er Chefingenieur bei den Junkers Werken, 1944 Direktor und Leiter derselben“ (SVA 2000).

„1945 trat Franz bei Kriegsende in die Dienste der US-Amerikaner und kam über das ‚Paperclip-Projekt‘ in die USA. Dort arbeitete er bis 1950 in der Entwicklungs- und Forschungszentrale der US-Luftwaffe ‚Wright Field‘ in Dayton, Ohio.“ (IBER/KNOLL/BESSER 2012, S. 469) Anschließend ging Anselm in die Privatwirtschaft und stieg beim Panzermotorenhersteller Avco Lycoming bis zum Vizepräsidenten auf (vgl. ebd.).

Anselm Franz findet sich nicht in der Ortsgruppenkartei der NSDAP im Bundesarchiv, allerdings wird er als SA Anwärter mit Eintrittsdatum 4. November 1933 (SA-Brigade 29, Sturm 1/12) geführt (vgl. BARCH, BDC, SA/4000000901 Anselm Franz).

Literatur:

IBER Walter M./KNOLL Harald/BESSER Bruno P., Forschung – Technik – (Rüstungs-)Industrie. Österreichische Spezialisten in den Diensten der Supermächte. In: SCHÖPFER

Gerald/STELZL-MARX Barbara (Hg.), *Wirtschaft. Macht. Geschichte. Brüche und Kontinuitäten im 20. Jahrhundert*. Festschrift Stefan Karner. Graz 2012, S. 461–476.

Anzengrubergasse

Datum der Benennung: 20.9.1899

Bezug/Namensgeber: „nach dem großen Dichter“ (AB Nr. 36, 1899)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 29.11.1839–10.12.1889

Kurzbiographie

Anzengruber verbrachte seine Kindheit in Wiener kleinbürgerlichen Verhältnissen. Aufgrund finanzieller Probleme der Familie begann er „1855 eine Lehre als Buchhändler“. Bereits 1858 aber versuchte er sich als Schauspieler in Wien und engagierte sich bei diversen Wandertruppen und Provinzbühnen. Ab 1866 verdingte er sich als freier Schriftsteller in Wien. 1871 kam sein Durchbruch als Dramatiker, von diesem Zeitpunkt an verdingte er sich hauptberuflich in diesem Feld sowie als Autor für diverse Zeitungen und Zeitschriften und lehnte seine Stücke dabei v.a. an den Stil Nestroys an (vgl. FITZON 2008, S. 178).

Inhaltlich trat Anzengruber in seinen dramatischen und dichterischen Werken v.a. als Gesellschaftskritiker, der versuchte, den jeweiligen Bevölkerungsschichten den Spiegel vor zu halten, auf. Mit fortlaufendem Alter entwickelte er sich dabei immer mehr zum Kultur- und Fortschrittspessimisten (vgl. FITZON 2008, S. 179). „Bei keinem Autor ist die kirchenkritische Position so deutlich wie bei Ludwig Anzengruber. Er ist die Galionsfigur des liberalen Antiklerikalismus in der Literatur der Ära. Anzengruber hat kaum je antichristliche Inhalte publiziert [...] trotzdem wurde er zur Haßfigur des österreichischen Katholizismus.“ (ROSSBACHER 1992, S. 191) Anzengruber vertrat bezüglich Religion eine sehr liberale Einstellung und wollte den Glauben als Privatsache verstanden wissen und forderte deshalb vehement eine Trennung von Kirche und Staat (vgl. ebd., S. 192). Sein Durchbruchswerk „Der Pfarrer von Kirchfeld“ gilt gemeinhin als eines seiner bedeutendsten Werke und steht exemplarisch für seine Kirchen- und Gesellschaftskritik (vgl. ebd., S. 195–198).

Liberal im Hinblick auf seinen Antiklerikalismus entwickelte Anzengruber sozialpolitisch gesehen immer stärkere Affinitäten für einen stärkeren sozial agierenden Staat (vgl. ROSSBACHER 1992, S. 289–291).

Zensuriert wurden vor allem Anzengrubers Bühnenstücke, seine Erzähltexte selbst fielen weniger häufig unter die strengen Zensurbedingungen der Zeit (vgl. ebd., S. 194f).

Anzengrubers Frauenbild war stark von den frauenfeindlichen Stereotypen der Zeit geprägt, er unterscheidet sich hier allerdings nicht sonderlich von seinen Zeitgenossen (vgl. ebd., S. 342–345).

„In dem zu Lebzeiten veröffentlichten Werk Anzengrubers gibt es keine negative Judenfigur“. (ROSSBACHER 1992, S. 406) Im erst posthum veröffentlichten Werk „Der ewige Jud“ allerdings stellt er Juden aber auch Antisemiten satirisch dar. Jüdische Stereotype kommen in seinem Gesamtwerk nicht bzw. falls, dann nicht negativ konnotiert vor (vgl. ebd.). Anzengrubers Werke wurden im nationalsozialistischen Deutschland häufig aufgeführt, da „die Stücke zur Unterstützung NS-ideologischer Propaganda herangezogen wurden. Seine Darstellungen bäuerlichen Lebens paßten [sic!] zur Blut-und-Boden-Ideologie der Nazis, wie auch Anzengrubers Kirchenkritik der kirchenfeindlichen Politik des NS-Systems zupassekam.“ (EICHER 2000, S. 359)

Literatur:

FITZON Thorsten, Anzengruber, Ludwig. In: KÜHLMANN Wilhelm (Hg.), Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes. 2. erw. Auflage. Bd. 1 A-Blu. Berlin-New York 2008, S. 178–180.

ROSSBACHER Karin, Literatur und Liberalismus. Zur Kultur der Ringstraßenzeit in Wien. Wien 1992.

EICHER Thomas, Spielplanstrukturen 1929-1944. In: RISCHBIETER Henning (Hg.), Theater im „Dritten Reich“. Theaterpolitik, Spielplanstruktur, NS-Dramatik. Seelze-Velber 2000, S. 279–486.

Arndtgasse

Datum der Benennung: 20.9.1899

Bezug/Namensgeber: Vermutlich nach Ernst Moritz Arndt benannt

Sonstiges: Ernst Moritz Arndt ist Namenspatron der Universität Greifswald und als solcher höchst umstritten. Trotz oder gerade wegen der nicht erfolgten Entscheidung der extra dafür 2009 eingesetzten Kommission zur Namensgebung gibt es noch immer verschiedene Akteur_innen, die sich vehement für eine Umbenennung einsetzen. Die Pro- und Contra-Argumente dieser Diskussion sind auf der Website der studentischen Initiative <http://www.uniohnearndt.de/> (am 24.08.2015) abrufbar. Zur Namenskommission siehe: <http://www.uni-greifswald.de/organisieren/leitung/senat/bericht-namenskommission.html> (am 24.05.2015).

Lebensdaten der Person: 26.12.1769–29.1.1860

Kurzbiographie

Ernst Moritz Arndt wurde 1769 in Schoritz (Rügen) als Sohn eines Leibeigenen geboren. Sein Vater wurde später freigekauft und Arndt wuchs mit seinen Eltern im Herrenhaus auf (vgl. Namenskommission 2010). Er „besuchte die Gelehrtenschule in Stralsund und studierte 1789-94 Theologie, Geschichte, Erd- und Völkerkunde, Sprachen und Naturwissenschaften in Greifswald und Jena; anschließend war er Hauslehrer bei Ludwig Gotthold Kosegarten. 1798-99 unternahm er eine Bildungsreise über Jena und Bayreuth nach Österreich, Ungarn, Italien und Frankreich. 1800 wurde er Privatdozent für Geschichte und Philosophie in Greifswald, 1805 außerordentlicher Professor in Greifswald, 1803 sowie 1806-09 hielt er sich in Schweden auf (1806-07 Mitarbeiter an der schwedischen Gesetzeskommission für Pommern, Redakteur des ‚Nordischen Kontrolleur‘). 1809-11 war er in Greifswald, 1812-16 Mitarbeiter des Freiherrn vom Stein.“ (RÖSSLER 1953)

Die Universität Greifswald hatte Arndt 1806 aufgrund seiner anti-französischen Einstellung verlassen. Eben diese „nationalistische Parteinahme brachte ihm zu gegebener Zeit jedoch (1818) schnell eine Professur in Bonn ein.“ (ERHART/KOCH 2007, S. 5) 1820 wurde er ebendort aber wieder suspendiert, da ihm seine „patriotisch-freiheitliche[n] Umtriebe“ zu Last gelegt wurden. Auf seine Rehabilitation im universitären Bereich musste Arndt bis 1840 warten (vgl. ebd.).

„1848 war er als Abgeordneter für Solingen in der Paulskirche (rechtes Zentrum) Anhänger der preußischen Erbkaiserpartei“ (RÖSSLER 1953). Erhart und Koch (2007, S. 5) vermerken in dieser Beziehung, dass Arndt trotz seiner Teilhabe in Frankfurt nicht als Kämpfer für demokratische, parlamentarische Werte gezählt werden kann.

Ideologisch entwickelte sich der oft als „frühliberaler“ Dichter bezeichnete Arndt von einem Befürworter der französischen Revolution (Pressefreiheit und Repräsentation) zu einem ihrer schärfsten Gegner. Diese Gegnerschaft entwickelte sich vor allem in den Napoleonischen Kriegen, in denen er durch propagandistische Gedichte und Lieder gegen Frankreich und die französische Nation hetzte (vgl. RÖSSLER 1953; STAMM-KUHLMANN 2007, S. 21–26). Arndts gegen Frankreich gerichtete Gedichte strotzen vor Hasstiraden und abwertenden Differenzierungen im Hinblick auf die französische Nation (vgl. AUTENGRUBER 2014, S. 173; STAAS 2010).

Auch das Judentum identifizierte und propagierte Arndt als Feindbild. Dabei gibt es in dieser Beziehung in der Forschungsliteratur zu Arndt keinen eindeutigen Befund, ob er als früher, rassistisch argumentierender Antisemit (vgl. STAAS 2010; AUTENGRUBER 2014, S. 173) eingestuft werden muss oder ob seine Hetze gegen Juden als anti-jüdisch mit Fokus auf die Religionszugehörigkeit interpretiert werden sollte (vgl. ESCHER 2009, S. 34; VICK 2007, S. 76). Laut Escher differenzierte Arndt „zwischen den in Deutschland geborenen Juden [...], bei denen in der zweiten Generation der ‚Same Abrahams‘ kaum noch zu erkennen sei [...] und den Ostjuden, jene ‚unreine Flut vom Osten her‘, die den ‚germanischen Stamm‘ unrein machen würde.“ (ESCHER 2009, S. 34)

In Bezug auf Arndts rassistische Hetzparolen hält Vick (2007, S. 71) folgende Evaluierung fest:

„He was a biologically determinist racist, not just sharing the racial stereotypes of the day, but going against the prevailing trend of considering racial differences to be removable over the course of time through education.“

„Arndt was a rather conflicted racist when it came to the natural or biological dimension in defining human groups.“

Die deutsche Nation nach Arndt war durch die Nationalsprache, der er den Charakter einer „Ursprache“ zuschrieb, durch einen spezifischen Nationalcharakter sowie zum Teil durch natürliche Grenzen definiert (vgl. STAMM-KUHLMANN 2007, S. 29).

Arndt trat zwar gegen die Leibeigenschaft auf und verfasste in dieser Hinsicht sozial-revolutionäre Schriften (vgl. AUTENGRUBER 2014, S. 173). Der tatsächliche Einfluss Arndts auf die Abschaffung der Leibeigenschaft ist in der Forschung allerdings umstritten (vgl. RÖSSLER 1953; STAAS 2010).

Rezipiert wurde Arndt besonders stark gegen Ende des 19. Jahrhunderts im Zuge der Formierung des deutschen Nationalgedankens. Auch unter dem NS-Regime wurde er als deutscher Dichter besonders hochgehalten und verehrt. Die DDR feierte Arndt als „Bauernbefreier“ (vgl. AUTENGRUBER 2014, S. 173; ERHART/KOCH 2007, S. 2). Nach 1945 kam die Rezeption Arndts ansonsten quasi zum Erliegen (vgl. ERHART/KOCH 2007, S. 2).

Literatur:

AUTENGRUBER Peter, Schriftsteller. In: AUTENGRUBER Peter/NEMEC Birgit/RATHKOLB Oliver/WENNINGER Florian (Hg.), Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Wien-Graz-Klagenfurt 2014, S. 172–209.

ERHART Walter/KOCH Arne, Eine Amnesie mit Folgen: Transnationale Wiederentdeckungen Ernst Moritz Arndts im Kontext von Werk- und Zeitgeschichte. In: ERHART Walter/KOCH Arne (Hg.), Ernst Moritz Arndt (1769-1860). Deutscher Nationalismus – Europa – Transatlantische Perspektiven. Tübingen 2007, S. 1–14.

RÖSSLER Hellmuth, Arndt, Ernst Moritz. In: Neue Deutsche Biographie 1 (1953), S. 358–360 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd118504118.html#ndbcontent>

STAAS Christian, Geschichte: Einheit durch Reinheit. In: Die ZEIT Geschichte Nr. 03 (2010). Online verfügbar unter: <http://www.zeit.de/zeit-geschichte/2010/03/Nationalismus-Deutschland-Arndt> (am 24.08.2015).

STAMM-KUHLMANN Thomas, Arndts Beitrag zur Definition der „Nation“. In: ERHART Walter/KOCH Arne (Hg.), Ernst Moritz Arndt (1769-1860). Deutscher Nationalismus – Europa – Transatlantische Perspektiven. Tübingen 2007, S. 17–29.

VICK Brian, Arndt and German Ideas of Race: Between Kant and Social Darwinism. In: ERHART Walter/KOCH Arne (Hg.), Ernst Moritz Arndt (1769-1860). Deutscher Nationalismus – Europa – Transatlantische Perspektiven. Tübingen 2007, S. 65–76.

Baden-Powell-Allee

Datum der Benennung: 6.7.1995

Bezug/Namensgeber: „nach dem Gründer der Pfadfinderbewegung - Lord Robert Baden-Powell“ (Bericht an den GR durch SVA am 19. Juni 1995)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 22.2.1857–8.1.1941

Kurzbiographie

Baron Robert Stephenson Smyth Baden-Powell war ein britischer Offizier und Kriegsheld, der nach seinem aktiven Armeedienst in den Kolonialgebieten des britischen Imperiums als Gründer der Pfadfinderbewegung in die Geschichte einging (vgl. Britannica 2015). In den 1880er Jahren machte er im heutigen Botswana und Sudan durch den Einsatz von Beobachtungsballons gegen die Gegner der Briten auf sich aufmerksam. Im zweiten Burenkrieg (1899-1902) wurde er als Verteidiger von Mafeking für die Dauer der siebenmonatigen Belagerung (Oktober 1899 bis Mai 1900) berühmt und er wurde als Belohnung zum Generalinspekteur der Kavallerie ernannt. Den Rang eines Generalleutnants der britischen Armee erhielt er 1907 (vgl. ebd.). Baden-Powells Einsatz in Mafeking ist allerdings umstritten. Es wird kritisiert, dass er in seiner Administration eine rassistische Werthaltung durchdringen habe lassen, indem er beispielsweise der schwarzen Bevölkerung weniger und schlechtere Lebensmittel zuteilen habe lassen. Diese Kritik weist Jeal allerdings zurück, indem er ausführt, die rigorosen Maßnahmen zur Sicherung der Lebensmittelversorgung hätten alle Bevölkerungsteile in gleichem Maße getroffen (vgl. JEAL 2007, S. 309–328).

Während seiner aktiven Zeit im Militärdienst betätigte sich Baden-Powell bereits publizistisch und veröffentlichte 1899 das militärische Trainingshandbuch „Aids to Scouting“ (vgl. Britannica 2015). Aufgrund seines Heldenstatus nach der Belagerung von Mafeking war die Nachfrage nach diesem Werk enorm hoch und Baden-Powell begann sich stärker mit der Idee einer Jugendgruppe zu beschäftigen. Er trat dabei bspw. auch in Kontakt mit Ernest T. Seton, der in den USA eine den späteren Pfadfindern ähnliche Bewegung gegründet hatte und übernahm den Großteil seiner Ideen und Grundsätze (vgl. DUKE 2007; SMITH 2011; JEAL 2007, S. 439–446). Nach einem ersten, 1907 abgehaltenen Probelager auf Brownsea Island gründete Baden-Powell mit finanzkräftiger Unterstützung von Arthur Pearson seine Pfadfinderbewegung. Das dafür richtungsweisende Buch „Scouting for Boys“ erschien im darauffolgenden Jahr (vgl. JEAL 2007, S. 447–455, 457–459).

Baden-Powell ließ sich 1910 von der Armee pensionieren und widmete sich nunmehr voll auf seiner Jugendbewegung. Seine Schwester Agnes baute mit seiner Unterstützung das Äquivalent für Mädchen – „Girl Guides“/„Girl Scouts“ – auf (vgl. Britannica 2015).

Für seine Verdienste wurde Baden-Powell 1929 der Titel Baron verliehen. Er starb 1941 in Kenia, wo er die letzten Jahre seines Lebens verbrachte (vgl. Britannica 2015).

Die Person Baden-Powell ist nach heutigem Stand der Forschung umstritten. Heftige Kritiken seiner Kriegslust, seiner Frauenfeindlichkeit, seiner Demokratiefeindlichkeit, seines Militarismus, seines Rassismus und seiner Nähe zum Faschismus (siehe u.a.: Rosenthal 1986 zit.n. JEAL 2007; KAUFMANN 2013; DUKE 2007) stehen der Huldigung seines Lebenswerkes der Pfadfinder sowie seines Heldentums in Mafeking gegenüber (siehe u.a.: JEAL 2007; HANSEN 1985, SMITH 2011). Gerade die besonders gelobte und ausführlichste Biographie von Jeal (2007; Original: 1989) ist auch als eine Replik auf die wenige Jahre zuvor erschienene, besonders kritische Biographie von Michael Rosenthal zu lesen, auf welchen Jeal häufig referiert und dessen Vorwürfe er zu relativieren versucht (vgl. JEAL 2007).

Baden-Powell wird als Frauenfeind bzw. als jemand, der Frauen als etwas Sündhaftes bezeichnete und jede Art der Sexualität und der Körperlichkeit in dieser Beziehung zu tiefst ablehnte beschrieben. Frauen dienten seiner Meinung nach rein der Fortpflanzung (vgl. JEAL 2007, S. 120–122). Der oft gemachte „Vorwurf“, Baden-Powell wäre homosexuell gewesen, kann nicht eindeutig belegt werden, seine Frauenfeindlichkeit könnte sich aber nach seinem Biographen daraus erklären lassen (vgl. JEAL 2007, S. 105–122).

Zu Baden-Powells Verhältnis gegenüber Mussolini und Hitler bzw. gegenüber deren Jugendorganisationen Balilla sowie HJ evaluiert Jeal, dass Baden-Powell zwar beeindruckt gewesen sei von der Größe der jeweiligen Jugendgruppen, er aber auch die Pflichtmitgliedschaft kritisierte und eigentlich deren Zwangscharakter kritisch gegenübergestanden wäre. Allerdings publizierte Baden-Powell auch positive Artikel und Aufsätze über die HJ (vgl. JEAL 2007, S. 631–633). Baden-Powell rezipierte auch die in „Mein Kampf“ dargelegten pädagogischen Grundsätze bzw. Ideen Adolf Hitlers. In Summe decken sich der Großteil der pädagogischen Inhalte von „Mein Kampf“ und „Scouting for Boys“ (vgl. JEAL 2007, S. 638f).

In Bezug auf Baden-Powells möglichen Antisemitismus lanciert Jeal in Replik auf diese Anschuldigung von Rosenthal eine Apologie Baden-Powells. Jeal gibt an, dass sämtliche „Beweise“ auf die er sich stützen würde, entweder zu dürftig, missinterpretiert oder schlicht

falsch seien und dass Rosenthal andere Quellen, die das Gegenteil beweisen würden (wie Freundschaften Baden-Powells mit jüdischen Familien) nicht berücksichtigt habe. Das einzige Zugeständnis an Rosenthal macht Jeal in der Hinsicht, dass er relativierend festhält, Baden-Powell habe – wie seine Zeitgenossen – an die deutsch-jüdische Weltverschwörung geglaubt (vgl. JEAL 2007, S. 635f).

Die Pfadfinderbewegung selbst muss als Kind der Zeit verstanden werden, die im Großbritannien der Jahrhundertwende auf besonders fruchtbaren Boden fiel, da die Nation durch den deutschen Militarismus einerseits sowie durch den starken Zulauf des Sozialismus und der Frauenbewegung andererseits innerlich und äußerlich bedroht zu sein schien. Diese Krisenphase begünstigte den starken Zulauf der Scouts Bewegung (vgl. KNIGHTS 2004, S. 48f). Baden-Powells Scouts reihten sich im Weiteren in den Trend der eugenischen Forschung und den generellen Befürchtungen der Zeit vor einem Verlust der Wehrhaftigkeit sowie vor Degeneration der Bevölkerung ein und waren in ihrer autoritären, militärisch-organisierten, auf Ertüchtigung ausgerichteten Organisation nur eine von vielen Jugend-Gruppen in Großbritannien um die Jahrhundertwende. (vgl. KNIGHTS 2004, S. 49). Kritik an der Bewegung wird vor allem im Hinblick auf Militarismus und vorherrschenden Rassismus sowie frauenfeindlichen Inhalten laut. Tradiert werden sollten in der Bewegung nicht nur das Ideal der soldatischen Wehrhaftigkeit, sondern auch Gehorsam, Selbstdisziplin und Loyalität (vgl. ebd., S. 49). Als Gegenentwurf zur sozialistisch-kommunistischen Gesellschaftsidealen sollten die Scouts auch eine die Klassenunterschiede nivellierende Rolle übernehmen. Ein Scout war ein Scout – unabhängig von seiner Herkunft (vgl. SMITH 2011).

Im Ersten Weltkrieg wurden die Pfadfinder unter Baden-Powell zu einer wichtigen Kraft an der „Heimatfront“, an der sie Aufgaben innerhalb der Zivilbevölkerung übernahmen und so die eingerückten Soldaten ersetzen sollten. (vgl. KAUFMANN 2013).

Jeal (2007, S. 479) kritisiert die Tendenz, die Pfadfinderbewegung unter Baden-Powell als primär militärisches/militarisierendes Vorhaben zu stigmatisieren und hebt hervor, dass seiner Ansicht nach der zivile Charakter der Bewegung und ihrer Ziele doch stärker überwogen hätten.

Die Pfadfinderbewegung wird heute noch aufgrund des propagierten learning-by-doing-Ansatzes als Vorreiter der informellen Bildung gefeiert (vgl. SMITH 2011). Auf der Kehrseite wird allerdings der unter Baden-Powell stark vorherrschende autoritäre Charakter der Bewegung kritisiert. Die Unterordnung des Individuums dem Wohl der Gruppe galt als primäres Lernziel von Baden-Powell und ein Hinterfragen der Anordnungen war nicht

erwünscht (vgl. DUKE 2007). Die „Pfadfinder-Bibel“ „Scouting for Boys“ wird unter diesem Blickwinkel besonders harsch kritisiert und zum Beispiel bei Duke so evaluiert: „[It] is essentially a book of right-wing political propaganda“ (ebd.), welches das britische Kolonialreich hochhält sowie den Kolonialismus verteidigt und gleichzeitig den Sozialismus als Bedrohung stilisiert (vgl. DUKE 2007).

Bei Kaufmann (2013) findet sich der Hinweis, dass Baden-Powell bei der Verschriftlichung seiner Erfahrungen und Erlebnisse sowie seiner Autobiographie die Perspektiven künftiger Biographen zu antizipieren versucht habe. Seine Reisetagebücher würden nach Duke (2007) seinen Rassismus zum Ausdruck bringen.

Literatur:

DUKE Barry, The truth about Baden-Powell and the Boy Scouts. In: TheFreeThinker 2007. Online verfügbar unter: <http://freethinker.co.uk/2007/11/01/the-truth-about-baden-powell-and-the-boy-scouts/> (am 20.07.2015).

HANSEN Walter, Der Wolf, der nie schläft. Das abenteuerliche Leben des Lord Baden-Powell. Freiburg/Basel/Wien 1985.

JEAL Tim, Baden-Powell. Gründer der Pfadfinderbewegung. Wesel 2007.

KAUFMANN Mark David, Robert Baden-Powell's Entomological Intrigues. In: The Public Domain Review 2013. Online verfügbar unter: <http://publicdomainreview.org/2013/07/10/robert-baden-powells-entomological-intrigues/> (am 21.07.2015).

KNIGHTS Ben, Baden-Powell, Robert Stephenson Smyth (1857-1941). In: KIMMEL Michael/ARONSON Amy (Hg.), Men & Masculinities. A social, cultural and historical Encyclopedia. Santa Barbara 2004, S. 48–50.

o.A., Robert Stephenson Smyth Baden-Powell, 1st Baron Baden-Powell. In: Encyclopædia Britannica Online 2015. Online verfügbar unter: <http://www.britannica.com/biography/Robert-Stephenson-Smyth-Baden-Powell-1st-Baron-Baden-Powell> (am 20.07.2015).

SMITH Mark K., Robert Baden-Powell as an educational innovator. In: INFED the Encyclopedia of informal education 2011. Online verfügbar unter: <http://infed.org/mobi/robert-baden-powell-as-an-educational-innovator/> (am 21.07.2015).

Billrothgasse

Datum der Benennung: 13.5.1948

Bezug/Namensgeber: „nach dem berühmten Wiener Chirurgen“ (AB Nr. 7, 1948)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 26.4.1829–6.2.1894

Kurzbiographie

Christian Theodor Billroth studierte in Greifswald, Göttingen sowie Berlin und promovierte 1852 (vgl. SCHÖNBAUER 1955). Er „folgte 1860 einem Ruf auf die chirurgische Lehrkanzel in Zürich; nachdem er 1862 einen Ruf nach Rostock, 1864 einen solchen nach Heidelberg ausgeschlagen hatte, übernahm er 1867 die II. chirurgische Lehrkanzel in Wien“ (ebd.). „Er begründete die moderne Bauchchirurgie, setzte Maßstäbe in der Kehlkopfchirurgie und entdeckte die Streptokokken.“ (PAPE 2009, S. 84). „In Wien gründete er 1879 das ‚Rudolfinerhaus‘, ein Krankenhaus mit eigener Krankenpflegeschule, das noch heute besteht.“ (ebd.)

„Als Freiwilliger im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 arbeitete er vorwiegend in den Kriegslazaretten in Weißenburg und Mannheim“ (SCHÖNBAUER 1955). Durch die dort gemachten Erfahrungen, wurde Billroth zu einem begeisterten Deutschnationalisten, der diese Gesinnung im Weiteren auch an seine Studierenden weitergab (vgl. SEEBACHER 2006, S. 320). Er „richtete sich gegen die erhöhte Studentenfrequenz nichtdeutscher und armer Studenten an der Universität Wien“ (ebd., S. 321) und wurde immer mehr „zur Personifizierung des studentischen Ideals der Deutschnationalen“ (ebd. S. 333). Die Studierenden dieser Gesinnung rezipierten besonders stark Billroths Schrift „Lehren und Lernen“ und rechtfertigten auf dieser Basis ihre Ausschreitungen gegen jüdische Studierende (vgl. ebd., S. 327–329; PAPE 2009, S. 84). Dieses Werk gilt als deutlicher Ausdruck seines Antisemitismus und nimmt in der aktuellen Billroth-Rezeption aufgrund der großen zeitgenössischen Resonanz eine besonders zentrale Position ein (vgl. NEMEC 2014, S. 36). Darin „stellte [er unter anderem] den Erfolg von Assimilation und Integration infrage, indem er propagierte, Juden seien eine scharf definierte Nation.“ (ebd.) Die höhere Bildung an den Universitäten wollte er im Weiteren als Privileg der „Deutschen“ sichern (vgl. SEEBACHER 2006, S. 324).

1875 behauptete Billroth, „arisches“ und „jüdisches“ Blut ließen sich voneinander unterscheiden und in der Folge äußerte er sich in seiner Publikation „Über das Lehren und Lernen der medizinischen Wissenschaften an den Universitäten der deutschen Nation“ (1876) abwertend gegenüber dem Judentum und beklagte, dass es zu viele (ost-)jüdische Studierende an der medizinischen Fakultät gäbe (vgl. PAPE 2009, S. 84). „Die Publikation des einflussreichen Chirurgen führte in Folge zu Demonstrationen gegen jüdische Kommilitonen und legten den Grundstein für einen offenen Antisemitismus an der Universität Wien.“ (ebd.) In antisemitischen Kreisen wurden diese Ausführungen Billroths begeistert aufgenommen, auch wenn er sich selbst später davon distanzierte und betonte, er wäre falsch verstanden worden (vgl. ebd.). Aufgrund dieses späten Richtungswechsels wurde Billroth auch 1893 Ehrenmitglied des „Vereines zur Abwehr des Antisemitismus“ (vgl. SEEBACHER 2006, S. 334f). Hier hält Seebacher aber fest, dass dies nicht bedeutete, dass sich Billroth ideologisch gewandelt habe, sondern es sich hier lediglich um eine Art kosmetische, oberflächliche Wendung handeln würde (vgl. ebd.).

Der NSDÄB berief sich 1939 noch auf Billroths Äußerungen und Standpunkte aus dem Jahr 1876 um die eigenen Positionen zu stärken (vgl. NEMEC 2014, S. 37).

Literatur:

NEMEC Birgit, Medizin. In: AUTENGRUBER Peter/NEMEC Birgit/RATHKOLB Oliver/WENNINGER Florian (Hg.), Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Wien-Graz-Klagenfurt 2014, S. 32–61.

PAPE Christian, Billroth, Christian Albert Theodor. In: BENZ Wolfgang (Hg.), Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Band 2/1 Personen A-K. Berlin 2009, S. 84–85.

SCHÖNBAUER Leopold, Billroth, Theodor. In: Neue Deutsche Biographie 2 (1955), S. 239f [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd118510916.html#ndbcontent>

SEEBACHER Felicitas, „Der operierte Chirurg“. Theodor Billroths Deutschnationalismus und akademischer Antisemitismus. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft Nr. 54 (2006), S. 317–338.

Brehmstraße

Datum der Benennung:

Bezug/Namensgeber: Vermutlich nach Alfred oder Bruno Brehm benannt

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: A: 1829–1884; B: 23.7.1892–5.6.1974

Kurzbiographie

Alfred Brehm

„Der deutsche Zoologe und Reiseschriftsteller Alfred Brehm (1829–1884) wurde als Autor des Werkes ‚Illustriertes Tierleben‘ (später: ‚Brehms Tierleben‘) bekannt. Er war Zoodirektor in Hamburg, Gründer des Aquariums in Berlin und unternahm zahlreiche Forschungsfahrten. Einen Österreichbezug hatte Brehm durch seine Freundschaft mit Kronprinz Rudolf.“ (KUBINZKY/WENTNER 2009, S. 67)

Bruno Brehm

Bruno Brehm war Schriftsteller, bekennender Nationalsozialist und NS-Nationalpreisträger. Sein Vater war k. u. k. Hauptmann, weshalb Brehm seine Kindheit in mehreren Garnisonsstädten der Monarchie verbrachte. Sein Vater war Egerländer, seine Mutter stammte aus dem böhmischen Erzgebirge. Die Konflikte zwischen deutscher und tschechischer Kultur prägten ihn früh. Die Volksschule besuchte er in Eder und Prag, das Gymnasium in Eder und Znaim. Nach der Matura absolvierte er das Freiwilligenjahr bei der Feldartillerie in Wien. 1914 zog er als Artillerist in den Krieg und wurde kurz darauf zum Offizier befördert. Brehm wurde verwundet und geriet in russische Kriegsgefangenschaft. Dort lernte er Edwin Erich Dwinger kennen, der sein Freund wurde. 1916 kam er als Kriegsinvalide frei, meldete sich aber wieder freiwillig zur Front. Nach dem Ersten Weltkrieg studierte Brehm in Wien und Göteborg Kunst- und Urgeschichte. Er promovierte 1922 mit dem Thema „Der Ursprung der germanischen Tierornamentik“. Seine Pläne, sich zu habilitieren und als Verleger zu arbeiten, scheiterten. So versuchte er sich unter dem Pseudonym „Bruno Clemens“ als Schriftsteller. 1931 hatte er mit seiner Erzählung „Das gelbe Ahornblatt“ einen ersten Erfolg. Sein Hauptwerk ist die Weltkriegstrilogie: „Apis und Este“ (1931), „Das war das Ende“ (1932) und „Weder Kaiser noch König“ (1933). 1939 erhielt er dafür den „Nationalen Buchpreis“, die Trilogie erschien

während der NS-Zeit in einer Gesamtauflage von ca. 400.000 Exemplaren. Kurz darauf wurde Brehm auch Mitglied im „Bamberger Dichterkreis“. Mit der Annexion Österreichs trat Brehm schließlich als NS-Propagandaautor in Erscheinung. In seinen Schriften zeigt sich seine NS-Gesinnungstreue und sein Antisemitismus. Während des Zweiten Weltkriegs ließ er sich nochmals als Soldat reaktivieren und wurde als 50jähriger erneut zum Kriegsdienst eingezogen. 1945 wurde er für ca. acht Monate von den amerikanischen Besatzungstruppen interniert. Danach schrieb er weiter. Bis zu seinem Tod am 5. Juni 1974 lebte er im steirischen Altaussee, wo er auch begraben ist. 1961 verlieh man ihm noch den Rosegger-Literaturpreis, obwohl Brehm ein bekennender Nationalsozialist und Propaganda-Schriftsteller war (vgl. HILLESHEIM/MICHAEL 1993, S. 85–91). Neun seiner Bücher wurden 1946 auf den Index gesetzt, allerdings wurde seine Trilogie bereits 1951 wieder neu aufgelegt und die Verkaufszahlen lagen bei ca. 500.000 Stück. 1991 hat der Piper Verlag die Romantrilogie „Die Throne stürzen“ neu aufgelegt (vgl. GAUß 1992).

Bruno Brehm, Mitgliedsnr: 6290074, Aufnahme am 1.5.1938

Im BArch Berlin finden sich zur Person Akten aus dem Bestand des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda mit folgendem Inhalt:

Schreiben an die Personalabteilung, Betreff: „Uk-Stellung des Dichters Dr. Bruno Brehm“ vom 1.3.1943: Hauptmann z.V. Dr. Bruno Brehm, der sich auf der „Gottbegnadeten Liste“ befindet, soll sofort Uk-gestellt werden, nachdem er vor kurzem aus Afrika zurückgekehrt, nicht frontdienstfähig und mit kriegswichtigen schriftstellerischen Aufgaben befasst ist (BArch R55/33473).

Beilage: Hauptmann z.V. Dr. Bruno Brehm, Sammeloffizier Afrika, Dienststelle: Chef der Heeresmuseen Berlin, Hauptmann z.V. mit Wirkung vom 1.2.1941, R.D.A.I.IX.1937, Wehrnummer Wien II/92/XIII/9/6, Bisherige Verwendung: 24.2.1941-16.10.1941 Ordonanzoffizier beim XXXX. Panzerkorps, Feldpostnummer 28210, Sammeloffizier Afrika 1. August bis – [Ende] (BArch R55/33473).

Brief an das Oberkommando der Wehrmacht vom 9.3.1943: Betreff: Herauslösung aus der Wehrmacht Hauptmann z.V. Bruno Brehm (BArch R55/33473).

Mitgliedskarte der NSDAP: Schriftsteller Bruno Brehm geb. am 23.7.1892 in Laibach, Mitgliedsnummer: 6290074, Aufnahme am 1.5.1938, Aufnahme beantragt am 25.3.1939, wohnhaft Stephan Eidlersplatz 3, Wien (BArch R9361 IX Kartei C0022).

Literatur:

GAUß Karl Markus, Heiliger Irrsinn, In: www.zeit.de/1992/50/heiliger-irrsinn (am 15.05.2015).

HILLESHEIM Jürgen/MICHEAL Elisabeth, Lexikon nationalsozialistischer Dichter, Würzburg 1993.

KUBINZKY Karl A./WENTNER Astrid M., Grazer Straßennamen. Herkunft und Bedeutung. 3. Erw. Aufl. Graz 2009.

Conrad-von-Hötzendorf-Straße

Datum der Benennung: 7.6.1935/3.3.1949

Bezug/Namensgeber: „Zur Erinnerung an den österreichischen Heerführer im Weltkrieg“ (AB Nr. 6, 1935)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 11.11.1852–25.8.1925

Kurzbiographie⁴

Der Offizierssohn Franz Conrad von Hötzendorf, geboren am 11. November 1852 in Penzing, schlug eine mustergültige militärische Karriere ein: Zuerst Militärkadetten-Schule in Hainburg, dann Theresianische Militärakademie in Wiener Neustadt. Unter strenger Aufsicht seiner Mutter wurde der älteste Sohn schon früh auf seine Rolle als Familiernährer vorbereitet (die Mutter war um 32 Jahre jünger als der Vater) und mit Strenge zu Disziplin und Pflichterfüllung erzogen. Auf die schulische Ausbildung folgten der Truppendienst als Leutnant und die Kriegsschule in Wien. Er nahm 1878/79 am Okkupationsfeldzug in Bosnien-Herzegowina sowie des Sandžak Novi Pazar teil. Gleich darauf erwarb er die militärische Praxis in der Bekämpfung des Aufstandes in Süd-Dalmatien. Der Kampf gegen irreguläre Truppen sollte ihn nachhaltig prägen.

Ab 1899 war er Kommandant der 55. Infanteriebrigade in Triest und hatte in dieser Funktion im Februar 1902 die Niederschlagung eines Streiks mit Waffengewalt zu verantworten. Sein

⁴ Von Dr. Wolfram Dornik verfasst.

ausgesprochen energisches Vorgehen brachte ihm sogar eine allerhöchste Belobigung ein. Seine bisherigen Erfahrungen verfestigten in ihm die Vorstellung von Serbien und Italien als zentrale Bedrohungen der Habsburgermonarchie, im Inneren wie im Äußeren. Daneben rückte für ihn immer wieder auch Russland als Hauptgegner in den Mittelpunkt. Mit militärwissenschaftlichen Publikationen zur Taktik und zur Ausbildung der Infanterie erwarb er sich einen europaweiten Ruf als Militärtheoretiker und Reformers. Geschickt nutzte er die Kaisermanöver, um sich als genialer Feldherr und beinhardter Kommandeur zu positionieren, der seinen Truppen alles abverlangt.

1906 wurde er zum Chef des Generalstabes ernannt. Erzherzog Franz Ferdinand versuchte seit der Jahrhundertwende Vertraute an Schlüsselpositionen zu setzen. Auch gefiel dem Thronfolger der Ruf Conrads als Modernisierer und energischer General. In den folgenden Jahren drängte Conrad unzählige Male auf einen Präventivschlag gegen Serbien und Italien, insbesondere während der Annexion Bosnien-Herzegowinas 1908 und dem italienisch-türkischen Krieg um Libyen 1911/12. Im Gegensatz dazu schlug der Thronfolger einen kriegsskeptischen Kurs ein, was mehr und mehr zur Entfremdung der beiden führte.

Darüber hinaus setzte Conrad von Hötzendorf, wenn auch durch die geringen finanziellen Möglichkeiten Österreich-Ungarns beschränkt, Modernisierungsschritte und technische Vorbereitungen für einen Krieg durch. So wurden zum Beispiel die Befestigungsanlagen zu Italien weiter ausgebaut. Unter seiner Führung wurden wichtige Schritte zur gesellschaftlichen Kriegsvorbereitung getroffen, darunter waren das Kriegsleistungsgesetz, die Ausnahmsverfügungen sowie die Verjüngung des Offizierskorps. Er förderte den „Offensivgeist“ und verstärkte die seit der Revolution von 1848 gefestigte antiliberalen, antidemokratischen und antinationale Grundgesinnung innerhalb der k. u. k. Armee. In der Ausbildung setzte er verstärkt auf größere Praxisnähe. Der Ablauf der Manöver und der Kriegsspiele orientierte sich an realistischeren Szenarien. Vehement aber erfolglos protestierte er gegen das teure Flottenausbauprogramm, das seiner Meinung nach strategisch irrelevant war.

Als Sozialdarwinist, der biologistische Ansätze auf menschliche Gesellschaften übertrug, verfolgte er auch ein rassehierarchisches Denken – wie nur allzu viele, politisierte Generäle in Europa des frühen 20. Jahrhunderts. In der Juli-Krise 1914, nach der Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolger-Ehepaares in Sarajewo, drängten sie trotz aller Bedenken die politischen Entscheidungsträger auf Krieg. Conrad von Hötzendorf war die schwierige Lage im Sommer 1914 sehr wohl bewusst. Er befürchtete durch den Zweifronten-Krieg keinen raschen Sieg gegen Serbien zu erringen, und in einen langen Zermürbungskrieg

abzugleiten. Trotzdem drängte er auf Losschlagen. Es war ein va banque-Spiel, wie er es selbst bezeichnete. Als am 28. Juli 1914 Österreich-Ungarn Serbien den Krieg erklärte, wurde ganz Europa in einen „Großen Krieg“ gerissen. Für die Habsburgerarmee folgte eine militärische Katastrophe nach der anderen: Die Kriegsplanungen erwiesen sich als Farce und der Aufmarsch wurde zu einer Katastrophe. Die russischen Truppen besetzten die Bukowina und einen Großteil Galiziens; die Niederwerfung Serbiens zog sich über ein Jahr hin. Als Sündenböcke wurden die südslawische Bevölkerung und die pauschal als „russophil“ bezeichneten Ruthenen im eigenen Staatsgebiet gebrandmarkt. Zwar versuchte die monarchische Führungsriege – von Kaiser Franz Josef, bis zum Oberbefehlshaber Erzherzog Friedrich – mäßigend einzuwirken, doch gelang dies nur bedingt. Die von Conrad von Hötzendorf maßgeblich mitgestalteten Rahmenbedingungen sowie seine direkten Befehle förderten das rücksichtslose Vorgehen gegenüber der verdächtigten Zivilbevölkerung. Allein aus Galizien und der Bukowina wurden rund 7.000 in Graz/Thalerhof interniert (1.767 starben im Lager), mehrere Tausend wurden standrechtlich abgeurteilt und gehängt. Hunderttausende wurden zu Flüchtlingen und viele von ihnen konnten nie mehr in ihre Heimat zurück.

Trotz aller Niederlagen konnte sich Conrad von Hötzendorf bis Anfang des Jahres 1917 auf seinem Posten halten. Erst Kaiser Karl fand kein Vertrauen mehr in den alten Feldherrn und ersetzte ihn durch Arthur Arz von Straußenburg. Conrad wurde an die Tirolerfront versetzt und wurde Namensgeber für eine Heeresgruppe. In seiner neuen Verwendung fand er aber nicht mehr das Gehör, das er sich für seinen Krieg gegen Italien wünschte. Er war nur mehr ein Symbol für den Kampfeswillen.

Seine endgültige Absetzung im Sommer 1918, die kurz darauffolgende Implosion der Habsburgermonarchie und das Kriegsende radikalisierten Conrad von Hötzendorf. In seinen in den frühen 1920er Jahren herausgegebenen Schriften versuchte er sein „Lebenswerk“ zu verteidigen, und rechtfertigte sich mit immer radikaleren sozialdarwinistischen Diskursmustern. Den Staat Österreich lehnte er ab und suchte das Heil in einem „Anschluss“ an Deutschland. Für die „Katastrophe“ – worunter er nicht das vierjährige Schlachten, sondern den Zusammenbruch der Habsburgermonarchie verstand – machte er Juden, Sozialisten, Freimaurer, Ungarn, Tschechen, Serben, und die Entente-Staaten verantwortlich. Damit machte er sich zu einem der Ideologen jener Kräfte in Österreich, die die neue politische Ordnung Europas ablehnten.

Körperlich schwer gezeichnet und psychisch fragil verstarb er am 25. August 1925 im Deutschen Mergentheim.

Literatur:

DORNIK Wolfram, Des Kaisers Falke. Wirken und Nach-Wirken von Franz Conrad von Hötzendorf. Innsbruck-Wien 2013.

Dolezalgasse

Datum der Benennung: 15.7.1971

Bezug/Namensgeber: „Eduard Dolezal, geb. 2. März 1862 in Mährisch-Pudwitz, gest. 7. Juli 1955 in Wien, Altmeister der Geodäsie, Schöpfer des modernen österreichischen Vermessungswesens“ (AB Nr. 17/18, 1971)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 2.3.1862–7.7.1955

Kurzbiographie

Eduard „Dolezal studierte an der TH und an der Universität Wien. 1887 wurde er Assistent für Praktische Geometrie bei A. Schell an der TH Wien und 1889 Professor an der neugegründeten Technischen Mittelschule in Sarajevo, wo er speziell Darstellende und Praktische Geometrie zu lehren hatte. 1896 kehrte er als Konstrukteur zu Schell zurück und wurde mit der erstmaligen Abhaltung von Vorlesungen über Photogrammetrie betraut. 1899 erfolgte seine Berufung als ordentlicher Professor für Darstellende und Praktische Geometrie, später Praktische Geometrie und Markscheidkunde an die Montanistische Hochschule in Leoben und 1905 als ordentlicher Professor der Niederen Geodäsie an die TH Wien. Dolezal war Gründer und Redakteur des Internationalen Archivs für Photogrammetrie (6 Bände, 1908 bis 1923), Mitglied und Präsident der Österreichischen Kommission für die Internationale Erdmessung (1913–37). [...] Auch die Gründung der Internationalen Gesellschaft für Photogrammetrie, der die meisten Kulturstaaten angehören, geht auf Dolezal zurück.“ (LEDERSTEGGER 1959) Dolezal war 1908/09 Rektor der Wiener Technischen Hochschule (vgl. BERKA 1959, S. 149).

Dolezal war in seiner Studentenzeit Mitglied der Burschenschaft Eisen in Wien (vgl. BERKA 1959, S. 105, HEIN 1984, S. 107).

Er wurde mehrfach für seine wissenschaftlichen Leistungen geehrt: „Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft (1942), mehrfacher Ehrendoktor, Mitglied der Leopoldina (1917), der Spanischen (1924) und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (1942).“ (ebd.)

Er setzte sich 1910 gegen die Zulassung von Frauen an der Wiener TU ein und machte sich für die Anbringung einer Tafel zu Ehren Luegers stark (vgl. NEMEC 2014). Zur seiner Haltung gegenüber dem Frauenstudium führt Mikoletzky (1997, S. 62) an, dass Dolezal als Gegner der universitären Frauenbildung galt und in seiner Funktion als „Beirat in technischen Studienangelegenheiten“ beim Unterrichtsministerium von 1911 bis 1919 die Beurteilung der Einzelgesuche um Zulassung zum Frauenstudium verzögerte.

Literatur:

BERKA Günther, 100 Jahre Deutsche Burschenschaft in Österreich. 1859-1959. Die geistige Leistung ihrer bedeutenden Männer (= Geschichte des Europäischen Studententums 1). Graz 1959.

LEDERSTEGER Karl, Dolezal, Eduard. In: Neue Deutsche Biographie 4 (1959), S. 58f. [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd117650161.html#ndbcontent>

NEMEC Birgit, Technik. In: AUTENGRUBER Peter/NEMEC Birgit/RATHKOLB Oliver/WENNINGER Florian (Hg.), Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Wien-Graz-Klagenfurt 2014, S. 228–243.

Dr.-Anton-Weg

Datum der Benennung: 29.10.1964

Bezug/Namensgeber: „Dr. Gabriel Anton, geboren am 28. Juli 1858 in Saaz (Deutsch-Böhmen), gestorben am 5. Jänner 1933 in Graz, Psychiater, Professor an der Universität Graz und Vorstand der Klinik für Psychiatrie und Neurologie.“ (AB Nr. 20, 1964)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 28.8.1858–5.1.1933

Kurzbiographie

„Anton Gabriel wurde am 28. August (nach anderen Angaben Juli) 1858 in Saaz/Sesaz (Böhmen) als Sohn eines Baumeisters geboren. Er besuchte das Gymnasium in Saaz und Prag und studierte danach in Prag und Wien.“ (REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 22) In seiner Studienzeit engagierte sich Anton im deutschnationalen Umfeld (vgl. HARTMANN 1928, S. 1506). „Anton stand mitten in der Reihe der Körperschaften und Veranstaltungen, welche der Abwehr des tschechischen Ansturmes galten.“ (ebd.)

„1882 wurde er in Prag zum Dr. med. promoviert. Anton arbeitete danach an den psychiatrischen Landesanstalten in Dobruška und Prag und war von 1887 bis 1891 Assistent bei Prof. Theodor Meynert in Wien, wo er sich 1889 für Psychiatrie und Neurologie habilitieren konnte. 1891 wurde er als Extraordinarius nach Innsbruck berufen; von 1894 bis 1905 war er in Graz als Ordinarius an der Klinik für Psychiatrie und Neurologie tätig, 1905 übernahm er eine Lehrkanzel in Halle an der Saale, wo er als Direktor der Klinik für Geistes- und Nervenkrankheiten vorstand. 1906 wurde Anton zum Geheimen Medizinalrat ernannt. Antons ‚Balkenstich‘ und sein ‚Subokzipitalstich‘ (Anton-Schmiedensche Operation) wurden Gemeingut der Medizin. Nach seiner Emeritierung kehrte er wieder nach Graz zurück. Anton veröffentlichte eine Reihe von Arbeiten über Psychiatrie in Fachzeitschriften und als Einzelpublikationen (Auswahl): ‚Über angeborene Erkrankungen des Centralnervensystems‘ (1890), ‚Über geistige Ermüdung der Kinder im gesunden und kranken Zustande‘ (1900), ‚Bau und Leistung des Stirnhirnes‘ (1901), ‚Forensische Psychiatrie‘ (1906), ‚Ärztliches über Sprechen und Denken‘ (1907), ‚Vier Vorträge über Entwicklungsstörungen beim Kinde‘ (1908), ‚Über krankhafte moralische Abartung im Kindesalter und über den Heilwert der Affekte‘ (1910), ‚Behandlung der angeborenen und erworbenen Gehirnkrankheiten mit Hilfe des Balkenstiches‘ (1913).“ (REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 22)

Sein Beitrag zur medizinischen Forschung im Bereich der Psychiatrie und Neurologie kann als besonders wichtig für deren weitere Entwicklungen gewertet werden (vgl. KUMBIER/HAACK/HERPERTZ 2005, S. 1132–1134). In seinen wissenschaftlichen und medizinischen Tätigkeiten fiel Anton allerdings als „ein Befürworter der Eugenik insbesondere ihrer deutschen Ausprägung der Rassenhygiene“ (ebd., S. 1138) auf. Diesen Standpunkt vertritt er publizistisch vor allem während des Ersten Weltkrieges, indem er publik macht, dass durch Auslese und Regulierung der Fortpflanzung eine höherwertige (nationale) Gesellschaft zu erreichen wäre (vgl. ebd., S. 1139). „Anton vertrat in all seinen Schriften zu dieser Thematik Ideen der sogenannten positiven Eugenik. Dementsprechend forderte er Mutterschutz, Eindämmung der Kindersterblichkeit durch bessere hygienische Verhältnisse, Steuererlässe für

kinderreiche Familien, aber auch die Beschränkung der Fortpflanzung auf gesunde Eltern. Die Rechte des Individuums müssten, so Anton, hinter denen von Staat und Gesellschaft zurücktreten.“ (ebd.) In Halle trug Anton als Direktor der Psychiatrischen Universitätsklinik im Wintersemester 1914/15 über „Eugenik, Vorbeugung der Entartung“ vor (vgl. SCHMUHL 1987, S. 79). Halle war zu dieser Zeit eines der Zentren, in denen sich die rassenhygienischen Theorien bis in die 1920er Jahre entfalteten (vgl. ebd.).

Kumbier, Haack und Herpertz (2005, S. 1139) plädieren dafür, Antons Standpunkte definitiv von negativer Eugenik abzugrenzen, da sich diese Differenzierung ihrer Ansicht nach aus seiner wissenschaftlichen und medizinischen Tätigkeit erklärt (vgl. ebd.).

Anton engagierte sich auch im Bereich der Fürsorge und finanzierte u. a. Stiftungen (vgl. HARTMANN 1928, S. 1507).

Literatur:

HARTMANN, Gabriel Anton. Zum 70. Geburtstag. In: Münchener Medizinische Wochenschrift Nr. 35 (1928), S. 1505–1507.

KUMBIER E./HAACK K./HERPERTZ S., Überlegungen zum Wirken des Neuropsychiaters Gabriel Anton (1858–1933). In: Der Nervenarzt 76 (2005) H. 9, S. 1132–1140.

REISMANN Bernhard A./MITTERMÜLLER Franz, Stadtlexikon (= Geschichte der Stadt Graz 4). Graz 2003.

SCHMUHL Hans-Walter, Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie. Von der Verhütung zur Vernichtung „lebensunwerten Lebens“, 1890-1945 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 75). Göttingen 1987.

Dr.-Eckener-Straße

Datum der Benennung: 14.1.1949

Bezug/Namensgeber: „nach Dr. Hugo Eckener, Zeppelin-Luftschiffer und Ehrendoktor der Technischen Hochschule in Graz“ (AB Nr. 2, 1949)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 10.8.1868–14.8.1954

Kurzbiographie

Hugo Eckener studierte Philosophie/Psychologie sowie VWL und betätigte sich nach seinem Studienabschluss als freier Schriftsteller und verfasste verschiedene Zeitungsartikel. So entstand auch seine Verbindung zur Zeppelinluftfahrt, über die er für die Frankfurter Zeitung berichtet hatte. Ab 1905/06 stand Eckener mit dem Grafen Zeppelin in Kontakt und beteiligte sich in der Folge an der Weiterentwicklung der Luftschifftechnik, vor allem auch als Luftschiffkapitän (vgl. REIMER 1959).

„Bei Kriegsausbruch 1914 wurde Eckener als Instrukteur zur Ausbildung von Marineluftschiff-Führern verpflichtet. Nach dem Tode Graf Zeppelins 1917 und dem Ende des 1. Weltkrieges war es Eckener, der als ‚Hüter des Erbes‘ und zentrale Persönlichkeit des Zeppelinwerkes die Wiederaufrichtung und Neuentwicklung des Luftschiffes bestimmte.“ (ebd.)

Eckener machte sich als verwegener Luftschiffkapitän in den 1920er Jahren einen Namen, indem er 1924 als erster den Atlantik mit dem Luftschiff überquerte und neue Maßstäbe auf Arktis- sowie Mittelmeerfahrten setzte (vgl. ebd.).

1932 wurde Eckener im Fall einer nicht mehr erfolgenden Kandidatur von Hindenburg als Gegenkandidat zu Hitler für die Reichspräsidentenwahlen aufgebaut, da Ersterer aber doch noch antrat, war Eckeners Kandidatur hinfällig (vgl. ebd.).

1937 explodierte das Luftschiff Hindenburg und Eckener wurde für diese Tragödie verantwortlich gemacht. Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges zog er sich vollständig aus der Öffentlichkeit zurück. Für das NS-Regime exponierte er sich nach diesen Angaben nicht (vgl. LEMO).

Staatsarchiv Sigmaringen Wü 13 T 2 Nr. 2025/003, Eckener, Hugo, Dr.: Entnazifizierungsakt:

Im Entnazifizierungsakt des Staatsarchives Sigmaringen gibt Eckener an, weder der NSDAP noch einer ihrer Gliederungen oder Verbände angehört zu haben und lediglich Mitglied im Deutschen Alpenverein gewesen zu sein. Eine in seinem Namen 1934 verlesene Radioansprache, in welcher der Name Eckeners verwendet wurde, um zur Abstimmung für die Vereinigung der politischen Macht in einer Person aufzurufen, wird als Beweis für Eckeners Unterstützung des NS-Systems gehandhabt. Allerdings klärt Eckener im Zuge der Erhebungen auf, dass er zum einen die Rede nicht selbst gehalten habe und das von ihm angefertigte Manuskript im Nachhinein verändert worden wäre sowie dass er auch dieses Manuskript nur aufgrund des Druckes, der auf ihn ausgeübt wurde, verfasst habe. Auch seine Position als

„Wehrwirtschaftsführer“, die er 1939 übertragen bekommen hatte, wäre seinen Angaben nach ein rein formaler Titel ohne damit verbundene Aufgaben gewesen. Im September 1949 wird das Verfahren gegen Eckener mit seiner vollständigen Rehabilitation eingestellt. Bereits 1946 hatte der auf ihn angesetzte Ausschuss zur politischen Überprüfung der Wirtschaft festgehalten, dass Eckener nicht als Nationalsozialist einzustufen sei, allerdings durch seine kapitalistische Grundhaltung auch nichts gegen das NS-System unternommen habe.

In der Personenkartei der RSK (BARCH, BDC, R 9361-V4972) wird Eckener zwar geführt, allerdings bekam er für die Publikation des Buches „Graf Zeppelin“ eine Sondergenehmigung, auch ohne Mitgliedschaft veröffentlichen zu dürfen. Spätere Angaben wurden keine mehr gemacht.

Literatur:

LeMO – Lebendiges Museum Online. Datenbank der Stiftung Deutsches Historisches Museum/Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Online verfügbar unter: <http://www.dhm.de/lemo> (am 26.05.2015).

REIMER Walther, Eckener, Hugo. In: Neue Deutsche Biographie 4 (1959), S. 288 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd118528750.html#ndbcontent>

Dr.-Hanisch-Weg

Datum der Benennung: 3.3.1949

Bezug/Namensgeber: „nach Med.-Rat Dr. Karl Hanisch (1895-1945), Gründer der Freiwilligen Feuerwehr von Kainbach“ (AB Nr. 5, 1949)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 11.3.1895–1945

Kurzbiographie

Dr. Karl Hanisch (1895-1945) wird als Gründer der Freiwilligen Feuerwehr von Kainbach geehrt. In der Geschichte der FF Kainbach scheint allerdings kein Karl Hanisch auf (vgl. <http://www.feuerwehr-kainbach.at>), ebenso wenig in den Festschriften der FF Kainbach-Schillingsdorf oder der publizierten Ortsgeschichte.

Ein Karl Hanisch, geboren am 11.3.1895 in Wien, wird im ehemaligen Bestand des BDC geführt. In der Ortsgruppenkartei der NSDAP scheint für die Ortsgruppe Kainbach derselbe Karl Hanisch, Arzt, als Parteimitglied mit der Nr. 6297981 auf (vgl. HANISCH Karl, BDC, NSDAP Mitgliederkartei, 3200 G 0091).

Karl Hanisch war laut den im Zuge der Bearbeitung seines Antrags auf Mitgliedschaft in der NSDAP durchgeführten biographischen Erhebungen des Kreisgerichts Graz-Land im Ersten Weltkrieg als Fliegeroffizier durch Kopfschuss schwer verwundet und zu 100%iger Kriegsinvaliden erklärt worden (1916), konnte sich aber durch ausdauernde Reha wieder von seiner Lähmung zurückkämpfen um nach dem Krieg Medizin zu studieren (vgl. Beschluss des Kreisgerichts Graz-Land der NSDAP vom 15.4.1941. Karl HANISCH, BARCH, BDC, R 9361-II/360720). Hanisch wird als „namhafter Fachmann auf dem Gebiete der Gehirnmedizin und Gehirnchirurgie“ geführt (ebd.). Im Weiteren wird seine berufliche Tätigkeit als „Distriktsarzt“ bezeichnet (vgl. ebd.). Die politische Einstellung Hanischs wird im Zuge dieses Aufnahmeverfahrens wie folgt evaluiert:

„Im Gegenteil sagten mehrere Zeugen übereinstimmend aus, daß der Antragsteller [...] sich aber wiederholt und ganz offen als Juden- und Pfaffengegner bekannte und ebenso offen wiederholt den Zwang zur Teilnahme an vaterländischen Veranstaltungen mißbilligte. Er war auch nie ein Kirchengänger“ (ebd.).

Hanisch habe im Weiteren Betriebszellen der Partei von denen er in den von ihm betreuten Betrieben Kenntnis hatte, nicht verraten und diese auch mit Spenden unterstützt. Auch habe Hanisch an vielen Veranstaltungen der Ortsgruppe teilgenommen und unterstützt den BDM seit dem sog. „Anschluss“ durch die kostenlose zur Verfügung Stellung von Räumlichkeiten (vgl. ebd.). „Das Kreisgericht konnte weiters feststellen, daß der Antragsteller seit mehr als 2 Jahren ehrenamtlich als Rotkreuzarzt im Range eines DRK – Oberwachtführers tätig ist, und nach Mitteilung seiner vorgesetzten Führer zu den eifrigsten DRK – Ärzten gehört der sich durch die Ausbildung von Helfern und Helferinnen für das DRK besonders verdient gemacht hat“ (ebd.). „In der Umbruchszeit 1938 betätigte sich der Antragsteller im NSKK – Wahlhilfsdienst, konnte aber später wegen seiner Invalitität [sic!] und seiner beruflichen Arbeitsüberlastung im NSKK nicht mehr Dienst machen.“

Dr.-Hans-Kloepfer-Straße

Datum der Benennung:

Bezug/Namensgeber: Vermutlich nach dem Schriftsteller und Arzt Hans Kloepfer benannt

Sonstiges: Nachlass in der StLB

Lebensdaten der Person: 18.8.1867–27.6.1944

Kurzbiographie

Der Arztsohn Hans Kloepfer besuchte in seinem Geburtsort Eibiswald die Volksschule „bevor er in das k. k. I. Staatsgymnasium zu Graz übertrat“ (KUCHLING 1999, S. 154). Um in Graz diese Schulbildung absolvieren zu können, wurde Kloepfer zu Kosteltern gegeben. Nach seinem Schulabschluss begann er ebenfalls in Graz sein Medizinstudium (vgl. ebd., S. 154–156). Schon in seiner Jugend war er in einem deutschnationalen Milieu sozialisiert worden (vgl. BLATNIK/KIENREICH 1994, S. 291–295) und so trat er auch während seines Studiums der Gothia sowie dem Akademischen Turnverein bei (vgl. BAUR/GRADWOHL-SCHLACHER 2008, S. 13f).

Nach Abschluss seines Studiums sowie der Spitalspraxis im Grazer AKH wurde Kloepfer 1894 als Werksarzt des Eibiswalder Stahlwerks bestellt (vgl. KUCHLING 1999, S. 156f).

Kloepfer begann sein literarisches Schaffen erst in relativ hohem Alter (erste Buchpublikation mit 45 Jahren) und konzentrierte sich dabei vor allem auf Themen, die die Landbevölkerung (v.a. das Bauerntum) ansprachen (vgl. BAUR/GRADWOHL-SCHLACHER 2008, S. 180–182). Er wird bis heute in vielen Gemeinden der Steiermark geehrt und seine Werke wurden bis in die 2000er ohne Berücksichtigung seiner NS-Vergangenheit rezipiert (AUTENGRUBER 2014, S. 188), obwohl bereits 1988 auf seine Hitlerverehrung hingewiesen wurde (vgl. KUCHLING 1999, S. 158f).

Bereits zwischen 1910 und 1938 erhielt Kloepfer zahlreiche Auszeichnungen für sein literarisches aber auch medizinisches Schaffen (v.a. für seine Tätigkeiten im Ersten Weltkrieg) und er erhielt auch 1936 das Ehrendoktorat der Universität Graz. Zahlreiche Auszeichnungen und Ehrungen durch das nationalsozialistische Regime folgten, so u. a. die Teilnahme als Ehrengast am Reichsparteitag 1938 (vgl. BAUR/GRADWOHL-SCHLACHER 2008, S. 181). Zum Ehrenbürger der Stadt Graz wurde er 1943 ernannt (vgl. ebd.).

Zu seinen Ehrungen in der NS-Zeit führt Autengruber folgende Aufzählung an:

„1937 Ehrenmitglied im BDSÖ und im Deutschen Schulverein Südmark, 1938 Ehrengast am Reichsparteitag in Nürnberg (als einer von zwei eingeladenen Österreichern), 1939 Wolfgang-Amadeus-Mozart-Preis, 1941 Goethe-Medaille und Ehrenmitgliedschaft der deutschen

Gesellschaft für Gynäkologie, 1942 Raimundpreis der Stadt Wien und 1943 Ehrenbürgerschaft der Stadt Graz. Bei seinem Begräbnis schickten Hitler und Goebbels Kränze.“ (AUTENGRUBER 2014, S. 188)

Im DSVS, dem Kloepfer ab 1897 angehörte, leitete er ab 1928 die Köflacher Dependence des DSVS. Kloepfer arbeitete im Weiteren auch im KdK, Bereich Mundartdichtung, mit (vgl. BAUR/GRADWOHL-SCHLACHER 2008, S. 13f, 182) und leitete ab 1938 die Ortsgruppe Köflach des Volksbundes für das Deutschtum im Ausland (vgl. GRADWOHL-SCHLACHER/LANGMANN/RIESENFELLNER/SPÖRK 1988, S. 15; HALBRAINER/LAMPRECHT 2015, S. 71). In den 1920er Jahren war er Mitglied der Grazer deutschnationalen „Südmarkrunde“ (vgl. FUCHS 1998, S. 73).

Er war Mitglied der NSDAP (Nr. 6109231) sowie der RSK (vgl. AUTENGRUBER 2014).

Politisch engagierte sich Kloepfer im Köflacher GR ab 1907, von dem er erst 1929 zurücktrat (vgl. BLATNIK/KIENREICH 1994, S. 127). Während des Ersten Weltkrieges publizierte Kloepfer propagandistische Gedichte u. a. in der Frontzeitschrift „Heimatgrüße“ (vgl. BAUR/GRADWOHL-SCHLACHER 2008, S. 182).

Nach dem sog. „Anschluss“ hieß Kloepfer Hitler mit seinem „steirischen Bergbauerngruß“ (Gedicht) Willkommen und rief die steirischen Bauern dazu auf, bei der Volksabstimmung für den sog. „Anschluss“ zu stimmen (vgl. FUCHS 1998, S. 71). Dabei betonte er, dass Hitler vor allem auf die Bauernschaft („Deutschland wird ein Bauernreich sein“) achten würde (vgl. GRADWOHL-SCHLACHER/LANGMANN/RIESENFELLNER/SPÖRK 1988, S. 17).

Nach seinem Tod wurde im Rahmen der Ratsherrensitzung vom 7. Juli 1944 auch eine Gedenkstunde ihm zu Ehren abgehalten, in deren Rahmen Kloepfer für seinen Einsatz für Deutschland und die Bewegung geehrt wurde (vgl. RHP 1944, S. 2, 9). Als „treuen“ Nationalsozialisten wurde Kloepfer ab 1933 immer wieder zu Lesungen nach Deutschland eingeladen und vom NS-Regime hofiert (vgl. BAUR/GRADWOHL-SCHLACHER 2008, S. 183).

Kloepfer wurde als Schriftsteller nicht nur in der NS-Zeit, sondern auch im vorangegangenen autoritären „Ständestaat“-Regime verehrt. Seine durch die bäuerliche Mundartdichtung transportierte „Blut und Boden“-Ideologie passte sich allerdings nahtlos in die NS-Propaganda ein (HALBRAINER/LAMPRECHT 2015, S. 71–73). Laut Blatnik/Kienreich (1994, S. 309f) habe sich Kloepfer aber in seinen Werken nie antisemitisch geäußert.

Literatur:

AUTENGRUBER Peter, Schriftsteller. In: AUTENGRUBER Peter/NEMEC Birgit/RATHKOLB Oliver/WENNINGER Florian (Hg.), Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Wien-Graz-Klagenfurt 2014, S. 172–209.

BAUR Uwe/GRADWOHL-SCHLACHER Karin, Literatur in Österreich 1938-1945. Handbuch eines literarischen Systems. Band 1 Steiermark. Wien-Köln-Weimar 2008.

BLATNIK Herbert/KIENREICH Walter, Hans Kloepfer und seine Zeit. Eibiswald 1994.

FUCHS Gerhard, Profiteure, Verfolgte, Verbotene. Dichter und Dichtung von 1938 – 1945. In: KARNER Stefan (Hg.), Graz in der NS-Zeit 1938-1945. Graz 1998, S. 71–96.

GRADWOHL-SCHLACHER Karin/LANGMANN Peter/RIESENFELLNER Stefan/SPÖRK Heinz, „Durch unsern Fleiß ward deutsch dies Land und deutsch woll'n wir's bewahren“. Steirische Literatur im Nationalsozialismus. Einige Beispiele. Graz 1988.

HALBRAINER Heimo/LAMPRECHT Gerald, Nationalsozialismus in der Steiermark. Opfer – Täter – Gegner (= Nationalsozialismus in den österreichischen Bundesländern 4). Innsbruck-Wien-Bozen 2015.

KUCHLING Mirella, Schriftstellernamen in Grazer Straßenbezeichnungen. Eine illustrierte Dokumentation. Unpubl. Diss. Graz 1999.

Dr.-Hans-Spitzzy-Platzl

Datum der Benennung: 1.4.1954

Bezug/Namensgeber: „nach dem bekannten und verdienten Chirurgen Professor Dr. Hans Spitzzy“ (AB Nr. 6, 1954)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 21.12.1872–22.7.1956

Kurzbiographie

Hans Spitzzy wurde durch seine Arbeiten auf dem Gebiet der körperlichen Erziehung von Kleinkindern bekannt. Von 1906 bis 1913 war er Universitätsprofessor in Graz, danach in

Wien. 1923 wurde er Direktor des Orthopädischen Spitals in Wien, dann Dozent am Institut für Turnlehrerausbildung. Arbeiten auf dem Gebiet der körperlichen Erziehung, besonders des Kleinkinds folgten. Von 1923 bis 1927 lief gegen Spitzky ein Disziplinarverfahren wegen „Steuerhinterziehung, Unterschlagung von Spitalsgebühren, ‚illegale‘ Unterbringung von bestimmten Patienten und die Beschimpfung einer Mutter“. „Spitzky war Mitglied des VdÄiP (1923), der Katholischen Akademikergemeinschaft, der Leo-Gesellschaft, der Heimwehr (Starhemberggruppe), der V.F., der St.-Lukas-Gilde (31.7.1943) und der NSV“ (NEMEC 2014, S. 45).

Sprachlich sind seine Werke von sozialdarwinistischem Duktus geprägt („Schwachsinnige“, „körperlich Minderwertige“ etc.), wenn auch keine eugenischen Äußerungen auffällig sind (Die körperliche Erziehung des Kindes, 1914). In der Zwischenkriegszeit war er in engem Kontakt mit Karl Gaulhofer (Vorwort, 2. Auflage seines Buches „Die körperliche Erziehung des Kindes“). Das Vorwort der 2. Auflage (1926) schließt er mit den Worten: „So ziehe denn das Buch wieder seinen Weg und erfüll sein Schicksal, [...] und sei ein Hilfsbuch für alle, die Herz und Sinn für die Jugend, ihre Ausbildung und Blüte haben, zum Wohle des Vaterlandes und zur Wiederherstellung der wehrhaften Kraft unseres Volkes.“ (NEMEC 2014, S. 45)

Literatur:

NEMEC Birgit, Medizin. In: AUTENGRUBER Peter/NEMEC Birgit/RATHKOLB Oliver/WENNINGER Florian (Hg.), Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Wien-Graz-Klagenfurt 2014, S. 32–61.

Dr.-Karl-Böhm-Allee

Datum der Benennung: 7.2.1980

Bezug/Namensgeber: „Aus Anlaß der Vollendung des 85. Lebensjahres des Ehrenbürgers und Ehrenringträgers der Stadt Graz Generalmusikdirektor Prof. Dr. Karl Böhm [...]“ „Dr. Karl Böhm, geboren 28. August 1894 in Graz, Generalmusikdirektor, Professor, promovierte 1919 zum Doktor der Rechtswissenschaften. Seine frühe Neigung zur Musik befriedigte er mit dem Studium am Grazer Konservatorium und bei Eusebius Mandyczewsky. 1920 war er bereits Erster Kapellmeister am Grazer Opernhaus. Seiner Dirigententätigkeit führte ihn in die bedeutendsten Musikzentren des deutschen Sprachraumes wie auch Italien und Südamerika.“

Die Stadt Graz verlieh ihm am 11. Juni 1954 den Ehrenring und ernannte ihn am 17. Juli 1969 zum Ehrenbürger der Landeshauptstadt“ (AB Nr. 6/7, 1980).

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 28.8.1894–14.8.1981

Kurzbiographie

„Karl Böhm, am 28. August 1894 in Graz als Sohn eines angesehenen Rechtsanwaltes und Bauherrn [...] geboren, plante zunächst eine Juristenlaufbahn und wurde 1919 an der Universität Graz zum Dr. jur. promoviert. Bereits während des Studiums der Jurisprudenz studierte Böhm jedoch in Wien beim Brahmsfreund Eusebius Mandyczewski und bei Guido Adler; 1917 gab er als Dirigent in Graz ein vielbeachtetes Debüt (Neßlers ‚Trompeter von Säckingen‘). 1920 erster Kapellmeister am Grazer Stadttheater, wurde er im folgenden Jahr von Bruno Walter nach München zur Bayerischen Staatsoper geholt und war anschließend als Generalmusikdirektor in Darmstadt (1927–1931) und in Hamburg (1931–1934) tätig. 1934 trat Böhm die Nachfolge von Fritz Busch als Direktor der Dresdner Staatsoper an. Böhm, der eng mit Richard Strauss befreundet war, leitete auch die Uraufführung von dessen Opern ‚Die schweigsame Frau‘ (London 1935) und ‚Daphne‘ (1938), welche Böhm gewidmet ist. Während seiner Dresdner Zeit dirigierte der zum Professor ernannte Böhm auch erstmals die Salzburger Festspiele (1938). Von 1943 bis 1945 und von 1954 bis 1956 leitete er die Wiener Staatsoper (1955 Wiedereröffnung mit ‚Fidelio‘), demissionierte jedoch wegen größerer Missstimmigkeiten frühzeitig. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges war Böhm, dessen Verhältnis zum Nationalsozialismus nicht eindeutig geklärt ist, mit einem Berufsverbot belegt worden (bis 1947).“ (REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 49)

„Er gehörte zu den Künstlern, die sich ab 1933 energisch für die Nazis engagierten, nach Ende der Diktatur davon aber nichts mehr wissen wollten.“ (DRÜNER/GÜNTHER 2012, S. 327) Böhm wird im Weiteren als „eine der kulturellen Stützen des Regimes“ (RIEDL 2005) bezeichnet. „Sein Name findet sich folgerichtig auch auf der so genannten ‚Gottbegnadeten-Liste‘, die eine kleine Gruppe der insgesamt 140000 Mitglieder der Reichskulturkammer 1944 vor dem totalen Kriegseinsatz an der Front oder in Rüstungsbetrieben bewahrte.“ (RIEDL 2005) Weiters wird Böhm als im KdK führend tätiger Künstler angeführt, der durch sein Wirken das Regime – gewollt oder ungewollt – stützte (vgl. RIEDL 2005). Schon 1933 war Böhm im KdK Vorstandsmitglied (vgl. RATHKOLB 1991, S. 101). 1936 äußerte er sich öffentlich kurz vor der Reichstagswahl in einem Aufruf für den Nationalsozialismus und im

Zuge der Vorbereitungen für die Volksabstimmung über den sog. „Anschluss“ Österreichs rief er zur Abstimmung mit „Ja“ auf (vgl. KLEE 2007, S. 62).

Rathkolb (1991, S. 123) kritisiert, dass sich Böhm nach 1945 als unpolitisch verkauft habe, dies aber durchaus nicht gewesen sei, denn er habe sich in Wien mit seiner künstlerischen Arbeit für die Erhaltung der NS-Ideologie bzw. dem Erhalt der pro-NS-Stimmung in der Bevölkerung eingesetzt. Auch ohne Parteimitgliedschaft wurde Böhm nach 1933 postentechnisch in Deutschland gut versorgt, da er scheinbar gute politische Kontakte zur NSDAP hatte und so erklärt Rathkolb auch seine Berufung nach Dresden (vgl. ebd.).

In von ihm selbst publizierten Äußerungen lobte Böhm die NS-Ideologie und stellte auch sein künstlerisches Schaffen in deren Dienst (vgl. ebd., S. 103f). „Zwar benützte er nie mit offenem Rassismus durchsetzte Sprachmuster, vertrat aber inhaltlich exakt die politische Linie der ‚Entartungs-‘ Theoretiker und Kämpfer gegen den ‚Musikbolschewismus‘. Im Sprachverständnis der Zeit konnten derartige Darstellungen mitunter propagandistisch wirksamer sein als blanker Antisemitismus und nationalsozialistischer Parteijargon. Daß bei Böhm künstlerische Argumente eine Rolle spielten, ist nicht von der Hand zu weisen.“ (ebd., S. 105) In diesem Sinn ließ er in Dresden auch Stücke aufführen, die nicht unbedingt programmatisch perfekt zur NS-Ideologie passten, jedoch lehnte er sich hier nicht wirklich weit aus dem Fenster (vgl. ebd., S. 105). Böhm selbst habe gegen Kriegsende mit seinen verstärkten Mozart-Inszenierungen in Wien seiner Nachkriegsposition gut vorgearbeitet. Parteimitglied wurde Böhm bis zum Schluss nicht (vgl. ebd., S. 125).

„Böhm, der nach seinem Abgang ab 1957 weltweit in allen großen Opernhäusern und Konzertsälen als Gastdirigent Triumphe feiern konnte (Mailänder Scala, Teatro Colon in Buenos Aires), debütierte 1957 an der New Yorker Metropolitan Opera mit Mozarts ‚Don Giovanni‘ und dirigierte zwischen 1962 und 1970 bei den Bayreuther Festspielen. Für seine Welterfolge wurde ihm 1962 der Titel ‚Österreichischer Generalmusikdirektor‘ verliehen; ein Titel, der nur vom Bundespräsidenten und nicht gleichzeitig auch noch anderen Dirigenten verliehen werden darf. Am 4. Mai 1964 erhielt er den Ehrenring der Stadt Graz, 1969 deren Ehrenbürgerschaft. Böhm trat besonders als Interpret der Werke von Wolfgang Amadeus Mozart, Richard Strauss und Alban Berg hervor, war aber ebenso ein bedeutender Beethoven-, Wagner-, Verdi- und Bruckner-Dirigent. Großen Wert legte der allen Starallüren abgeneigte, wortkarge Meister auf eine werkgetreue Interpretation. Seine Autobiografie ‚Ich erinnere mich ganz genau‘ erschien 1968 (Hg. v. H. Weigel), seine ‚Begegnung mit Richard Strauss‘ 1964 (Hg. v. F. E. Dostal). 1980 kehrte er zum letzten Mal in seine Vaterstadt zurück, wo feierlich

die Erneuerung seines Doktorgrades begangen wurde und eine Allee auf dem Schloßberg nach ihm benannt wurde.“ (REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 49)

Im BArch Berlin befindet sich zur Person Akten aus dem Bestand Personenbezogene Unterlagen der Reichskulturkammer mit folgendem Inhalt:

Brief von Karl Böhm an Willy vom 25.4.1934: „ich bleibe nach der Entscheidung des Führers hier in Dresden. [...] Ganz Dresden war natürlich maßlos erregt, am allermeisten das Orchester und heute hat hier das Wort des Führers größte Beglückung ausgelöst“ (BArch R9361-V/131450).

Literatur:

DRÜNER Ulrich/GÜNTHER Georg, Musik und „Drittes Reich“. Fallbeispiele 1910 bis 1960 zu Herkunft, Höhepunkt und Nachwirkungen des Nationalsozialismus in der Musik. Wien-Köln-Weimar 2012.

RATHKOLB Oliver, Führertreu und gottbegnadet. Künstlereliten im Dritten Reich. Wien 1991.

REISMANN Bernhard A./MITTERMÜLLER Franz, Stadtlexikon (= Geschichte der Stadt Graz 4). Graz 2003.

RIEDL Joachim, Wer war Karl Böhm? In: Die Zeit (2005) H. 47. Online verfügbar unter: http://www.zeit.de/2005/47/au_boehm (am 11.06.2015).

Dr.-Karl-Lueger-Straße

Datum der Benennung:

Bezug/Namensgeber: Vermutlich nach Karl Lueger, dem Gründer der CSP, benannt

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 24.10.1844–10.3.1910

Kurzbiographie

„Dr. Karl Lueger war ein aus einfachen Verhältnissen stammender Rechtsanwalt und Politiker. Ursprünglich Anhänger des Liberalismus, prägte er in weiterer Folge die von ihm 1893

gegründete Christlichsoziale Partei. Zunehmend wurde aber seine erfolgreiche politische Rhetorik von populistischem Antisemitismus und ausgrenzendem deutschen Nationalismus mit beeinflusst. Als Wiener Bürgermeister von 1897 bis 1910 initiierte bzw. vertiefte er den modernen Ausbau kommunaler Infrastruktur mit einer modernen Verwaltung und unterstützte die Entwicklung Wiens [...]. Als Anhänger einer ausschließlich deutsch geprägten Assimilation sperrte er sich aber wie viele andere in dieser Zeit in der Schul- und Sprachenfrage gegenüber offeneren Lösungsversuchen des Nationalitätenkonflikts und verstärkte den antisemitischen Trend seiner Zeit durch politische Kampagnen.“ (RATHKOLB/WENNINGER 2014, S. 141)

In seiner Studienzeit in Wien (Rechtswissenschaften) war Lueger aktives Mitglied der farbtragenden Verbindung Hilaritas 1862, 1900 wurde er Ehrenmitglied der Katholisch deutschen Studentenverbindung Norica (vgl. HEIN 1984, S. 150).

Der in der Christlichsozialen Partei verbreitete Antisemitismus war seit den Gründungstagen der Partei vor allem konfessionell-katholisch geprägt. Lueger selbst entdeckte im Laufe seiner politischen Karriere „die Zugkraft des Antisemitismus, gerade bei den verarmten Kleinbürgern, die für ihre Notlage hauptsächlich die Juden verantwortlich machten [...]“. (RÜTGEN 1989, S. 79) Unter Lueger wurde der Antisemitismus in Kombination mit und als Zeichen des ebenfalls von der Partei propagierten Antiliberalismus zu starken Pfeilern der Christlichsozialen Bewegung und Mobilisierung (vgl. RÜTGEN 1989, S. 80). Dieser Antisemitismus der Christlichsozialen war vor allem gegen die Sozialdemokratie gerichtet und sollte bei der Wählerschaft eine Differenzierung zwischen Judentum und Österreicher_innen hervorrufen - die Wählerschaft sollte sich für die österreichische Vertretung (CS) entscheiden (vgl. RÜTGEN 1989, S. 80–89).

Im Handbuch des Antisemitismus wird über Lueger folgendes berichtet:

„Aus ärmlichen Verhältnissen stammend studierte Lueger bis 1870 Jura und arbeitete anschließend als Rechtsanwalt, wobei er große Popularität dadurch gewann, dass er sich vor allem für die Belange der ‚kleinen Leute‘ einsetzte. Ab 1875 war er politisch tätig, zunächst im Wiener Gemeinderat, ab 1885 auch im Reichsrat, wo er den fünften Wiener Wahlkreis vertrat. Er war zunächst Kandidat der liberalen Partei, entfernte sich jedoch von deren Positionen und war ab 1887 bekennender Antisemit“ (KIMMEL 2009). Lueger feierte große politische Erfolge, allerdings stellte sich Kaiser Franz Joseph zu Beginn gegen seine Wahl zum Bürgermeister und gab dieser erst nach Intervention des Papstes statt (vgl. ebd.).

„Auf sein [Luegers] Engagement geht auch der Einsatz antisemitischer Bücher an den Schulen zurück.“ (ebd.)

Literatur:

HEIN Robert, Studentischer Antisemitismus in Österreich (= Beiträge zur österreichischen Studentengeschichte 10). Wien 1984.

KIMMEL Elke, Luegger, Karl. In: BENZ Wolfgang (Hg.), Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Band 2/2 Personen L-Z. Berlin 2009, S. 498.

RATHKOLB Oliver/WENNINGER Florian, Politik. In: AUTENGRUBER Peter/NEMEC Birgit/RATHKOLB Oliver/WENNINGER Florian (Hg.), Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Wien-Graz-Klagenfurt 2014, S. 134–171.

RÜTGEN Herbert, Antisemitismus in allen Lagern. Publizistische Dokumente zur Ersten Republik Österreich 1918-1938. Publ. Diss. Graz 1989.

Dr.-Lemisch-Straße

Datum der Benennung: 5.10.1961

Bezug/Namensgeber: „nach Dr. Arthur Lemisch (1865-1953), Land- und Forstwirt zu Kölnhof in St. Veit an der Glan. Mitglied des Reichsrates (1907) und des Kärntner Landtages. Nach Gründung der 1. Republik Landesverweser von Kärnten. Als solcher trug er die Verantwortung für die Führung des Kärntner Abwehrkampfes gegen den Willen und ohne Unterstützung der österreichischen Bundesregierung.“ (AB Nr. 17, 1961)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 4.2.1865–29.10.1953

Kurzbiographie

Arthur Lemisch, Schlossbesitzer bei St. Veit, wurde 1865 in Kärnten geboren und besuchte in Klagenfurt das Gymnasium (vgl. WOLSEGGER 1954, S. 1018). Zu dieser Zeit trat er der damals verbotenen „pennalen Burschenschaft Tauriska Klagenfurt“ bei. Diese stiftete ihm zu Ehren auch 1978 einen Gedenkstein (vgl. AIGNER 1978, S. II).

Nach seinem Schulabschluss studierte Lemisch Rechtswissenschaften in Innsbruck und Graz sowie auch an der Hochschule für Bodenkultur in Wien (vgl. WOLSEGGER 1954, S. 1018). Gleich nach seinem Studienbeginn in Innsbruck trat er 1882 gemeinsam mit seinem Bruder der Burschenschaft (B!) Suevia bei (vgl. CERWINKA 1978). Lemisch übte in seiner Zeit bei Suevia von 1882 bis 1888 drei Mal das Amt des Sprechers aus (vgl. HEIN 1984, S. 148). „Unter dem maßgeblichen Einfluß der beiden Brüder Lemisch hat sich die ‚Suevia‘ 1883 konservativ erklärt und kurz darauf das burschenschaftliche Prinzip angenommen.“ (CERWINKA 1978) Lemisch selbst wird als großer Befürworter des „konservativen Prinzips“ beschrieben, das heißt, dass er Pflichtmensur sowie die Austragung von Duellen befürwortete (vgl. HEIN 1984, S. 116).

1885 ging Lemisch für ein Semester an die Universität Graz und trat dort der Burschenschaft Stiria bei, allerdings kam er nach diesem kurzen Zwischenspiel im Wintersemester 1885 wieder zurück nach Innsbruck und in die Suevia, wo er sich als Kopf der gegen Schönerer gerichteten Gruppierung exponierte (vgl. CERWINKA 1978). Lemischs Verhältnis zu Schönerer und dessen Antisemitismus dürfte kein gutes gewesen sein. Er gehörte zwar zu den Mitverfassern des Linzer Programms, hielt sich aber von sonstigen Verbindungen mit Schönerer fern (vgl. WOLSEGGER 1954, S. 1018). Als Sprecher der Suevia äußerte sich Lemisch allerdings 1886 antisemitisch, in dem er im Zuge der Gründung des Schulvereins für Deutsche, bei der Suevia sich beteiligte, für eine dezidierte Organisation ohne Juden eintrat (vgl. HEIN 1984, S. 45). Lemisch selbst wurde auch Obmann des Schulvereines (vgl. PLETORSKI 2012, S. 24f).

1896 wurde er Landtagsabgeordneter, von 1897 bis 1907 vertrat er seine Heimat als Reichsratsabgeordneter und wechselte im Anschluss daran wieder in die Landespolitik (vgl. WOLSEGGER 1954, S. 1018). Wladika beschreibt Lemischs politische Einstellung als der Volkspartei zugehörig, aber „als im Schlepptau Schönerers“ segelnd (vgl. WLADIKA 2005, S. 334). Lemisch war im Reichsrat Mitglied der Deutschen Volkspartei und vertrat dezidiert eine großdeutsche, deutschnationale Richtung (vgl. HEIN 1984, S. 148), welche sich nach dem Ersten Weltkrieg in Anschlussforderungen seinerseits ausdrückte (vgl. KREUZER 1993, S. 166).

Lemisch beteiligte sich auch an den Badeni-Unruhen und war als Sekundant von Wolf bei dessen Duell mit Badeni im Einsatz. Das Duellwesen an sich hielt er seit seiner Zeit bei der Suevia hoch (vgl. WOLSEGGER 1954, S. 1018; PLETORSKI 2012, S. 153).

Im Ersten Weltkrieg war Lemisch zu alt, um noch an die Front zu kommen und widmete sich den „kriegswirtschaftlichen Aufgaben“ an der „Heimatfront“ (vgl. WOLSEGGER 1954, S. 1021). Er wird heute noch besonders für seine Rolle in den Kärntner Abwehrkämpfen geehrt, die er in seiner Position als Kärntner Landesverweser (1918-1921) federführend lenkte (vgl. ebd.).

Von 1927 bis 1931 war Lemisch Landeshauptmann von Kärnten, dem Kärntner Landtag gehörte er von 1896 bis 1935 an (vgl. ebd.).

Pleterski gibt aber an, dass Lemisch als Unterstützer des Kärntner Turngaues in der NS-Zeit auch Sportplätze für die Jugend spendete (vgl. PLETERSKI 2012, S. 156f).

Literatur:

AIGNER Adalbert, Anmerkung der Schriftleitung. In: AULA 28 (1978) H. 12, S. II.

CERWINKA Günther, Männer aus unseren Reihen. Dem Burschenschaftler Arthur Lemisch zur 25. Wiederkehr seines Todestages. In: AULA 28 (1978) H. 12, S. I–II.

HEIN Robert, Studentischer Antisemitismus in Österreich (= Beiträge zur österreichischen Studentengeschichte 10). Wien 1984.

KREUZER Anton, Kärntner Porträts. 100 Lebensbilder aus 12 Jahrhunderten. Klagenfurt 1993.

PLETERSKI Friedrun, Heimwärts reisen. Auf den Spuren meiner Familie. Wien-Graz-Klagenfurt 2012.

WOLSEGGER Ferdinand, In memoriam Dr. Arthur Lemisch. In: Carinthia I – Geschichtliche und volkskundliche Beiträge zur Heimatkunde Kärntens 144 (1954) H. 4, S. 1018–1028.

Dr.-Muck-Anlage

Datum der Benennung: 3.3.1949

Bezug/Namensgeber: „nach Dr. Karl Muck (1859-1941) [sic!], Generalmusikdirektor und erster Opernchef im neuen Stadttheater“ (AB Nr. 5, 1949)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 22.10.1859–3.3.1940

Kurzbiographie

Der 1859 in Darmstadt geborene Dirigent Karl Muck studierte in Leipzig und Heidelberg Philologie und schloss sein Studium mit der Promotion ab. Zeitgleich mit seinen Studien in Leipzig besuchte er ebendort auch das Konservatorium (vgl. VOSS 1997).

„Seine außergewöhnliche pianistische Begabung stellte er bei seinem Debüt im Gewandhaus 1880 unter Beweis. Als Dirigent arbeitete er nacheinander in Zürich (1880/81), Salzburg (1881/82), Brünn (1882–84, 1. Kapellmeister), Graz (1884–86, Kapellmeister und Leiter des Steiermärk. Musikvereins) und Prag (1886–92 Deutsches Landestheater, unter Angelo Neumann). 1892 wurde er als 1. Kapellmeister an die Hofoper Berlin berufen (1909 Generalmusikdirektor); 1912-18 leitete er das Boston Symphony Orchestra, mit dem er schon 1906-08 gearbeitet hatte, und 1922-33 die Hamburger Philharmonie“ (ebd.) Neben diesen Engagements machte sich Muck auch als „Parsifal“-Dirigent in Bayreuth einen Namen (vgl. ebd.).

Zum Ende seines Engagements in Boston 1918 hält Muck (2003, S. 106-110) fest, dass es sich hierbei primär um Anfeindungen der amerikanischen (medialen) Öffentlichkeit auf Basis seiner nationalen Herkunft gehandelt habe und dass Muck im Zuge des Kriegseintritts der USA aus diesen Gründen immer mehr Schwierigkeiten als „deutscher“ Konzertmeister in den USA hatte und dass diese schlussendlich zu seiner Internierung als „enemy alien“ geführt hätten.

„Als vorzüglicher Orchesterleiter war er nicht zufällig über nahezu 30 Jahre für das Bayreuther Festspielorchester verantwortlich; er benutzte seine Stellung aber auch dazu, das Ensemble im Sinne seiner deutsch-nationalen und ausgeprägt antisemitischen Weltanschauung zu beeinflussen.“ (ebd.) Karl Muck gab sich in seiner Stellung als Leiter des Festspielorchesters größte Mühe, das Festspielorchester nach seinen Vorstellungen zusammenzustellen. So lehnte er in dieser Zeit jüdische Künstler_innen dezidiert ab. Über eine Neubesetzung schreibt Muck: „Weil kein Arier zur Verfügung steht, müssen wir in den jüdischen Apfel beißen.“ (zit. nach: PRZYBILLA 2012) Zusätzlich soll Muck sogenannte „Köpfungslisten“ geführt haben, die abzuarbeiten seien. Er markierte seinen Namen überdies immer mit einem Hakenkreuz und setzte dahinter ein Ausrufezeichen. Zu Hendrik Prins, der sich 1924 um die Aufnahme ins Orchester bemühte, notierte er: „Eigentlich ist der Kaffer gar keine Antwort werth.“ (zit. nach: ebda) Prins wurde 1943 in Auschwitz ermordet (vgl. ebda). Ein ähnliches Schicksal erlitt der Wiener Cellist Lucian Horwitz, der 1924 auf der Ersatzliste des Festspielorchesters gestanden hatte. Karl Muck versah seinen Namen mit einem Hakenkreuz und der Anmerkung „jüdisch“.

Horwitz wurde später ebenfalls in Auschwitz ermordet. Karl Muck trat in Bayreuth dezidiert für „judenfreie Festspiele“ noch vor Hitlers Machtergreifung ein (vgl. OBIERA 2012).

Muck gab seine musikalische Karriere 1933 auf und lebte scheinbar zurückgezogen bis zu seinem Tod 1940 in Stuttgart (vgl. FETTHAUER 1997, S. 89). „Und so wird dem Leser mit dem Datum 1933 stillschweigend nahegelegt, Muck habe sich aus politischen Gründen zurückgezogen.“ (ebd.) Fetthauer relativiert hier aber und gibt an, dass sich Muck wohl eher wegen seines hohen Alters oder aus Krankheitsgründen zurückgezogen hätte, nicht allerdings aus Ablehnung des NS-Regimes. Muck als Dirigent wurde auch vom NS-Regime vereinnahmt und durch zahlreiche Ehrungen als „deutscher“ Künstler gefeiert. (vgl. FETTHAUER 1997, S. 90). Muck kann als NS-affin gesehen werden; er scheint Hitler schon in den 1920er Jahren kennen gelernt zu haben und sei „Anhänger nationalsozialistischer Ideen“ gewesen. Daraus erklärt sich auch, warum er zu seinem 75er sowie 80er und auch zu seinem Begräbnis von NS-Granden geehrt wurde (vgl. FETTHAUER 1997, S. 91f). „Mucks Ablehnung der avantgardistischen Musik seiner Zeit ist parallel zu der Hetze der Nazis gegen jegliche neue Musik und dem Verbot dieser Musik zu verstehen. Sein Motto als Interpret, ‚Ich diene‘, paßt sich in die Herrschaftsideologie der Nazis ein.“ (ebd., S. 93)

Muck war verheiratet mit der Grazer Bürgermeistertochter Anita Portugall und dirigierte 1899 zur Eröffnung der Grazer Oper „Lohengrin“.

Im BArch Berlin befindet sich zur Person Akten aus dem Bestand Personenbezogene Unterlagen der Reichskulturkammer mit folgendem Inhalt:

Brief an das Preussische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 5.9.1933: Darin geht es um eine geplante Zusammenlegung des Muck-Orchesters der Hamburger Philharmonie und des Stadtheater-Orchesters. Eine Frau Tatjana Behr, Studienassistentin, setzt sich für Dr. Muck ein, weil sie in der Zusammenlegung eine Zerschlagung seines Lebenswerkes sieht: „Sollte es möglich sein, dass auf dem Gebiet der Musik im nationalsozialistischen Staat der Fähigste nicht die verdiente Berücksichtigung erfährt? Man ist auf der Suche nach einer Ehrung für den Altmeister Muck, wie sie bisher noch nicht in Hamburg gewesen ist. [...] Es gibt nur eine einzige mögliche Form, die Verdienste des Herrn Dr. Karl Mucks zu würdigen. Nämlich die: dass man dem Meister sein Orchester und damit beide der Kunst und uns zurückgibt.“ Im Weiteren wird erwähnt, dass Muck aufgrund dessen es ablehnte, das neue Staatsorchester in Zukunft zu dirigieren (BArch R9361-V/81604).

Literatur:

FETTHAUER Sophie, Exkurs: Karl Muck. In: Arbeitsgruppe Exilmusik am Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Hamburg (Hg.), Das „Reichs-Brahmsfest“ 1933 in Hamburg. Rekonstruktion und Dokumentation. Hamburg 1997, S. 89–94.

MUCK Peter, Karl Muck. Ein Dirigentenleben in Briefen und Dokumenten. Tutzing 2003.

OBIERA Pedro, Wo der Antisemitismus zum guten Ton gehörte: Ausstellung „Verstummte Stimmen“ in Bayreuth. In: Osnabrücker Zeitung. Online verfügbar unter: <https://www.noz.de/deutschland-welt/kultur/artikel/208566/wo-der-antisemitismus-zum-guten-ton-gehorte-ausstellung-verstummte-stimmen-in-bayreuth> (am 08.08.2017).

PRZYBILLA Olaf, Als der Grüne Hügel Braun war. In: Süddeutsche Zeitung. Online verfügbar unter: <http://www.sueddeutsche.de/bayern/antisemitismus-in-bayreuth-als-der-gruene-huegel-braun-war-1.1417115> (am 08.08.2015).

VOSS Egon, Muck, Carl. In: Neue Deutsche Biographie 18 (1997). Online verfügbar unter: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118584685.html> (am 15.06.2015).

Dr.-Robert-Graf-Straße

Datum der Benennung: 5.10.1961

Bezug/Namensgeber: „nach Dr. Robert Graf (1878-1952), Grazer Kunsthistoriker, Kulturkritiker, bedeutender Kunsterzieher“ (AB Nr. 17, 1961)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 16.6.1878–4.5.1952

Kurzbiographie

Robert Graf ist der Sohn des ehemaligen Grazer Bürgermeisters Franz Graf. Er studierte nach seiner Matura in Graz Medizin, was er allerdings nicht abschloss und wechselte zur Kunstgeschichte und Archäologie, wo er 1909 promovierte. Nach seinem Studienabschluss reiste Graf durch die Welt und führte das Weingut der Familie (vgl. BAUR/GRADWOHL-SCHLACHER 2008, S. 121). Allerdings verlor Familie Graf nach dem Ersten Weltkrieg „den größten Teil ihres Vermögens“ (ebd.), weshalb er auch ab 1924 „als Beamter und Verwaltungsrat in der Brauerei Puntigam beschäftigt“ (ebd.) war. „Daneben schrieb er

Kunstkritiken [...] und Einführungen für Kunstkataloge“ (ebd.). Graf wurde auch als Kunstsammler bekannt, er sammelte v.a. Werke von Thöny (vgl. ebd.).

„Graf engagierte sich früh für den Nationalsozialismus, im April 1933 trat er der NSDAP bei und betätigte sich im Rahmen der Österreichischen Kulturkorrespondenz für den KdK (Bildende Kunst). Laut Friedrich Pock verfasste ‚G[raf]. 1934 mit Lied aus Österreich das Lied der steirischen Nationalsozialisten. Im RSK-AA gibt G[raf]. an, am 5. August 1937 aus politischen Gründen verhaftet worden zu sein, führt dies aber nicht näher an.“ (ebd.) Laut Einem Dokument aus dem BDC-Bestand habe Graf auch als „ehrenamtlicher Mitarbeiter des Gaupropagandaamtes“ das NS-Regime (zumindest im Oktober 1940) unterstützt (ebd.).

In seinen Publikationen vertrat Graf bereits in den 1930er Jahren, vor dem sog. „Anschluss“, Positionen, die sich inhaltlich mit jenen des NS-Kunstideals deckten (vgl. LIPSKY 2010, S. 109). Als führender, steirischer Mitarbeiter des KdK exponierte er sich nach Baur/Gradwohl-Schlacher (2008, S. 13f) dezidiert nationalsozialistisch. Graf war Mitglied bei folgenden nationalsozialistischen Organisationen und Verbänden: RSK, KstKK, KdK, Klub alpenländischer Künstler und Kunstfreunde ‚Brücke‘, Freiland, Gaupropagandaamt Steiermark (ehrenamtlich), DAF (ehrenamtlich). Graf trat am 1. April 1933 der NSDAP bei (Nr. 1523906). Über eine Stilllegung der Mitgliedschaft in der „illegalen Zeit“ ist nichts bekannt (vgl. ebd., S. 120). „Außerdem war Graf, der auch als Kunstmäzen großen Einfluss ausübte und als Sammler zeitgenössischer Kunst hervortrat, Mitglied des Grazer Richard-Wagner-Vereins.“ (REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 165)

Nach dem sog. „Anschluss“ arbeitete Graf als Kunstkritiker bei der Tagespost (LIPSKY 2010, S. 110).

Die Stadt Graz zeichnete Graf zur Zeit des NS-Regimes mit dem „Kunstpreis der Stadt der Volkserhebung Graz“ aus (vgl. BAUR/GRADWOHL-SCHLACHER 2008, S. 120).

Im Weiteren wurde Graf von den Nationalsozialisten auf der der „Liste der im Reichsgau Steiermark besonders geförderten Künstler“ geführt (vgl. ebd., S. 121). Sein Lyrikband „Erinnerungen“ sowie die von ihm herausgegebene Broschüre des KstKK standen nach 1945 auf dem Index der verbotenen Schriften (vgl. ebd.).

Literatur:

BAUR Uwe/GRADWOHL-SCHLACHER Karin, Literatur in Österreich 1938-1945. Handbuch eines literarischen Systems. Band 1 Steiermark. Wien-Köln-Weimar 2008.

LIPSKY Herbert, Kunst einer dunklen Zeit. Die bildende Kunst in der Steiermark zur Zeit des Nationalsozialismus. Ein Handbuch. Graz 2010.

REISMANN Bernhard A./MITTERMÜLLER Franz, Stadtlexikon (= Geschichte der Stadt Graz 4). Graz 2003.

Einspinnergasse

Datum der Benennung: 16.1.1930

Bezug/Namensgeber: „zum ehrenden Gedenken an den verstorbenen Kommerzialrat August Einspinner, Vizepräsident der Handelskammer, Präsident des Gewerbeförderungsinstitutes usw.“ (AB Nr. 2, 1930)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 30.7.1870–18.4.1927

Kurzbiographie

August Einspinner wurde 1870 als Sohn eines Kunsttischlers in Mürzzuschlag geboren. Nach dem frühen Tod seiner Eltern wurde er mit 14 zum Vollwaisen und absolvierte daraufhin in Wien eine Goldschmiedelehre (vgl. LUBIENSKI 1987, S. 10). „Nachdem er Lehre und Walz abgeschlossen hatte, kam er 1892 zum 5. Festungsartillerieregiment, welches in Süddalmatien lag, und bei welchem er es bis zum Feuerwerker brachte. 1898 ließ sich Einspinner als Goldschmiedemeister in Graz nieder. 1900 kam er in den Grazer Gemeinderat und 1902 entsandte man ihn [in] den steirischen Landtag. Am 3. April 1906 zog er als Wahlwerber der Deutschen Volkspartei [...] in das Abgeordnetenhaus ein. 1903 schuf er die alpenländische Handwerkerorganisation, deren Grundgedanken sich alsbald über das ganze Reich ausdehnte.“ (ebd., S. 10f).

1906 wurde Einspinner Reichsratsabgeordneter und während des Ersten Weltkrieges „Mitglied des Präsidiums für die Bewältigung der kriegswirtschaftlichen Aufgaben der Kammer und Mitglied des Hauptausschusses für Kriegs- und Übergangswirtschaft.“ (REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 102) Nach Kriegsende übernahm er gemeinsam mit Johann Resel am 1. November 1918 als Militärbevollmächtigter des „Wohlfahrtsausschusses“ das Kommando über die in der Steiermark nach Kriegsende formierten „Volks-, Bürger- und Ortswehren.“ (MOLL 2006, S. 447) Von Oktober 1918 bis Februar 1919 war Einspinner als

Abgeordneter der Deutschnationalen Partei Mitglied der provisorischen Nationalversammlung (vgl. Parlament 1990).

Ab 1920 war er „Vizepräsident und Obmann der Gewerbesektion und von 1921 bis 1924 Präsident des Hauptverbandes der Gewerbeverbände Österreichs, danach dessen Ehrenpräsident und zuletzt Präsident des Reichshandwerksrates.“ (REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 102) Bereits 1907 hatte er sich vehement für eine Gewerbe reform eingesetzt (vgl. LUBIENSKI 1987, S. 11) und in diesen Ämtern setzte er sich weiter für gesetzliche Begünstigungen der Gewerbetreibenden Österreichs ein (vgl. REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 102).

„Neben der Kammer wirkte Einspinner, Mitglied der Genossenschaft Bildender Künstler Steiermarks, unter anderem im Gewerberat und in der Zentralkommission für das gewerbliche Unterrichtswesen, im Punzierungs- und Zollbeirat, als Kurator des Landesmuseums Joanneum, als Präsident des Steiermärkischen Kunstgewerbevereins und seit 1921 als Geschäftsleiter der Grazer Messe.“ (ebd.) Dem Ausschuss der Grazer Herbstmesse gehörte Einspinner bereits seit 1906 an (vgl. LUBIENSKI 1987, S. 11).

Innerhalb der Volkspartei stellte sich Einspinner als Gegenspieler Wastians gegen dessen Radikalität – vor allem gegenüber der katholischen Kirche (vgl. MOLL 2000, S. 136).

Literatur:

MOLL Martin, Politische Organisationen und öffentlicher Raum in der Steiermark. In: RUMPLER Helmut (Hg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918 Bd. 8. Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. Teilbd. 1: Vereine, Parteien und Interessenverbände als Träger der politischen Partizipation. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2006, S. 397–449.

MOLL Martin, Die „Affäre Wastian“: Ein Streiflicht auf deutschnationale Politik in der Steiermark am Vorabend des Ersten Weltkrieges. In: Geschichte und Gegenwart 19. Jg. (2000) H. 3, S. 131–155.

LUBIENSKI Sylvia, Die steirischen Abgeordneten im österreichischen Reichsrat: 1901-1907. Unpubl. Diss. Graz 1987.

REISMANN Bernhard A./MITTERMÜLLER Franz, Stadtlexikon (= Geschichte der Stadt Graz 4). Graz 2003.

Ekkehard-Hauer-Straße

Datum der Benennung: 17.9.1963

Bezug/Namensgeber: „Prof. Dipl. Ing. Ekkehard Hauer, geb. 30. Jänner 1898 in Wien, gest. 17. September 1961 in Graz, war Bürgermeister von Wetzelsdorf (1935 bis März 1938), Direktor der Landeslandwirtschaftsschule Alt-Grottenhof in Wetzelsdorf, Träger zahlreicher Auszeichnungen, wie: goldenes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich, Silberne Medaille der Landes-Landwirtschaftskammer für Steiermark und Kriegsauszeichnungen des ersten und zweiten Weltkrieges“ (AB Nr. 13, 1963)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 30.1.1898–17.9.1961

Kurzbiographie

„Am 30. Jänner 1898 in Wien geboren, bekleidete Professor Ingenieur Ekkehard Hauer von 1935 bis zum so genannten ‚Anschluss‘ 1938 das Bürgermeisteramt der Gemeinde Wetzelsdorf. Von 1955 bis 1961 leitete Hauer als Direktor die Landwirtschaftsschule Alt-Grottenhof, an der er bereits zuvor unterrichtet hatte.“ (REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 190)

Seinen Dienst an der Landwirtschaftsschule hatte Hauer bereits 1925 begonnen und er lehrte dort durchgehend bis zu seinem Tod 1961 (vgl. FACHSCHULE 1967, S. 18, 20, 28). Bevor Hauer dorthin berufen wurde, war er an der Saatzuchtwirtschaft „Planta“ (Sierndorf, NÖ) beschäftigt gewesen (vgl. HORNICH 1967, S. 34).

Er verfasste die Schriften „Erfolgreich wirtschaften“ sowie „Stadt und Land“, die vor allem für den Unterricht und den Wissensgewinn der dortigen Schüler besonders gelobt wurden (vgl. ebd., S. 20). Im Weiteren publizierte er auch zum Thema Bauerntum/Bauernschaft.

Im Bestand des ehem. BDC wird Ekkehard Hauer als NSDAP-Mitglied (Nr. 6312233) mit dem Aufnahmedatum Mai/August 1938 geführt (vgl. HAUER Ekkehard, BDC, NSDAP Ortsgruppenkartei 3200:H0020).

Literatur:

HORNICH Heinrich, 40 Jahre Lehrer am Grottenhof 1924-1964. In: Landwirtschaftliche Fachschule Grottenhof-Hardt (Hg.), 100 Jahre Landesackerbauschule Grottenhof. Graz 1967, S. 33–42.

REISMANN Bernhard A./MITTERMÜLLER Franz, Stadtlexikon (= Geschichte der Stadt Graz 4). Graz 2003.

Emil-Ertl-Gasse

Datum der Benennung: 14.1.1949

Bezug/Namensgeber: „nach Dr. Emil Ertl (1860-1935), Schriftsteller und Theaterkritiker“ (AB Nr. 2, 1949)

Sonstiges: Nachlass in der StLB

Von den Nationalsozialisten wurde die ehem. „Judengasse“ in Emil-Ertl-Gasse umbenannt (vgl. Adressbuch 1943/44, S. 335).

Lebensdaten der Person: 11.3.1860–8.5.1935

Kurzbiographie⁵

Ertl wurde als Sohn des Seidenfabrikanten Franz Ertl (1830–1862) und dessen Frau Barbara geb. Reichert (1836–1908) geboren. Nach dem frühen Tod des Vaters erhielt er den Architekten und Baurat Friedrich von Stach (1830–1906) zum Stiefvater, der eine wichtige Rolle in seiner Erziehung einnahm.

1880–1883 studierte Ertl, bis zur ersten Staatsprüfung, Rechtswissenschaften an der Universität Wien, wechselte aber, nach kunstgeschichtlichen Bildungsreisen nach Paris, London und Venedig, zu Philosophie und Geschichte und promovierte 1886. Ob die Promotion in Wien oder Graz stattfand, darüber gehen die Angaben auseinander. Jedenfalls heiratete Ertl im selben Jahr die ebenfalls aus einer Seidenweberfamilie stammende Maria Hornbostel (1862–1927) in Schloss Weyer in Frohnleiten, d.h. nahe Graz.

Im August 1886 trat Ertl als Volontär und Leiter der technischen Bibliothek des 1811 von Erzherzog Johann (1782–1859) in Graz als Museum und Lehranstalt gegründeten Joanneums

⁵ Diese Kurzbiographie stammt – sofern nicht anders ausgewiesen – aus: SCHOLZ Birgit, Emil Ertl. In: Literatur- und kulturgeschichtliches Lexikon der Steiermark im 19. Jahrhundert online. Graz 2011. Online verfügbar unter: http://lithes.uni-graz.at/handbuch/ertl_emil.html (am 02.07.2016).

in den Landesdienst. 1889 wurde er an die Bibliothek der Technischen Hochschule in Graz und somit in den Staatsdienst übernommen. Von 1898 bis zu seiner Pensionierung 1922 war er Direktor der Bibliothek der Technischen Hochschule. [...] 1910 wurde Ertl zum Regierungsrat ernannt, 1922 zum Hofrat. Er war Vizepräsident des Steiermärkischen Kunstvereins sowie Ehrenbürger von Wien und Graz.

Ertl gilt als einer der führenden Vertreter des österreichischen Heimat- und Geschichtsromans. Während sein Jugendwerk noch romantisch und jugendlich-idealistisch geprägt ist, entwickelte er unter dem Einfluss von Peter Rosegger (1843–1918), mit dem er befreundet war, eine Art heiteren Realismus und gütigen Humor. Themen seiner Heimatdichtung sind das Wien der Habsburgerzeit, Arbeit und Fleiß als Tugenden des deutsch-österreichischen Handwerker- und Bürgertums. Sein Werk umfasst Romane, Erzählungen und zahlreiche Novellen. Seine Romantetralogie „Ein Volk an der Arbeit. Hundert Jahre Deutsch-Österreich im Roman“ erzählt das Schicksal einer Wiener Seidenweberfamilie. Der erste Band, „Die Leute vom blauen Guguckshaus“ (1905), spielt vor dem Hintergrund der Besetzung Wiens durch Napoleon und schildert die Weberfamilie Kebach, bei der das Handwerk völlig unproblematisch in den familiären Verband integriert wird. Der zweite Band, „Freiheit, die ich meine“ (1908), beschreibt den Wandel vom Handwebstuhl zur maschinellen Seidenweberei. Band drei, „Auf der Wegwacht“ (1911), behandelt den Abstieg der Weberdynastien, den Börsenkrach und die zunehmenden sozialen Konflikte. Der vierte Band, „Im Haus zum Seidenbaum“ (1926), führt die Handlung bis in die Zeit des Ersten Weltkriegs hinein.

„Ertls politische Einstellung lässt sich aufgrund eines Ereignisses recht genau einschätzen: 1933, bei der Tagung des P.E.N.-Clubs in Ragusa (Dubrovnik), als die österreichische Sektion des P.E.N.-Clubs entschied, sich einer Resolution gegen das nationalsozialistische Deutschland anzuschließen, erklärte Ertl aus Protest seinen Austritt aus dem Schriftstellerverband“ (siehe hierzu auch: FUCHS 1998, S. 72).

Kuchling (1999, S. 88) führt Ertl als Kopf der literarischen „Südmarkrunde“, der unter anderem Viktor von Geramb, Hans Kloepfer, Franz Nabl und Josef Papesch angehörten. Dieser Grazer Literatenkreis gilt als deutschnational gesinnt und als Wegbereiter der NS-Ideologie im steirischen Literaturbetrieb (vgl. HALBRAINER/LAMPRECHT 2015, S. 71; FUCHS 1998, S. 73).

Literatur:

FUCHS Gerhard, Profiteure, Verfolgte, Verbotene. Dichter und Dichtung von 1938 – 1945. In: KARNER Stefan (Hg.), Graz in der NS-Zeit 1938-1945. Graz 1998, S. 71–96.

HALBRÄINER Heimo/LAMPRECHT Gerald, Nationalsozialismus in der Steiermark. Opfer – Täter – Gegner (= Nationalsozialismus in den österreichischen Bundesländern 4). Innsbruck-Wien-Bozen 2015.

KUCHLING Mirella, Schriftstellernamen in Grazer Straßenbezeichnungen. Eine illustrierte Dokumentation. Unpubl. Diss. Graz 1999.

SCHOLZ Birgit, Emil Ertl. In: Literatur- und kulturgeschichtliches Lexikon der Steiermark im 19. Jahrhundert online. Graz 2011. Online verfügbar unter: http://lithes.uni-graz.at/handbuch/ertl_emil.html (am 02.07.2016).

Ernst-Haeckel-Straße

Datum der Benennung: 14.3.1929

Bezug/Namensgeber: „Nach dem Naturforscher“ (AB Nr. 6, 1929)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 16.2.1834–9.8.1919

Kurzbiographie

Der in Potsdam geborene Ernst Haeckel „studierte [...] auf Wunsch der Eltern seit 1852 in Berlin, Würzburg und Wien Medizin. [...] Haeckel promovierte 1857 mit einer Dissertation über die Gewebe des Flußkrebses in Berlin, bestand dort 1858 das Staatsexamen und gab danach die Medizinerlaufbahn auf, um sich der vergleichenden Anatomie und Zoologie zu widmen. Auf einer Studienfahrt in Italien (1859/60) arbeitete er über Radiolarien und entdeckte 144 neue Arten.“ (USCHMANN 1966) Wissenschaftlich blieb Haeckel sein Leben lang der Universität Jena treu, an der er nach seiner dort erfolgten Habilitation auch seine erste Stelle erhielt (vgl. ebd.).

Haeckel gilt als Vorkämpfer des Darwinismus im deutschsprachigen Raum, da er als erster die Lehren Darwins aufgriff und weiterverbreitete. Die Inhalte dieser Lehren boten für Haeckel auch gleichzeitig die Möglichkeit, die Institution der Kirche bzw. kirchliche Lehren anzugreifen und auf dieser Basis eine eigene, biologistische Schöpfungstheorie zu entwerfen (vgl. BERGMANN 2009, S. 323). „Sein Ringen um eine Weltanschauung auf

naturwissenschaftlicher Grundlage führte Haeckel zur Entwicklung des Monismus [...]“ (ebd.), einer Weltanschauung, die bei Haeckel quasireligiöse Ausformungen annahm. Diese Lehren publizierte er erstmals gesammelt in seinem Werk „Welträtsel“ (1899) (vgl. ebd., S. 324).

Der von Haeckel in der Folge gegründete „Deutsche Monistenbund“ (1906) sollte dabei helfen, seine Ideen und seine freidenkerische Lehre zu verbreiten (vgl. ebd.). Seine Lehren fanden dabei breiten Anklang in verschiedenen, freidenkerisch orientierten Vereinigungen und Organisationen um die Jahrhundertwende (vgl. HAAS 2006, S. 323). Seine monistische Lehre fand zwar auch starken Anklang in völkischen Milieus, blieb aber nicht auf diese beschränkt. Der Monismus nach Haeckel „lässt sich politisch gesehen [...] nicht auf einen völkischen Nationalismus festlegen.“ (BERGMANN 2009, S. 324) Der Monistenbund selbst wurde als Freidenker-Organisation 1933 in Deutschland verboten (vgl. ebd.).

Politisch begeisterte sich der anfangs noch liberal gesinnte Haeckel immer mehr für Bismarck und dessen imperialistisch-orientierte Politik (vgl. BERGMANN 2009, S. 323). „Er gehörte der ‚Deutschen Kolonialgesellschaft‘ und dem ‚Alldeutschen Verband‘ an und war 1917 an der Gründung der nationalistischen, kriegsbejahenden ‚Deutschen Vaterlandspartei‘ beteiligt, obwohl er sich vor dem Ersten Weltkrieg noch stark für den Pazifismus und eine internationale Verständigung engagiert hatte.“ (ebd.)

Haeckels Position gegenüber Juden und Jüdinnen ist in der Forschung umstritten. Im Eintrag von Bergmann im Handbuch des Antisemitismus (2009) wird festgehalten, dass Haeckel das Judentum nie explizit als „Reichsfeind“ deklarierte und so keine antisemitische Hetze betrieb. Allerdings wird er als Befürworter der vollständigen Assimilation der Juden und Jüdinnen in der deutschen Gesellschaft beschrieben. Die Differenzierung, die Haeckel diesen Ausführungen nach vorzunehmen schien, ist jene auf Basis der nationalen bzw. kulturellen Zugehörigkeit und nicht auf Basis der Rasse (vgl. ebd., S. 324f).

Kritischer scheint hingegen schon Haeckels Position im Hinblick auf Eugenik und Euthanasie. Bergmann hält hierzu fest:

„Haeckel popularisierte die Idee, dass degenerative Erscheinungen vor allem in den unteren Schichten durch die Ausschaltung der natürlichen Selektion durch die moderne Medizin verursacht würden und erwähnte in diesem Zusammenhang auch die ‚spartanischen Kindestötungen‘ als Beispiel für erfolgreiche ‚künstliche Menschengzüchtung‘, doch ging er nicht den Schritt von der Theorie zur therapeutischen Praxis im Sinne einer positiven Eugenik. Dieses Desinteresse an der eugenischen Problematik war darin begründet, dass bei ihm wie im

frühen Sozialdarwinismus insgesamt das Vertrauen in den regulativen Mechanismus der natürlichen Selektion im Evolutionsprozess größer war als die Furcht vor der Entartung, die spätere Eugeniker antrieb.“ (ebd., S. 324)

„Er billigt die Tötung schwer behinderter Neugeborener als zweckmäßige Maßregel und äußert sich kritisch dazu, behinderte Neugeborene, Geisteskranke, unheilbar Kranke usw. ohne Nutzen für die Gesellschaft medizinisch am Leben zu erhalten und tritt in diesen Fällen für eine Tötung auf Verlangen ein. Auch die Todesstrafe hielt er für eine positive selektive Maßnahme.“ (ebd., S. 325)

Haeckel rechtfertigte seine Forderung nach Euthanasie sowie einer „positiven Eugenik“ damit, dass er diese Handlungen als Akte des Mitgefühls beschrieb. Ein Mitgefühl, dass der Mensch auch kranken oder alten Tieren zu Teil werden ließe, den Menschen selbst aber verwehren würde. Im Weiteren berief er sich auch darauf, dass dieses Mitgefühl auch der Gesellschaft als Ganzes aber auch den Familienangehörigen zu Teil werden würde, da beide durch den Akt der Tötung eines kranken oder behinderten Menschen zeitlich aber auch finanziell entlastet werden würden (vgl. SANDMANN 1990, S. 109–111). „So fordert er die Tötung von Straftätern, von kranken Neugeborenen und von chronisch und unheilbar Geistes- und Körperkranken.“ (ebd., S. 120)

Neben seinen dezidiert publizierten Positionen zur Eugenik und Euthanasie, welche vor allem von der NS-Ideologie aufgegriffen wurde (vgl. BERGMANN 2009, S. 325), positionierte sich Haeckel gegen Ende des Ersten Weltkrieges immer stärker als Vertreter einer strikten Rassenhierarchie. Die „weißen“ Rassen stünden demnach über den andersfarbigen und vor allem der „deutschen Rasse“ sprach er einen besonders hohen Rang in dieser hierarchischen Ordnung zu (vgl. SANDMANN 1990, S. 117f).

Bei Bergmann wird abschließend noch angemerkt, dass diese Inhalte Haeckel zwar stark in die Nähe der späteren NS-Ideologie bringen, aber dass dabei „mit der Idee des Rassenkampfes und mythischen Überhöhung der nordischen Rasse zwei wesentliche Momente der völkisch-rassistischen Ideologie“ fehlen würden (vgl. BERGMANN 2009, S. 326).

Literatur:

BERGMANN Werner, Haeckel, Ernst Heinrich Philipp August. In: BENZ Wolfgang (Hg.), Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Band 2/1 Personen A-K. Berlin 2009, S. 323–326.

HAAS Hanns, Politische, kulturelle und wirtschaftliche Gruppierungen in Westösterreich (Oberösterreich, Salzburg, Tirol, Vorarlberg). In: RUMPLER Helmut (Hg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918 Bd. 8. Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. Teilbd. 1: Vereine, Parteien und Interessenverbände als Träger der politischen Partizipation. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2006, S. 227–395.

SANDMANN Jürgen, Der Bruch mit der humanitären Tradition: Die Biologisierung der Ethik bei Ernst Haeckel und anderen Darwinisten seiner Zeit (= Forschungen zur neueren Medizin- und Biologiegeschichte 2). Stuttgart/New York, 1990.

USCHMANN Georg, Haeckel, Ernst. In: Neue Deutsche Biographie 7 (1966), S. 423–425 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd118544381.html#ndbcontent>

Etrichgasse

Datum der Benennung: 30.4.1975

Bezug/Namensgeber: „Igo Etrich, geboren am 25. Dezember 1879 in Oberaltstadt/Böhmen, gestorben am 4. Februar 1967 in Salzburg, wo sich auch sein Ehrengrab befindet, war Pionier des Flugzeugbaues, konstruierte das erste erfolgreiche Flugzeug, meldete 1905 das Patent für Flügelform und Luftschraube bei Flugzeugen an, konstruierte 1907 das erste österreichische Motorflugzeug, 1910 die berühmte Etrich-Taube (Eindecker) und 1911 das erste österreichische Militärflugzeug, er war Ehrendoktor der Technischen Hochschule Wien, 1960 wurde ihm der Renner-Preis verliehen“ (AB Nr. 8, 1975).

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 25.12.1879–4.2.1967

Kurzbiographie

Igo Ignaz Etrich „maturierte 1898 an der Oberrealschule in Trautenau (Trutnov), studierte drei Semester an der Handelshochschule in Leipzig und trat in das Unternehmen seines Vaters ein, den er u. a. beim Bau einer Flachsspinnerei in Russland unterstützte. Nach dem Tod Otto von Lilienthals hatten E[trich]. und sein Vater aus dessen Nachlass den ‚Sturmflügelapparat‘ und

den ‚Flügel Schlagapparat‘ zu Studienzwecken erworben. Gemeinsam bauten sie 1900/01 einen Gleitflieger, der jedoch nicht funktionstüchtig war.“ (Keimel 2011) In weiterer Folge experimentierte Etrich zusammen mit dem Ingenieur Franz Xaver Wels und 1905 meldeten die beiden schließlich ihr erstes Patent auf eine Flugmaschine an (vgl. ebd.). „1912 gründeten die E[trich]s die Etrich-Flieger-Werke GmbH im schlesischen Liebau (Lubawka) mit ‚Tauben‘-Produktion und Neuentwicklungen, 1914 waren sie Mitbegründer der Brandenburgischen Flugzeugwerke GmbH in Briest, deren Chefkonstrukteur, dann Direktor, Ernst Heinkel wurde, verkauften ihren Fabriksanteil jedoch 1915 an den Bankier und Börsenspekulanten Camillo Castiglioni. Nach dem 1. Weltkrieg wandte sich E[trich]. wieder der Textilindustrie und dem Bau von Flachsaufbereitungsmaschinen zu, konstruierte aber 1929 noch die als Volksflugzeug geplante, nicht in Serie gefertigte ‚Sport-Taube‘.“ (ebd.)

Von 1935 bis 1936 war Etrich Mitglied der Sudetendeutschen Partei „und trat am 1.11.1938/31.3.1939 der NSDAP unter der Mitgliedsnummer 6.685.942 bei.“ (NEMEC 2014, S. 231) 1944 wurde Etrich Ehrendoktor der Technischen Hochschule Wien (vgl. ebd.).

„1945 enteignet und inhaftiert, musste er im Oktober 1946 seine nordböhmische Heimat verlassen und zog nach Schwarzach in Niederbayern. Dort entwickelte er eine Schnellläuferstrecke für Faserbänder, die in der Kammgarnindustrie Verwendung fand. Aufträge ermöglichten ab 1955 deren Serienbau und neue Einkünfte aus den Patenten. 1950 übersiedelte E[trich]. mit seiner zweiten Frau nach Freilassing, 1961 nach Salzburg. Er war Ehrenpräsident des Salzburger Aero-Clubs und erhielt u. a. 1911 das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens, 1955 das Bundesverdienstkreuz und 1959 den Dr. Karl-Renner-Preis.“ (KEIMEL 2011)

Literatur:

KEIMEL R., Etrich, Igo (Ignaz) (1879–1967), Flugpionier und Fabrikant. In: ÖBL Online Edition 2011. Online verfügbar unter: http://www.biographien.ac.at/oebl/oebl_E/Etrich_Igo_1879_1967.xml?frames=yes (am 08.02.2016).

NEMEC Birgit, Technik. In: AUTENGRUBER Peter/NEMEC Birgit/RATHKOLB Oliver/WENNINGER Florian (Hg.), Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Wien-Graz-Klagenfurt 2014, S. 228–243.

Felix-Dahn-Platz

Datum der Benennung: 10.2.1904

Bezug/Namensgeber: „zum Gedächtnisse des 70. Geburtstages des deutschen Dichters“ (AB Nr. 5, 1904).

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 9.2.1834–3.1.1912

Kurzbiographie

Felix Dahn war ein deutscher Schriftsteller und Rechtshistoriker. Er studierte in München und Berlin Jura sowie Philosophie und verfasste 1857 seine Habilitationsschrift in Rechtswissenschaften zum rechtsgeschichtlichen Thema der germanischen Gottesurteile (vgl. HABERLAND/WAHL 2008, S. 541). In München wurde Dahn in Folge Dozent für Deutsches Recht, bevor ihn eine Professur nach Würzburg zog und wo er später eine Stelle als Ordinarius für Rechtswissenschaften erhielt. Im Weiteren lehrte er noch in Königsberg und in Breslau (vgl. ebd.). „1869 wurde er korrespondierendes Mitgl[ied]. Der Akademie der Wissenschaften zu München u. 1885 Geheimer Justizrat.“ (ebd.)

Neben seinen rechtshistorischen Forschungen zur Geschichte der Germanen machte sich Dahn vor allem als Schriftsteller einen Namen, wobei er in seinen literarischen Werken seiner Weltanschauung und seinen politischen Idealen Ausdruck verlieh (vgl. FRECH 1996, S. 688f, 693).

Nach Dahn ist das Volk das höchste Gut auf das alles Streben gerichtet sein sollte und das gleichzeitig Gemeinsamkeiten wie „Sprache, Familie, Kunst, Religion, Moral, Recht und Wissenschaft“ bestimmte (vgl. FRECH 1996, S. 690f). Wissenschaftlich bestritt Dahn die Gleichheit der Völker nicht, in seinem literarischen Werken hingegen drückt sich eine starke Hierarchie der Völker aus. Dabei sind die „Deutschen“ das hierarchisch am höchsten eingestufte Volk (vgl. ebd., S. 695f). Das Judentum ist in Dahns Völkerhierarchie ein Sonderfall. Er unterscheidet zwischen „guten“ und „bösen“ Juden, wobei in die erste Gruppe jene Personen fallen, die dienende Aufgaben/Berufe übernommen haben und diese auch gewissenhaft ausführen (z. B. Ärzte). Antijüdische Stereotype wie Geiz und Hinterlistigkeit finden sich immer wieder in Dahns Werken (vgl. ebd., S. 696).

Politisch engagierte sich Dahn im Alldeutschen Verband, bei welchem er als Vorstandsmitglied aufscheint (vgl. WLADIKA 2005, S. 344). Diese Vereinigung konzentrierte sich vor dem Ersten Weltkrieg vor allem auf die Stärkung des Deutschtums im Ausland und widmete sich der Unterstützung von deutschen Minderheiten. Gleichzeitig ging mit den Aktivitäten des Verbandes eine Abwertung alles „nicht-deutschen“ einher, das „Deutsche“ wurde über alles gestellt. Ein Krieg wurde als die Lösung aller Probleme stilisiert (vgl. HERING 2003, S. 122–124).

Für die Nationalliberale Partei warb Dahn als Vortragender in den Wahlkämpfen, übernahm selbst aber nie ein öffentliches Mandat (vgl. WAHL 2002, S. 50). Dahn war im weiteren neben seiner stark antikatholischen und antikirchlichen Einstellung ein Befürworter der Großdeutschen Lösung (vgl. WAHL 2002, S. 50-53, 87) und engagierte sich im „Verein für das Deutschtum im Ausland“ (vgl. AUTENGRUBER 2014, S. 180).

Dahns literarische Werke waren Paradebeispiele für den in der Gründerzeit beliebten Typus des historischen „Professorenromans“ (vgl. HABERLAND/WAHL 2008, S. 541). In den 1860er Jahren schrieb er Gedichte für die deutsche Zeitschrift „Gartenlaube“, wodurch er stark an Bekanntheit gewann. Sein siebenbändiges Epos „Ein Kampf um Rom“ (1876) wurde ein durchschlagender Erfolg und vergrößerte seinen Bekanntheitsgrad noch erheblich (vgl. HABERLAND/WAHL 2008, S. 542). Von 1876 bis 1912 wurde es 60 Mal aufgelegt (vgl. FRECH 1996, S. 685). In den 1920er und 1930er instrumentalisierte die politisch national-rechts gesinnte Bewegung Deutschlands den Roman als Bestätigung ihrer Ansprüche und Ansichten (vgl. WAHL 2002, S. 143–145). Nach 1945 geriet das Werk zunehmend in Vergessenheit, wurde jedoch 1968 mit Orson Welles in der Hauptrolle verfilmt (vgl. WAHL 2002, S. 146f).

Der Roman selbst erzählt in sieben Büchern die Geschichte des Unterganges des Ostgotenreiches in Italien und Konstantinopel zwischen 526 und 552 n. Chr. Dahn nimmt darin immer wieder Bezug auf die politische Situation der Gegenwart und während des Italienischen Krieges 1859/60 (vgl. HABERLAND/WAHL 2008, S. 542; WAHL 2002, S. 59f). „Ein Kampf um Rom“ wurde als Legitimation der deutschen Einigungsbestrebungen gelesen (vgl. FRECH 1996, S. 685), beinhaltet zahlreiche „genuin sozialdarwinistische [...] Implikationen“ (HABERLAND/WAHL 2008, S. 542) und gilt als Paradebeispiel für die Darstellung und Verbreitung des Germanenmythos in der deutschen Literatur (vgl. WAHL 2002, S. 31–34). Das Werk wird ebenfalls als Legitimation des neugegründeten Deutschen Kaiserreiches interpretiert (vgl. ebd., S. 75), da Dahn die Goten mit den Deutschen gleichsetzte. Auf diesem Weg

versuchte er laut Wahl auch dem deutschen Volk zu zeigen, dass der Einzelne sich für sein Volk opfern müsse und dass dies eine Ehre sei (vgl. ebd., S. 70f).

In „Ein Kampf um Rom“ kommen auch drei jüdische Charaktere vor. Ein Verräter, der durch „Geldgier, Kriecherei, Verrat und Lüsterheit“ charakterisiert wird, stellt den „bösen Juden“ im Roman dar. Diesem gegenüber stellt Dahn zwei jüdische Personen – Vater und Tochter – die durch ihren Dienst am germanischen Volk zu „guten Juden“ werden. Alle drei Figuren haben im Roman allerdings nur eine marginale Rolle inne. Laut Wahl spiegelt sich in dieser Darstellung antisemitischer Stereotype der Gegensatz zwischen orthodoxen und assimilierten Juden und Jüdinnen im Deutschen Reich des späten 19. Jahrhunderts (vgl. WAHL 2002, S. 108f).

Literatur:

AUTENGRUBER Peter, Schriftsteller. In: AUTENGRUBER Peter/NEMEC Birgit/RATHKOLB Oliver/WENNINGER Florian (Hg.), Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Wien-Graz-Klagenfurt 2014, S. 172–209.

FRECH Kurt, Felix Dahn. Die Verbreitung völkischen Gdankenguts durch den historischen Roman. In: PUSCHNER Uwe/SCHMITZ Walter/ULBRICHT Justus H. (Hg.), Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871-1918. München-New Providence-London-Paris 1996, S. 685–698.

HABERLAND Detlef/WAHL Hans Rudolf, Dahn (Julius Sophus) Felix. In: KÜHLMANN Wilhelm (Hg.), Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes. 2. erw. Auflage. Bd. 2 Boa-Den. Berlin-New York 2008, S. 541f.

HERING Rainer, Konstruierte Nation. Der Alldeutsche Verband 1890 bis 1939 (= Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Darstellungen 40). Hamburg 2003.

WAHL Hans Rudolf, Die Religion des deutschen Nationalismus. Eine mentalitätsgeschichtliche Studie zur Literatur des Kaiserreichs: Felix Dahn, Ernst von Wildenbruch, Walter Flex. Heidelberg 2002.

WLADIKA Michael, Hitlers Vätergeneration. Die Ursprünge des Nationalsozialismus in der k. u. k. Monarchie. Wien-Köln-Weimar 2005.

Franz-Nabl-Weg

Datum der Benennung: 24.3.1982

Bezug/Namensgeber: „Franz Nabl, geboren 16. Juli 1883 in Lautschin im Böhmerwald, gestorben 19. Jänner 1974 in Graz, war Schriftsteller, bekannter Erzähler und Dramatiker (Verfasser von Dramen und Romanen in humorvollem und realistischem Stil), seit 1934 in Graz wohnhaft, Ehrenringträger des Landes Steiermark und der Stadt Graz“ (AB Nr. 9/10, 1982).

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 16.7.1883–19.1.1974

Kurzbiographie

Der österreichische Schriftsteller Franz Nabl wuchs in Wien sowie auf dem Landgut der Eltern in Niederösterreich auf und entwickelte so schon früh eine ihn künstlerisch prägende Beziehung zur Natur. 1902 begann er sein Jura Studium in Wien und schloss daran Studien der Germanistik und Philosophie an, ohne eines der drei Fächer auch abzuschließen (vgl. KUCHLING 1999, S. 192f).

Ab 1907 versuchte er sein Leben ganz dem Schreiben zu widmen. Mit dem Roman „Ödhof“ landete er 1911 seinen ersten literarischen Erfolg und 1921 erhielt er den Bauernfeldpreis (vgl. BAUR/GRADWOHL-SCHLACHER 2008, S. 256), 1953 den Peter-Rosegger-Preis des Landes Steiermark, 1957 den großen Österreichischen Staatspreis für Literatur und 1969 das Österreichische Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst. 1953 wurde Nabl das Bürgerrecht der Stadt Graz verliehen und 1963 erhielt er den Ehrenring dieser Stadt (vgl. KUCHLING 1999, S. 197). Seit 1975 verleiht die Stadt Graz alle zwei Jahre den Franz-Nabl-Preis (vgl. BAUR/GRADWOHL-SCHLACHER 2008, S. 259).

Nachdem er Anfang der 1920er Jahre den Großteil seines Vermögens verloren hatte, musste er einen Brotberuf ergreifen und übernahm 1924 „eine Stelle als Feuilleton-Redakteur beim deutschnationalen Grazer Tagblatt.“ (BAUR/GRADWOHL-SCHLACHER 2008, S. 256) In Graz selbst kam er so über private Kontakte mit der „Südmark-Runde“ in Verbindung, zu der er alsbald zählte und mit der er auch viele Ausflüge etc. unternahm (vgl. BAUR/GRADWOHL-SCHLACHER 2008, S. 256).

Nabl profitierte sehr vom nationalsozialistischen Regime, da nach 1938 um seine Person ein regelrechter Hype veranstaltet wurde und er selbst zum „ostmärkischen Paradedichter“ stilisiert wurde (vgl. BAUR/GRADWOHL-SCHLACHER 2008, S. 33f). Die institutionelle

Verknüpfung Nabls mit dem NS-Gedankengut (bzw. mit Deutschnationalismus) zeigt sich in folgenden Mitgliedschaften: RSK ab 1.7.1939, BDSÖ ab 36/37, KdK ab 1933, Adalbert Stifter Gesellschaft ab 1943, GdSK, Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, Klub alpenländischer Künstler und Kunstfreunde „Brücke“, Südmark-Runde, NSV (vgl. BAUR/GRADWOHL-SCHLACHER 2008, S. 254).

1933 trat Nabl gemeinsam mit anderen deutschnationalen Schriftstellern aus dem österreichischen PEN-Club aus (vgl. ebd.), was ihm nach 1945 von Kritiker_innen immer wieder zur Last gelegt wurde und wird (vgl. HOLZINGER 1979, S. 51). 1947 wurde er aber wieder in den PEN-Club aufgenommen und 1948 in dessen Vorstand gewählt sowie 1959 zum Ehrenmitglied erhoben (vgl. BAUR/GRADWOHL-SCHLACHER 2008, S. 259).

In der Zeit des Nationalsozialismus erhielt Nabl zahlreiche Ehrungen und Preise und reiste durch das gesamte „Dritte Reich“ um Lesungen abzuhalten (vgl. BAUR/GRADWOHL-SCHLACHER 2008, S. 254–259; AMANN 1980, S. 120). Einen Posten in der Gaustelle der RSK lehnte Nabl mit dem Argument, er wolle nicht der Partei beitreten, ab – sein literarisches Schaffen wurde aber trotzdem weiterhin massiv vom NS-Regime gefördert (vgl. BAUR/GRADWOHL-SCHLACHER 2008, S. 257). Laut Fuchs (1998, S. 87) zählte Nabl trotz seiner Nennung in verschiedenen Anthologien nicht zu den ideologischen Hardlinern. Zur Tagespolitik äußerte sich Nabl in der NS-Zeit eigentlich nie (vgl. AMANN 1980, S. 123f).

Die Evaluierung der Person Nabl im Hinblick auf seine politische Gesinnung kann nur schwer getroffen werden. Verschiedene Autoren plädieren dafür, sein Werk vor dessen Instrumentalisierung durch das NS-Regime zu beurteilen (vgl. AMANN 1980; HOLZINGER 1979). Trotzdem wird immer wieder darauf verwiesen, dass sich Nabl nicht entschieden genug gegen eben diese Instrumentalisierung gewehrt habe (vgl. AMANN 1980, S. 134). Nabl selbst bezeichnete sich als unpolitisch (vgl. KUCHLING 1999, S. 194) und avancierte nach 1945 zu einem „der wichtigsten österreichischen Erzähler konservativen Zuschnitts.“ (BAUR/GRADWOHL-SCHLACHER 2008, S. 259)

Auf der Homepage des Franz Nabl Institutes der Universität Graz findet sich folgende Evaluation Nabls: „Trotz seiner eigenen Selbsteinschätzung als ‚unpolitisch‘ muß [sic!] der Autor aber doch als einigermaßen opportunistischer Nutznießer des NS-Systems eingeschätzt werden, der auch nach 1945 keine klaren Worte zur (eigenen) NS-Verstrickung fand.“ (FUCHS o.J.)

Literatur:

AMANN Klaus, Franz Nabl – Politischer Dichter wider Willen? Ein Kapitel Rezeptions- und Wirkungsgeschichte. In: BARTSCH Kurt/MELZER Gerhard/STRUTZ Johann (Hg.), Über Franz Nabl. Aufsätze, Essays, Reden. Graz-Wien-Köln 1980, S. 115–142.

BAUR Uwe/GRADWOHL-SCHLACHER Karin, Literatur in Österreich 1938-1945. Handbuch eines literarischen Systems. Band 1 Steiermark. Wien-Köln-Weimar 2008.

FUCHS Gerhard, Franz Nabl. Online verfügbar unter: <http://franz-nabl-institut.uni-graz.at/de/institut/franz-nabl/> (am 01.12.2014).

HOLZINGER ALRFED, Tradition und Traditionalismus. In: Steiermärkische Landesregierung (Hg.), Literatur in der Steiermark 1945-1976. Graz 1979, S. 49–79.

KUCHLING Mirella, Schriftstellernamen in Grazer Straßenbezeichnungen. Eine illustrierte Dokumentation. Unpubl. Diss. Graz 1999.

Franz-Steiner-Gasse

Datum der Benennung: 11.7.1968

Bezug/Namensgeber: „Franz Steiner, geboren am 14. Februar 1869 in Lichtenwörth bei Wiener Neustadt, gestorben am 30. Jänner 1960 in Graz, Kommerzialrat, Bäckermeister, Bürgermeister (1914-1919) und Gemeinderat (1898-1932) von Eggenberg, Präsident des steir. Handels- und Gewerbebundes, Vizepräsident des steir. Landtages.“ (AB Nr. 17, 1968)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 14.2.1869–30.1.1960

Kurzbiographie

„Kommerzialrat Franz Steiner wurde am 14. Februar 1869 in Lichtenwörth bei Wiener Neustadt geboren. Er stand ab dem Jahr 1893 der Steiermärkischen Arbeiterbäckerei in Graz vor und gründete im Jahr 1896 seine eigene Bäckerei Steiner in Eggenberg. Diese wurde im Jahr 1910 erstmals auf fabrikmäßigen Betrieb umgestellt und im Jahr 1935 neuerlich vergrößert, die Produktion nunmehr von der reinen Brotproduktion auf die fabrikmäßige Herstellung von Brot, Teig, Süß- und Backwaren ausgeweitet. Nach dem Zweiten Weltkrieg beschäftigte das Unternehmen rund 80 Personen, wobei das EVI-Vollkornbrot und die ‚Goldin-

Panierbrösel‘ über die Grazer Stadtgrenzen hinaus bekannt und beliebt wurden. Franz Steiner gehörte in den Jahren von 1898 bis 1932 dem Eggenberger Gemeinderat an und stand der damals selbständigen Marktgemeinde in den Jahren von 1910 bis 1912 und von 1914 bis 1919 als Bürgermeister vor. Das Mitglied des Ortsschulrates wurde im Jahr 1932 zum Ehrenbürger von Eggenberg ernannt, gehörte in den Jahren von 1932 bis 1935 dem steirischen Landtag an, wurde dessen Vizepräsident und leitete in den Jahren von 1933 bis 1937 außerdem den steiermärkischen Handels- und Gewerbebund. Steiner bekleidete in den Jahren 1920–1945 auch das Amt eines Sachverständigen für das Bäckerhandwerk. Franz Steiner verstarb am 30. Jänner 1960 in Graz. Nach ihm ist die Franz-Steiner-Gasse im XIV. Bezirk benannt. Sein Unternehmen kam im Jahr 1980 an Albin Sorger und war im Jahr 1999 mit einer eigenen Schau im Rahmen einer vom Stadtmuseum veranstalteten Bezirksschau vertreten.“ (REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 463)

Im BArch Berlin befinden sich zur Person Akten aus der Parteikorrespondenz mit folgenden Informationen:

Fragebogen zum Antrag auf NSDAP-Mitgliedschaft vom 27.8.1933: Steiner Franz, geboren am 14.2.1869 in Lichtenwörth b. Wiener-Neustadt, verheiratet mit Luise Steiner geb. Gaudenz geb. am 15.6.1870 in Budapest, 5 Kinder, Wohnort: Hermann Göhringallee 36 in Eggenberg - Graz, Beruf: Brotfabrikbesitzer. Keine Funktion in der illegalen Zeit, bisher Nichtmitglied, 2 Jahre Mitglied im Rotaryclub, Früheres Mitglied der Großdeutschen Volkspartei, später gezwungenes Mitglied der V.F., Führendes Ausschussmitglied in der Großdeutschen Volkspartei, keine Vorstrafen. Sonstige Tätigkeiten für die NSDAP: Unterstützend in der illegalen Zeit durch Lebensmittellieferungen für die N.S.V. ca.ö.S. 1000,- an versch. Parteistellen vor dem Umsturz als Kampfspende zugewendet“ (BArch VBS 1/1110088705).

Schreiben des Schiedsamts an den Gauschatzmeister Steiermark Max Hruby, Betreff „Mitgliedschaft des Pg. Franz Steiner“ vom 15.1.1942: Im Zuge der Lockerung der Mitgliedersperre (Anordnung 34/39) beantragt das Parteigericht Franz Steiner in die NSDAP zum 1.5.1938 aufzunehmen. Mitgliedskartennummer: 6196487 (BArch VBS 1/1110088705).

Schreiben an die Reichsleitung der NSDAP vom 1.9.1941: Da Franz Steiner seine Mitgliedskarte nicht ausgehändigt wurde, ist die Aufnahme nicht in Kraft getreten. Es wird daher beantragt die Mitgliedsnummer 6196487 und die vorgesehene Aufnahme für ungültig zu erklären und den Betreffenden im Mitgliedergrundbuch der Reichsleitung zu löschen (BArch VBS 1/1110088705).

Schreiben des Kreisgericht Graz vom 20.6.1941: „Der Ortsgruppenleiter der Og. Eggenberg sandte durch den Kreiskassenleiter die Mitgliedskarte des PA Franz Steiner zur Durchführung eines Aufnahmeprüfverfahrens, weil diesem die Mitgliedsnummer aus der Ostmarkserie zu Unrecht zuerkannt worden sei. Das Kreisgericht stellt auf Grund der eigenen Angaben des PA Steiner bei seiner Vernehmung vor dem Kreisgericht fest, dass sich dieser in der Verbotszeit noch nicht für die NSDAP betätigte, sondern erst nach dem Umbruch anmeldete. Es fehlen somit Voraussetzungen für eine Aufnahme im Zuge der Bürckel'schen Erfassungsaktion. Da aber keine Gründe gegen eine spätere Aufnahme sprechen und der Ortsgruppenleiter am 25.5.1941 einer solchen zustimmte, hält das Kreisgericht den Antrag auf Aufnahme im Zuge der Lockerung der Mitgliedersperre für gerechtfertigt (BArch VBS 1/1110088705).

Schreiben des Blockleiter Franz Steiner jun. vom 25.11.1938 mit dem Betreff „Politische Beurteilung“: „Pg. Anwärter Franz Steiner sen. [...] hat erst im August dieses Jahres Gelegenheit gehabt den Fragebogen auszustellen um in die Pg.-Anwartschaft zu kommen. Seine Einstellung zur NSDAP war schon seit vielen Jahren eine absolut positive, wofür eine Unmenge alter Parteigenossen von Eggenberg als Zeugen dienen können. Pg. Anwärter Steiner hat auch nachgewiesenermaßen die Partei in der illegalen Zeit oft mit Lebensmittel (Wohlfahrtseinrichtung) und geldlich unterstützt. Auch die Erziehung seiner fünf Kinder geschah ganz im nationalsozialistischen Sinne. Wenn Pg. Anwärter Steiner in der illegalen Zeit ein vorsichtigeres Verhalten in Angelegenheiten der NSDAP an den Tag legte als jüngere Parteigenossen, so ist dies wohl in erster Linie auf sein hohes Alter (70 Jahre) und sein großes Unternehmen mit 60 Gefolgschaftsmitgliedern zurückzuführen (BArch VBS 1/1110088705).

StA Graz, NS-Registrierung ST 17

Hauptgesellschafter der Fa F. Steiner's Brotfabrik, in Graz-Eggenberg, Allee 36

Geburtsort: Lichtenwörth (Wr. Neustadt), geb. am 14. 2. 1869

Mitglied der NSDAP von 1942 bis 27.4. 1945

Anmerkung: Hat nie einen Mitgliedsausweis erhalten

Ich wurde am 14. II. 1869 in Lichtenwörth bei Wr. Neustadt geboren, bin seit dem Jahre 1908 nach Graz-Eggenberg zuständig und Hauptgesellschafter der F. Steiner's Brotfabrik daselbst, die ich in nahezu 50 jähriger unermüdlicher Tätigkeit aus kleinen Anfängen zu einem, in ganz

Steiermark angesehenen Unternehmen empor gearbeitet habe. Ich war in meinen jüngeren Jahren an dem öffentlichen Leben unseres Landes stark beteiligt. Durch mehr als 20 Jahre war ich im Eggenberger Gemeinderat hervor ragend tätig, war dortselbst wiederholt Bürgermeister, so insbesondere während der Kriegsjahre 1914 – 1918. Im Jahre 1932 wurde ich über Antrag der sozialdem. Gemeinderatsmehrheit, mittels einstimmigen Beschlusses zum Ehrenbürger von Eggenberg ernannt. Während meiner vieljährigen öffentlichen und politischen Tätigkeit hab ich mit allen Parteien, insbesondere in meiner kommunalen Arbeit das beste Einvernehmen gepflogen und stets ausgleichend und versöhnend, im Sinne des Gemeinwohles gewirkt. Mein ganzes Leben war mit Arbeit im Dienste meiner Mitbürger und meiner geschäftlichen Aufgaben erfüllt. Bereits Jahre vor dem Antritte der Regierung Dr. Dollfuß habe ich mich infolge zunehmenden Alters aus freiem Entschlusse aus dem öffentl. Leben zurückgezogen und meine Tätigkeit ausschließlich auf berufliche Aufgaben beschränkt. Die politische Entwicklung Deutschland und das Übergreifen der nationals. Bewegung nach Österreich, habe ich lediglich als unbeteiligter Beobachter verfolgt, ohne irgendwie persönlich teilzunehmen oder Partei zu ergreifen.

Nach dem Umbruche und der Besetzung Österreichs durch deutsche Truppen, bin ich der Partei nicht beigetreten. Erst im Jahre 1941 oder 1942 – der genaue Zeitpunkt ist mir nicht mehr erinnerlich – wurde mir nahegelegt, im Interesse der Firma, die sich an öffentlichen Lieferungen beteiligen wollte, meinen Beitritt anzumelden. Ich habe diesen Ratschlag befolgt und wurde späterhin, zwecks Einvernahme über meine Leistungen für die Bewegung vor ein Parteigericht geladen. Auf meine offene Erklärung, bei meinem Alter und bei meiner beruflichen Überbürdung nicht in der Lage zu sein mich für die Partei zu betätigen, wurde mir bedeutet, daß man an dem Beitritt solcher Personen wenig Intereses habe. Ich habe nacher über die Sache nichts mehr gehört! Eine Mitgliedskarte wurde mir nicht zugemittelt, die Beiträge jedoch bis zum Jahre 1945 eingehoben. Ich nehme deshalb an, daß ich wahrscheinlich als Parteianwärter zu gelten habe. Ich selbst habe mich um den Stand der Sache nicht mehr gekümmert, da mir daran gelegen war, mir meine persönliche Unabhängigkeit zu bewahren. Ich habe weder irgend eine Funktion bekleidet, noch mich, mit 2 Ausnahmen, an Versammlungen oder Kundgebungen beteiligt.

Ich glaube mit dieser kurzen, wahrheitsgetreuen Darstellung mein Ansuchen um Löschung der Registrierung gerechtfertigt zu haben, stelle mich positiv zur freien, demokratischen Republik Österreichs ein und erbitte eine zustimmende Erledigung.

Zahlreiche Zeugen vorgebracht.

StA Graz, NS-Registrierung XIV 436/47 und StA Graz, Ns-Registrierung XIV 1827:

Zuerst als Minderbelastet eingestuft. Mit 20. Dezember 1948 wird seinem Ansuchen mit den wahrheitsgemäßen obengenannten Ansuchen zur Streichung aus der Registrierungsliste von LAD Reg. Ein 5 ST 23/1-1948 bewilligt.

Literatur:

REISMANN Bernhard A./MITTERMÜLLER Franz, Stadtlexikon (= Geschichte der Stadt Graz 4). Graz 2003.

Ginzkeygasse

Datum der Benennung: 13.12.1973

Bezug/Namensgeber: „Franz Karl Ginzkey, geb. 8. September 1871 in Pola, gest. 1963 in Wien, ältester Offizier, Kartograph, beim Entwurf der Generalstabkarte (Teilgebiet Russisch-Polen) im Militärgeograph. Institut 1897-1912, bekanntgeworden als Schriftsteller, Erzähler u. Lyriker durch Balladen u. Kinderbücher“ (AB Nr. 3/4, 1974).

Sonstiges: Pseudonym David Allerheim. Die Ehrengrabwidmung Ginzkeys in Wien wurde mit 24.2.2015 durch den Wiener Bürgermeister in ein „Historisches Grab auf Friedhofsdauer mit Obhut“ umgewidmet.

Lebensdaten der Person: 8.9.1871–11.4.1963

Kurzbiographie

Franz Ginzkey, geboren in Pula, lebte aufgrund seines Gesundheitszustandes bis zu seinem fünften Lebensjahr in Graz. Seine restliche Kindheit verbrachte er bei seinem Vater in Pula, der ihn auch dazu drängte, eine militärische Laufbahn einzuschlagen. Bereits mit dreizehn Jahren hatte Ginzkey begonnen, Gedichte zu schreiben – diese Aktivität setzte er auch auf der Militärakademie in Fiume fort, von welcher er nach drei Jahren „wegen einer Disziplinarangelegenheit“ abging. Daraufhin besuchte er die Infanteriekadettenschule in Triest, von wo aus er schließlich nach Salzburg zum 59. Infanterieregiment versetzt wurde (vgl. KUCHLING 1999, S. 108–110).

„1897 trat er als Zeichner in den Dienst des Militärgeographischen Instituts in Wien. [...] Daneben veröffentlichte er literarische -arbeiten in Armee- und Marinezeitungen“ (ENDERLE-BURCEL 1991, S. 83). Peter Rosegger gilt als sein Entdecker, die erste Publikation seiner Werke erschien 1901, 1904 sein Kinderbuch „Hatschi Bratschis Luftballon“ (vgl. ebd.).

„Zu Beginn des Ersten Weltkriegs meldete er sich zum aktiven Dienst und wurde dem Kriegsarchiv und dem Kriegspressequartier zugeteilt, wo er Kriegsberichte für die ‚Neue Freie Presse‘ verfaßte.“ (ebd.)

„1919 bis 1931 war er Mitglied der Freimaurerloge ‚Zukunft‘. 1921 trat er als militär-technischer Oberrat in den Ruhestand und lebte als freier Schriftsteller in Salzburg, wobei er vor allem durch Anschlußpropaganda, wie dem ‚Anschlußspruch‘ aus dem Jahr 1921 [...] und mit großdeutschem Gedankengut hervortrat.“ (ENDERLE-BURCEL 1991, S. 83) Ginzkey war Mitglied im Schulverein Südmark (vgl. ebd.) und trat 1933 zusammen mit anderen deutsch-nationalen Schriftstellern aus dem PEN-Club aus (vgl. KUCHLING 1999, S. 111). „1934 wurde er Mitglied des Reichsverbandes Deutscher Schriftsteller“ (ENDERLE-BURCEL 1991, S. 83), ab 1936 war er Mitglied des Bundes deutscher Schriftsteller in Österreich (vgl. ebd.). Gleichzeitig war Ginzkey von 1934 bis 1938 auch Mitglied des ständestaatlichen Staatsrates (vgl. ebd., S. 82f).

Im nationalsozialistischen Regime war Ginzkey Mitglied der RSK und huldigte dem sog. „Anschluss“ auch im Bekenntnisbuch österreichischer Dichter (vgl. ebd., S. 83). „Durch Gnadenerlaß Adolf Hitlers wurde er trotz ehemaliger Logenzugehörigkeit mit 1. Jänner 1942 in die NSDAP aufgenommen.“ (ebd.)

„Nach 1945 galt er als Österreichs ‚poeta laureatus‘. [...] Er erhielt staatliche Auszeichnungen und Ehrungen in allen politischen Systemen Österreichs.“ (ebd.)

Sein Buch „Hatschi Bratschis Luftballon“ transportierte zahlreiche negative Stereotype und wurde in den 1930er Jahren auch mit antisemitischen Karikaturen ergänzt. Ab den 1960er Jahren wurde damit begonnen, das Buch immer stärker „politisch korrekter“ zu gestalten und man ersetzte vor allem bestimmte negativ konnotierte Begriffe (vgl. Der Standard vom 23. Oktober 2015).

Literatur:

ENDERLE-BURCEL Gertrude, Mandatare im Ständestaat 1934-1938. Christlich-Ständisch-Autoritär. Biographisches Handbuch der Mitglieder des Staatsrates, Bundeskulturrates, Bundeswirtschaftsrates und Länderrates sowie des Bundestages. Unter Mitarbeit von KRAUS Johannes. Wien 1991.

KUCHLING Mirella, Schriftstellernamen in Grazer Straßenbezeichnungen. Eine illustrierte Dokumentation. Unpubl. Diss. Graz 1999.

Gleispachgasse

Datum der Benennung: 5.10.1961

Bezug/Namensgeber: „nach Johann Nepomuk Graf Gleispach (1840-1906), Oberlandesgerichtspräsident in Graz, Minister (ihm ist die Zivilprozeßform zu verdanken), und nach Wenzeslaus Graf Gleispach (1876-1944), weltberühmter Jurist, Professor in Wien; er erneuerte das Strafgesetzbuch.“ (AB Nr. 17, 1961)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: J.N.G: 29.9.1840–21.2.1906; W.G.: 22.8.1876–12.3.1944

Kurzbiographie

Johann Nepomuk Gleispach

„Nepomuk Graf Gleispach erblickte am 29. September 1840 in Görz das Licht der Welt. Der Vater des Juristen Graf Wenzel Gleispach und Vetter des Landeshauptmannes Carl Joseph Graf von Gleispach studierte an der Universität Graz (nach anderen Angaben Wien) Rechtswissenschaften und trat 1861 in den Staatsdienst ein. Zunächst in Venedig, sodann ab 1866 in Graz tätig, wurde Gleispach 1875 Staatsanwalt, später zum Oberstaatsanwalt (1880) und Landesgerichtspräsidenten (1885) und schließlich im Jahr 1892 zum Präsidenten des Oberlandesgerichtes Graz ernannt. Gleispach, der deutsch-liberalen Partei nahestehend, war seit 1895 lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses. 1895 wurde der Hofrat (1894) und Geheime Rat (1895) als Justizminister in das Kabinett Badeni berufen (bis 1897). Gleispach gelang etwa die Verwirklichung der Kleinschen Zivilprozessreform, vermochte sich jedoch bei dem juristischen Nachweis, dass im Falle der äußerst umkämpften Badenischen Sprachverordnungen kein Grund zur Ministeranklage vorliege, gegenüber der zunehmend obstruktiven Opposition nicht durchzusetzen. 1898 wurde Gleispach abermals Präsident des

Oberlandesgerichtes Graz; zu seinen besonderen Verdiensten zählen seine Bemühungen um Einrichtung und Verwaltung der Strafhäuser, um die Grundbücher-Neuanlegung und um den Bau des neuen Grazer Justizgebäudes. Vom steirischen Großgrundbesitz in den Landtag gewählt, war Gleispach besonders an den Fragen der Landeskultur interessiert; in politischen Fragen jedoch stimmte er stets mit der deutsch-liberalen Partei. 1883 legte er aus Unvereinbarkeitsgründen sein Landtagsmandat nieder.“ (REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 155)

Wenzeslaus Gleispach

„Der am 22. August 1876 geborene Sohn des Justizministers und Präsidenten des Oberlandesgerichtes Graz Johann Nepomuk Graf von Gleispach studierte an den Universitäten Graz und Wien Rechtswissenschaften, wurde 1898 zum Dr. jur. promoviert und schlug sich zunächst als Gerichtspraktikant und Nachhilfelehrer durch. 1900 war er in der Strafrechtsabteilung des k. k. Justizministeriums tätig, wo er an den Vorarbeiten zum österreichischen Strafgesetzentwurf beteiligt war. 1902 (nach anderen Angaben 1903) wurde Gleispach als o. Professor für Strafrecht und Strafprozessrecht an die Universität Freiburg (Schweiz) berufen, 1906 (1907) an die Deutsche Universität Prag; von 1915 bis 1933 lehrte er als o. Professor an der Universität Wien (Nachfolge Heinrich Lammasch). 1923 (nach anderen Angaben 1925) gründete Gleispach das ‚Universitätsinstitut für die gesamte Strafrechtswissenschaft und Kriminalistik‘ (1934 Universitätsinstitut für Kriminologie). Im selben Jahr Dekan der Juridischen Fakultät, bekleidete er 1929/1930 die Rektorswürde. 1933 wurde Gleispach infolge seiner Kritik an den Neuerungen im Dienstrecht der Bundesangestellten vorzeitig in den Ruhestand versetzt. Noch im gleichen Jahr Honorarprofessor in Berlin, lehrte er von 1935 bis 1942 an der dortigen Universität als ordentlicher Professor. 1943 kehrte er nach Wien zurück. [...] Er publizierte zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten (u. a. ‚Der Österreichische Strafgesetzentwurf‘ 1910, ‚Der Österreichische Strafprozeß‘ 1913, ‚Das deutsche Strafverfahrensrecht. Ein Grundriß‘ 1943) und war Herausgeber der ‚Kriminologischen Abhandlungen‘ und Mitherausgeber der ‚Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft‘.“ (REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 155f)

Gleispachs Entlassung 1933 ist auf seine NS-Anhängerschaft zurückzuführen (vgl. <http://geschichte.univie.ac.at/de/artikel/entlassungen-politischer-gegnerinnen-der-universitat->

wien-im-austrofaschismus). Als bekennender Nationalsozialist vor dem Parteiverbot hatte Gleispach auch gute Verbindungen zur Heimwehrebewegung und veranlasste in seiner Zeit als Rektor die Verabschiedung der umstrittenen neuen Studentenordnung. Diese rassistische Studentenordnung hatte zum Ziel, jüdische Studierende von der Universität Wien auszuschließen. Aufgrund ihres umstrittenen Charakters, wurde diese Studentenordnung bereits im Folgejahr durch den Verfassungsgerichtshof wieder außer Kraft gesetzt (vgl. <http://geschichte.univie.ac.at/de/artikel/die-gleispachsche-studentenordnung>).

Gleispach war einer der wichtigsten Verfechter des nationalsozialistischen Straf- und Kriegsrechts und trug so erheblich zur Legitimation des NS-Regimes und dessen Handlungen bei (vgl. RABOVSKY/OBERKOFER 1985).

Im Weiteren erstellte Gleispach „rassistische [...] Gutachten“ über Professoren-Kollegen oder andere Personen, was im Fall des Juristen Brassloff dessen „Pensionierung unter Aberkennung des Ruhegenusses zur Folge“ hatte (vgl. RATHKOLB 1989, S. 203).

Gleispach war in weiterer Folge „Mitglied der NSV, des NSLB und des NS-Rechtswahrerbundes“ (GRÜTTNER 2004) und wurde von der RJF als ein gesinnungsgemäß besonders stark im Nationalsozialismus verhafteter Professor gelobt (vgl. KLEE 2003, S. 186).

Literatur:

GRÜTTNER Michael, Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik (= Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 6). Heidelberg 2004.

KLEE Ernst, Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. 2. Aufl. Frankfurt am Main 2003.

RABOVSKY Eduard/OBERKOFER Gerhard, Verborgene Wurzeln der NS-Justiz. Strafrechtliche Rüstung für zwei Weltkriege. Wien-München-Zürich 1985.

RATHKOLB Oliver, Die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der Universität Wien zwischen Antisemitismus, Deutschnationalismus und Nationalsozialismus. 1938, davor und danach. In: HEISS Gernot/MATTL Siegfried/MEISSL Sebastian/SAURER Edit/STUHLPFARRER Karl (Hg.), Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938-1945, S. 197–232.

REISMANN Bernhard A./MITTERMÜLLER Franz, Stadtlexikon (= Geschichte der Stadt Graz 4). Graz 2003.

Gorbachplatz

Datum der Benennung: 24.3.1982

Bezug/Namensgeber: „Dr. Alfons Gorbach, geboren 2. September 1898 in Karrösten, Bezirk Imst/Tirol, gestorben 31. Juli 1972 in Graz, Jurist und Politiker, 1929 Gemeinderat der Stadt Graz, 1932 Stadtschulrat, und von 1933 bis 1938 steiermärkischer Landesführer der Vaterländischen Front, 1937/38 Mitglied der Steiermärkischen Landesregierung, war nach dem Anschluß von 1938 bis 1942 und von 1944 bis 1945 in KZ-Haft, seit 1945 Abgeordneter des Nationalrates, 1960 wurde er zum Bundesobmann der ÖVP gewählt und war von 1961 bis 1964 Bundeskanzler, Träger zahlreicher Ehrungen und Auszeichnungen wie Kleine Silberne, Große Silberne Tapferkeitsmedaille, Ehrenring des Landes Steiermark, Ehrenbürger der Stadt Graz“ (AB Nr. 9/10, 1982)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 2.9.1898–31.7.1972

Kurzbiographie

„Am 2. September 1898 in Imst (Tirol) als ältestes von sechs Kindern eines Eisenbahners geboren absolvierte er das Fürsterzbischöfliche Gymnasium in Graz und rückte 1916 als Achtzehnjähriger in den Krieg ein. In der zwölften Isonzoschlacht 1917 schwer verwundet (er verlor ein Bein), holte er während seiner langwierigen Genesung die Matura nach und begann zu Ende des Krieges in Graz Rechtswissenschaften zu studieren. Während dieser Zeit trat er dem CV (,Carolina’) bei. 1922 wurde er zum Dr. jur. promoviert. Ab diesem Jahr in der Invalidenentschädigungskommission in Graz tätig, war er von 1929 bis 1932 Mitglied des Grazer Gemeinderates, ab 1932 des Stadtschulrates (bis 1937). 1933 ernannte ihn Dollfuß zum Landesführer der Vaterländischen Front Steiermark (bis 1938). Ab 1935 Mitglied des Landtags, ab 1937 auch der steirischen Landesregierung, kämpfte Gorbach vor allem als Landesführer der Vaterländischen Front unerbittlich gegen den immer stärker aufkeimenden politischen Ungeist des Nationalsozialismus. Graz avancierte in den 30er Jahren zu einer Hochburg des Nationalsozialismus und wurde nach dem Berchtesgadener Abkommen zur ‚Stadt der Volkserhebung’, in der nationalsozialistische Massendemonstrationen die Landes und

Bundesregierung immer mehr unter Druck setzten. Bei seinem Kampf ging Gorbach in seiner Wortwahl nicht immer zimperlich vor. Am 21. Februar 1938 organisierte er in Reaktion auf einen nationalsozialistischen Aufmarsch eine Großkundgebung der Vaterländischen Front. Seine scharfe Rede beantworteten die Nationalsozialisten mit einer Großveranstaltung und der Forderung nach dem Rücktritt Gorbachs. Den Höhepunkt der Auseinandersetzungen bildete schließlich die Veranstaltung des 27. Februar 1938, in der Gorbach neuerlich scharf gegen die Nationalsozialisten und für ein unabhängiges Österreich auftrat. Diese Großkundgebung wurde auch von zahlreichen illegalen Arbeiterführern unterstützt. Noch am selben Tag jedoch wurde Gorbach auf Drängen Seyß-Inquarts von Bundeskanzler Schuschnigg als Landesführer der austrofaschistischen Einheitspartei abgelöst. Nach dem ‚Anschluss‘ des Jahres 1938 wurde Gorbach von den Nationalsozialisten sofort verhaftet. Mehr als fünf lange Jahre verbrachte Gorbach in den Konzentrationslagern des neuen Regimes (Dachau, Flossenbürg, 1938–1942 und Juli 1944 bis Kriegsende). Bereits bei den Novemberwahlen 1945 Listenführer der neu gegründeten ÖVP im Wahlkreis Graz, war er von 1946 bis 1965 – nicht ohne Spannungen mit Landeshauptmann Josef Krainer sen. – Landesparteiobmann der Steirischen Volkspartei, von 1945 bis 1970 Abgeordneter zum Nationalrat und von 1945 bis 1953 sowie von 1956 bis 1961 in jeweils zwei Gesetzgebungsperioden dessen Dritter Präsident. 1960 wurde er auf Veranlassung Julius Raabs zum Bundesparteiobmann seiner Partei gewählt; in der Folge sollten mit seinem neuen Generalsekretär Hermann Withalm, einem Gegner der großen Koalition zwischen ÖVP und SPÖ, sehr bald tiefe Differenzen entstehen; hinzu kamen noch innenpolitische Krisen (Habsburg- und Olahkrise). Von 1961 bis 1964 Bundeskanzler in zwei Kabinetten, unterlag er nach den schwierigen Koalitionsverhandlungen mit der SPÖ 1962/1963 auf dem Parteitag von Klagenfurt 1963 dem reformerischen Flügel der Partei unter Dr. Josef Klaus, der Gorbach als Bundesparteiobmann und 1964 als Bundeskanzler ablöste; zuvor war es zum berühmten symbolischen Handschlag zwischen Gorbach und dem Parteivorsitzenden der SPÖ und Vizekanzler Bruno Pittermann gekommen, als man gemeinsam der Toten des Bürgerkrieges des Februar 1934 gedachte. 1965 unterlag Gorbach bei den Bundespräsidentenwahlen nur knapp Franz Jonas. Eigenständige politische Akzente setzte Gorbach, indem er Bundesländerpolitiker seiner Partei wie Josef Klaus und Karl Schleinzer in Bundesfunktionen holte (Finanz- bzw. Verteidigungsminister). Gorbach, der gegenüber dem allmächtigen Koalitionsausschuss von ÖVP und SPÖ eine Aufwertung des Parlaments erreichte (auch um den Einfluss von Raab und Olah zurückzudrängen), ist die Einführung der Fragestunde im Parlament zu verdanken. Gorbach, eine der markantesten Persönlichkeiten unter den Konsenspolitikern der Gründergeneration der Zweiten Republik, blieb bis zum Ende

der ÖVP-Alleinregierung 1970 Angehöriger des Nationalrates. Seine Politik galt der Zusammenarbeit der beiden Großparteien zur Überwindung der Gräben der Vergangenheit und einer Versöhnung gegenüber bzw. Eingliederung der ehemaligen – minderbelasteten – Nationalsozialisten. Alfons Gorbach, dessen ‚Gedanken zur Politik‘ 1961 erschienen, verschied am 31. Juli 1972 in Graz. Dem Ehrenbürger der Stadt Graz (1972) errichtete die (von Gorbach 1920 gegründete) katholische Studentenverbindung Babenberg-Graz im Jahr 1980 auf dem Karmeliterplatz ein Denkmal (Bronzebüste auf drei Stützen, Entwurf von Erwin Huber).“ (REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 162f)

Literatur:

REISMANN Bernhard A./MITTERMÜLLER Franz, Stadtlexikon (= Geschichte der Stadt Graz 4). Graz 2003.

Gustav-Hofer-Weg

Datum der Benennung: 19.10.1967

Bezug/Namensgeber: „Gustav Hofer, geboren am 14. August 1887 in Wien, Doktor, Univ.-Prof., Vorstand der Univ.-Klinik für Hals-, Nasen- u. Ohrenkrankheiten in Graz. Er wurde 1931 Ordinarius in Graz und mit 30. September 1958 emeritiert. Er ist Träger des Ehrenringes des Landes Steiermark, des Ehrenringes der Landeshauptstadt Graz und vieler anderer Auszeichnungen.“ (AB Nr. 17, 1967)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 14.8.1887–7.10.1959

Kurzbiographie

Der in Wien geborene Gustav Hofer studierte ebendort Medizin, wo er 1912 auch promovierte und sich 1920 für HNO-Kunde habilitierte. Von 1910 bis 1914 sowie von 1918 bis 1931 war er Assistent an verschiedenen Krankenhäusern in Wien. 1931 wurde er nach Graz an die medizinische Fakultät geholt, wo er mit 1. November 1940 auch zum ordentlichen Professor ernannt wurde und von 1931 bis 1958 der HNO-Klinik vorstand (vgl. SCHEIBLECHNER 2002, S. 84f).

Hofer war ab Mai 1938 NSDAP-Mitglied (Ortsgruppe Radkersburg) und „laut Angaben im Fragebogen vom 16. Jänner 1940 im Ausbildungsstab der SS tätig.“ (SCHEIBLECHNER 2002, S. 85) Er trat am 1. Mai 1938 der SS (SS-Sturmmann) bei und war dem SS-Ausbildungsstab der Sanitätsabteilung XXXV (Staffel 38) zugeordnet (vgl. ebd.).

Im BArch Berlin finden sich zur Person Akten aus dem Bestand Personenbezogene Unterlagen der SS und SA mit folgenden Informationen:

R.u.S. Fragebogen ohne Datum: Gustav Hofer geb. am 14.8.1887 in Wien, in SS seit 1938, Dienstgrad: Untersturmführer, Alter: 56 Jahre, Wohnsitz: Graz-Elisabethstr. 54, Beruf: Professor, Dienst im Militärärztekorps 1905-1918, zukünftige Braut: Helene Stohl. [Weiteres unleserlich!] (BArch R9361-III/78798)

Lebenslauf: „Ich bin am 14.8.1887 geboren als Sohn des Arztes Dr. Karl Hofer. Besuchte die Mittelschule in Wien und Stockerau, maturierte daselbst 1905. Ab 1.10.1905 als Einjährig Freiwilliger bis 1906 beim (?) Regiment Nr. 2 in Wien. 1906 bis 1910 studierte ich in Wien an der Universität Medizin und promovierte am 26.1.1911. Zwischen 1907-1911 hatte ich 3 (?) in Hermannsstadt. 1910-1913 Assistent am Institut für allg. Pathologie in Wien. 1913-1914 (?) in Wien. Am 28.7.1914 als Leutnant der Reserve im k.k. Regiment Nr. 36 erhielt 1915 Überweisung ins ärztliche Korps als Chirurg einer Anstalt. [unleserlich] 1920 erfolgte meine Habilitierung als Privatdozent der Hals,- Nasen und Ohrenheilkunde der medizinischen Fakultät in Wien. 1931 wurde ich Titulusordinarius der med. Fakultät in Wien, im selben Jahr Direktor für Hals-Nasen u. Ohrenheilkunde in Graz. 1933 erhielt ich den Titel Ordinarius. 1940 erfolgte meine Ernennung zum Ordinarius. Im Weltkrieg stand ich in reichsmilitärischer Verwendung“ (BArch R9361-III/78798).

Brief ohne Absender an Gustav Hofer vom 13.6.1942: Es geht um die Nichte Frau Dr. Dobner und deren Versetzung von der HJ-Führung in den Grazer Klinikbetrieb (BArch R9361-III/78798).

StA Graz, NS-Registrierung H 430/48:

Gustav Hofer ist am 30.10.1947 als belastet gemäß § 17, Abs 27 lit. b. des Verbotsgesetzes 1947 eingestuft worden. Mit Entschließung des Herrn Bundespräsidenten vom 22. 3. 1946 Zl. 4556/48 wurde ihm jedoch gemäß § 27, Abs. 1, des Verbotsgesetzes 1947 die Ausnahme von der Behandlung nach den Bestimmungen der Art. III u. IV unnd von den in besonderen Gesetzen

enthaltenen Sühnefolgen mit Wirksamkeit vom 22.3.1948 bewilligt. Diese Ausnahme erstreckt sich jedoch nicht auf die Verpflichtung zur Entrichtung der einmaligen und laufenden Sühneabgaben gemäß den Bestimmungen des IX. Hauptstückes des Nationalsozialistengesetzes vom 6. Februar 1947, BGBl. Nr. 25, und die vermögensrechtlichen Verfügungsbeschränkungen gemäß § 20 des VG. 1947.

Dr. Hofer meldete sich ha. Am 22. 6. 1945 zur Registrierung und gab an, er sei Parteianwärter von Ende Mai 1938 bis 31. 12. 1939, Parteimitglied vom 1.1.1940 bis 27.4.1945, sowie Mitglied der SS vom 30. 5. 1938 bis 27.4.1945 gewesen.

[...]

Auf Grund der nun zu Tage getretenen Mitgliedsnummer ist erweisen, dass Dr. Hofer der NSDAP bereits seit 1.5.1938 als Mitglied angehört hat, da für alle jene Personen, die eine Mitgl. Nr. aus dem Nummernblock 6,100.000 bis 6.600.000 zugewiesen erhalten haben, einheitlich als Parteiaufnahmedatum der 1. 5.1938 festgesetzt war. Auf Grund dieser Sachlage wäre daher das Registrierungsverfahren von amtswegen wieder aufzunehmen und die Verzeichnung des Genannten als Parteianwärter von Ende Mai 1938 bis 31.12.1939 und Mitglied der NSDAP von 1.1.1940 bis 27.4.1945 auf Mitglied der NSDAP von 1.5.1938 bis 27.4.1945, Mitgl. Nr. 6,307.174 richtigzustellen. Da jedoch eine derartige Berichtigung keine Aenderung seines derzeitigen Belastungsgrades begründen würde, wird von einer Wiederaufnahme des Registrierungsverfahrens Abstand genommen.

Registerauszüge dürfen nur an Hand des vorstehenden A. V. ausgestellt werden. Die Mitgliedsnummer ist in der Registrierungsliste nachzutragen.

Hofer selbst gibt an, dass er bei seiner Bewerbung für die Wiener Lehrkanzel für Hals- Nasen und Ohrenheilkunde wegen „politischer Unzuverlässigkeit“ aus dem Vorschlag gestrichen wurde. Seit 1943 hat er sich zur Österreichischen Freiheitsfront gemeldet und eine Reihe von Freiheitskämpfern in seiner Klinik untergebracht. Weiters habe er eine ganze Menge österreichfreundlicher Ausländer auf der Klinik bevorzugt behandelt. Der Dekan der medizinischen Fakultät bestätigt, dass er seine Haltung antinationalsozialistisch war.

Literatur:

SCHEIBLECHNER Petra, „... politisch ist er einwandfrei...“ Kurzbiographien der an der Medizinischen Fakultät der Universität Graz in der Zeit von 1938 bis 1945 tätigen WissenschaftlerInnen (= Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz 39). Graz 2002.

Hans-Dolf-Weg

Datum der Benennung: 14.11.1979

Bezug/Namensgeber: „Hans Dolf, bürgerlicher Name: Adolf Dolschak, geboren am 27. April 1897 in Graz, gestorben am 26. Juni 1967 in Graz, war ein beliebter Volksschauspieler und Komödiant sowie als Rundfunksprecher in der Sendereihe ‚Wer ist der Täter?‘ als Kriminalkommissar ‚Leitner‘ weit über die Grenzen des Landes bekannt.“ (AB Nr. 8, 1975)

Sonstiges: Ursprünglich wurde bereits im April 1975 eine Straße nach Dolf benannt, diese Benennung wurde aber bereits am 20.11.1975 wieder aufgehoben, die erneute Benennung einer Straße nach Dolf erfolgte in der Gemeinderatssitzung vom 14.11.1979.

Lebensdaten der Person: 27.4.1897–26.6.1967

Kurzbiographie

„Hans Dolf erblickte am 27. April 1897 in Graz als Adolf Dolschak das Licht der Welt. Dolf zählt zu den bedeutendsten Schauspielern der Vereinigten Bühnen der Nachkriegsjahre. Außerordentliche Beliebtheit erlangte er auch als Kriminalkommissar Leitner in den Landesstudio-Steiermark-Radio-Ratekrimis ‚Wer ist der Täter?‘ – zu seiner Zeit ein wahrer Rundfunk-Straßenfeger. Dolf wirkte bereits in den 30er Jahren als Rundfunksprecher und in Hörspielen mit. Seine charakteristische Stimme sowie seine schauspielerische Vielseitigkeit trugen wesentlich zu seiner Popularität bei. Legendär waren die unvergleichlichen Sketches gemeinsam mit seiner Partnerin Etelka Prosche (geb. am 2. November 1902 in Budapest), welche die beiden zu einem Begriff in der Grazer Rundfunkgeschichte werden ließen. Hans Dolf starb am 26. Juni 1967 in Graz.“ (REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 83)

Ein Amtlicher Fragebogen zu einem Dolschak Adolf findet sich in den LAD-Reg. Akten des StLA, darin wird angegeben dass, dieser Dolschak Parteianwärter der NSDAP gewesen sei (vgl. StLA, LAD-Reg. ER-Allg., Karton 20, Jg. 1947-1948, ER I/b MB öffentl. Dienst Gemeinde, BH's).

Dolschak war ab „Ende März 1938 26. Aug. 1939“ Parteianwärter der NSDAP, wurde offensichtlich allerdings nie aufgenommen. Am 26. August 1939 rückte er in die Wehrmacht ein, der er bis zum 9. Mai 1945 angehörte. Er selbst begründet sein Ansuchen um Aufnahme in die NSDAP mit der Notwendigkeit eine Arbeitsstelle im Rundfunk zu bekommen. Ebenso suchte er zur selben Zeit um die Aufnahme in die Reichsrundfunk-Kammer an, welche allerdings ablehnte. Weiters schildert er im einem Ansuchen um Entlassung aus dem Registrierungsverfahren seine Freundschaft zu jüdischen Familien, die diese in einer Erklärung auch bestätigten. (vgl. StA Graz, Ansuchen um Entlassungen aus dem Registrierungsverfahren, Akt Dolf Hans)

Im BArch Berlin befindet sich zur Person eine NSDAP-Mitgliedskarte mit folgenden Informationen: Adolf Dolschak, Beruf: Schauspieler, Geb.-Datum 27.4.97, Geb.-Ort: Graz, Mitgliedsnummer: 6278288, Aufnahme: 1. Mai 1938, Aufnahme beantragt am: 16.5.1938, wohnhaft: Kroisbachgasse 12, Graz (BArch R 9361 IX Kartei D0037).

Literatur:

REISMANN Bernhard A./MITTERMÜLLER Franz, Stadtlexikon (= Geschichte der Stadt Graz 4). Graz 2003.

Hans-Mauracher-Straße

Datum der Benennung: 5.10.1961

Bezug/Namensgeber: „nach Hans Mauracher (1885-1957), Professor, bedeutender Grazer Bildhauer, Bürger der Stadt Graz; sein ehemaliges Wohnhaus an dieser Straße ist als Museum eingerichtet.“

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 1.7.1885–22.8.1957

Kurzbiographie

„Der Maler und akademische Bildhauer Professor Hans Mauracher wurde am 1. Juli 1885 in Kaltenbach in Tirol als Sohn eines Wagnermeisters geboren. Er absolvierte die Kunstgewerbeschule in München sowie die Düsseldorfer Kunstakademie und ließ sich nach dem Dienst im Ersten Weltkrieg im Jahr 1919 als freischaffender Bildhauer, Krippenschnitzer

und landwirtschaftlicher Verwalter in Graz-Mariatrost am Teichhof nieder, wo er auch sein Atelier betrieb. Im Jahr 1923 gehörte Mauracher zu den Gründungsmitgliedern der Grazer Sezession, unternahm zahlreiche Kunstreisen und beteiligte sich an vielen Ausstellungen. Von seinen zumeist sakralen Werken sind unter anderem die Kanzel der Grazer Franziskanerkirche (1954), aber auch die Büsten Max Mells oder Peter Roseggers im Grazer Augarten zu nennen. Seine letzte fertig gestellte Arbeit war eine Büste Hans Kloepfers für die Stadt Köflach. Unter seinen Krippen ist jene der Grazer Leechkirche besonders sehenswert. Für sein Werk wurde Hans Mauracher mehrfach ausgezeichnet. So erhielt er viele Preise und Medaillen. Er verstarb am 22. August 1957 in Graz.“ (REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 316)

Mauracher war Mitglied in folgenden Vereinigungen: „Werkbund Freiland, Sezession, Klub alpenländischer Künstler und Kunstfreunde ‚Brücke‘, Bund Deutscher Maler Österreichs, Kameradschaft steirischer Künstler und Kunstfreunde“ (FINK 2011, S. 82). Er war ab 1933 NSDAP-Mitglied (Neuaufnahme 1940), und ab 1939 Leiter der Sektion Bildende Künste der RKdbK Steiermark (vgl. ebd.). Lipsky listet sechs Werke Maurachers, die programmatisch zwischen im Sinne der NS-Ideologie geschaffen wurden (vgl. LIPSKY 2010, S. 242).

Mauracher kann als eindeutig gesinnungsmäßiger Nationalsozialist beschrieben werden (vgl. LIPSKY 2010, S. 244; HALBRAINER 2001, S. 29). Als Künstler wurde er auch nach 1945 hoch geschätzt und mehrfach ausgezeichnet, allerdings wurde er nicht mehr in die wieder neugegründete Sezession aufgenommen (vgl. ebd.).

Literatur:

FINK Angela, Mauracher, Hans. In: HOLLER-SCHUSTER Günther/HOCHREITER Otto (Hg.), Die Kunst der Anpassung. Steirische KünstlerInnen im Nationalsozialismus zwischen Tradition und Propaganda. Mit Beiträgen von HALBRAINER Heimo. Ausstellungskatalog. Graz 2011, S. 82f.

HALBRAINER Heimo, Steirische Kunst zwischen 1933-1945 – Ein kulturgeschichtlicher Streifzug. In: EISENHUT Günter/WEIBEL Peter (Hg.), Moderne in Dunkler Zeit. Widerstand, Verfolgung und Exil steirischer Künstlerinnen und Künstler 1933-1948. Graz 2001, S. 22–45.

LIPSKY Herbert, Kunst einer dunklen Zeit. Die bildende Kunst in der Steiermark zur Zeit des Nationalsozialismus. Ein Handbuch. Graz 2010.

REISMANN Bernhard A./MITTERMÜLLER Franz, Stadtlexikon (= Geschichte der Stadt Graz 4). Graz 2003.

Hans-Riehl-Gasse

Datum der Benennung: 19.10.1967

Bezug/Namensgeber: „DDr. Hans Riehl, geboren am 7. Juni 1891 in Wiener Neustadt, gestorben am 5. Juni 1965 in Graz, Univ.-Prof., Kustos und Leiter der Neuen Galerie des Landesmuseums Joanneum. Er promovierte an der Universität in Wien, errichtete in Graz das Institut für steir. Wirtschaftsforschung und widmete sich nach 1937 vornehmlich kulturellen Belangen. Er baute aus den Beständen der Alten Galerie die Neue Galerie auf und verfaßte zahlreiche Publikationen. Er war Träger verschiedener Auszeichnungen sowie des Ehrenkreuzes 1. Klasse für Wissenschaft und Kunst. Prof. DDr. Hans Riehl wurde im St. Leonhard Friedhof beigesetzt.“ (AB Nr. 17, 1967)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 7.6.1891–5.6.1965

Kurzbiographie⁶

Hans Riehl besuchte 1887 bis 1901 die Volksschule und seit 1901 das Gymnasium in Wiener Neustadt (Niederösterreich), wo er 1910 die Reifeprüfung ablegte. Seit 1911 lebte er in Wien. Von 1911 bis 1916 studierte er an der Universität Wien: 1910 bis 1911 und 1914 bis 1915 Philosophie, Kunstgeschichte und Archäologie sowie 1911 bis 1916 Rechtswissenschaft. Am 31. Juli 1914 erhielt er das Absolutorium für Rechtswissenschaft und arbeitete eine Zeit lang in der Rechtsanwaltskanzlei seines Vaters; am 10. Mai 1915 legte er die judizielle Staatsprüfung ab. Unterbrochen wurde das Studium durch den Kriegsdienst beim Landsturm der österreichisch-ungarischen Armee in Wien, weil er wegen eines Sehfehlers nicht frontdiensttauglich war, vom November 1915 bis November 1918.

Im Sommer 1913 lernte Hans Riehl Othmar Spann (1878–1950) und Erika Spann-Rheinsch (1880–1967) kennen, mit denen ihn bald eine enge Freundschaft verband, insbesondere mit Othmar Spann, dessen engster Vertrauter er gemeinsam mit Karl Faigl (1880–

⁶ Diese Kurzbiographie stammt – sofern nicht anders ausgewiesen – auf: MÜLLER Reinhard, Hans Riehl. In: Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich. 2008. Online verfügbar unter: http://agso.uni-graz.at/sozio/biografien/r/riehl_hans.htm (am 04.02.2016).

1944) und Walter Heinrich (1902–1984) war. Riehl war auch Angehöriger des engsten sogenannten Spannkreises und Mitarbeiter der Zeitschrift »Ständisches Leben« (Berlin–Wien).

1919 bis 1923 studierte Hans Riehl Staatswissenschaften an der Universität Wien, wo er am 14. November 1923 bei Othmar Spann (1878–1950) aufgrund der Arbeit »Die Hordentheorie. Darstellung und Kritik« zum Dr. rer. pol. promoviert wurde. Anschließend setzte er 1923 bis 1924 sein Studium der Philosophie an der Universität Wien fort und wurde am 4. Juli 1928 aufgrund der Arbeit »Fichtes Schriften zur Gesellschaftsphilosophie« zum Dr. phil. (Philosophie / Kunstgeschichte und Archäologie) promoviert.

Von 1922 bis 1926 war Hans Riehl Lehrbeauftragter für Volkswirtschaftslehre an der I. Wiener Handelsakademie, gab diesen Posten jedoch aus gesundheitlichen Gründen auf. Seit 1922 engagierte er sich als Vorstandsmitglied beim »Bruckner-Bund in Wien« und arbeitete nebenbei als Bibliothekar in den Privatbibliotheken von Michael Hainisch (1858–1940), Julius Meinl (1869–1944), Camillo Castiglioni (1879–1957), Richard Reisch (1866–1938) sowie dem Inhaber der Ankerbrotfabrik Fritz Mendl (1864–1929).

Hans Riehl wurde am 29. Februar 1928 auf Initiative seines Freundes Wilhelm Andreae (1888–1962) an der Universität Graz (Steiermark) aufgrund der Arbeit »Fichtes Schriften zur Gesellschaftsphilosophie. II. Teil: Die drei Schriften über den Gelehrten« für Gesellschaftslehre habilitiert und war hier 1928 bis 1938 Privatdozent (Priv.-Doz.), wohnte aber weiterhin in Wien. Gleichzeitig arbeitete er als Bibliothekar beim Generaldirektor der »Österreichisch-Alpinen Montangesellschaft« Anton Apold (1877–1950), der 1935 sein Schwiegervater wurde. 1929 war Riehl Gründer und bis 1930 Leiter des kurzlebigen Instituts für steirische Wirtschaftsforschung an der Universität Graz.

Hans Riehl, seit Oktober 1927 Mitglied des »Steirischen Heimatschutzes«, war vom Oktober 1929 bis Juni 1930 Propagandaleiter bei der »Bundes-Führung der österreichischen Selbstschutz-Verbände« in Wien, wobei er auch den Decknamen »Hans Richter« benutzte. Zunächst bei der Gruppe um Walter Pfrimer (1881–1968) tätig, schloss er sich dann dem Flügel um Konstantin Kammerhofer (1899–1958) an und trat nach der Führungsübernahme durch Ernst Rüdiger (bis 1919: Fürst) Starhemberg (1899–1956) am 13. Juni 1930 aus der Heimwehr aus. Allerdings blieb er Leitungsmitglied des im März 1930 gegründeten, kurzlebigen »Akademischen Rings der Heimatwehren« zusammen mit Walter Heinrich (1902–1984), Raphael Spann (1909–1983) und Armin Dadieu (1901–1978).

Am 29. August 1929 wurde Hans Riehl Korrespondent des Bundesdenkmalamtes, musste aber 1937 aus politischen Gründen ausscheiden. In diesen Jahren unternahm er zahlreiche kunsthistorische Studienreisen nach Italien, Griechenland, Belgien, Frankreich, Deutschland und in die Türkei. Am 4. Oktober 1930 wurde Riehl Honorar Dozent (Hon.-Doz.) für Volkswirtschaftslehre an der Montanistischen Hochschule (heute Montanuniversität) Leoben (Steiermark), wo er allerdings nur 1933 einen Lehrauftrag erhielt und 1935 seine Dozentur aus politischen Gründen verlor. 1935 wurde Riehls Ansuchen um eine Venia Legendi für Österreichische bildende Kunst an der Technischen Hochschule (heute Technische Universität) Graz abgelehnt.

Im Jänner 1935 heiratete Hans Riehl die Generaldirektortochter Hanna Apold (1910–2005) in Rodaun (heute zu Wien). Aus der Ehe stammen drei Kinder: Eckhart Riehl (geb. 1949), Hildegard Riehl, verheiratete Krug (geb. 1950) und Gertrudis Riehl.

Unmittelbar nach der Hochzeit übersiedelte Hans Riehl im Jänner 1935 nach Düsseldorf (Nordrhein-Westfalen), wo er sich vergeblich um die Professur für Kunstgeschichte an der Kunstakademie Düsseldorf bemühte, und vom Jänner bis März 1935 Dozent am Institut für Ständewesen in Düsseldorf war.

Im März 1935 ließ sich Hans Riehl endgültig in Graz nieder, wo er seine Lehrtätigkeit an der Universität Graz fortsetzte, seit 22. November 1937 als titular außerordentlicher Universitätsprofessors (tit. a.o. Univ.-Prof.). 1938 wurde Riehl als Honorar Dozent für eine neu zu errichtende Honorar-Dozentur für Kulturgeschichte des österreichischen Berg- und Hüttenwesens an der Montanistischen Hochschule (heute Montanuniversität) Leoben (Steiermark) vorgeschlagen, wurde dann jedoch abgelehnt. Am 23. April 1938 erfolgte seine Suspendierung an der Universität Graz. Kurz darauf gab es bei ihm auch eine Hausdurchsuchung, bei der mehrere Manuskripte beschlagnahmt wurden. Im Mai 1938 trat Riehl in die »Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei« (NSDAP) ein, doch sein danach erfolgtes Ansuchen um die Venia Legendi für Kunstwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der Ästhetik an der Universität Graz wurde ebenfalls abgelehnt.

Vom April 1938 bis Juni 1939 war Hans Riehl ohne Einkommen und betätigte sich unter anderem als freier Mitarbeiter der »Neuen Freien Presse« (Wien) und als Lehrer am Konservatorium (heute Johann-Joseph-Fux-Konservatorium) Graz. Am 3. März 1939 erlangte er die Lehrbefugnis für Gesellschaftslehre wieder und wurde mit 3. November 1939 zum außerplanmäßigen Professor (apl. Prof.) der Gesellschaftslehre an der Universität Graz ernannt.

Da er keine Lehrveranstaltungen abhalten konnte, weil die Gesellschaftslehre mittlerweile an die Philosophische Fakultät verlegt worden war, beantragte er am 14. November 1939 eine Überführung seiner Venia Legendi an die Philosophische Fakultät, was jedoch abgelehnt wurde. Hauptberuflich war Hans Riehl seit 1. Juni 1939 Leiter der Bildergalerie und Skulpturensammlung am Landesmuseum Joanneum in Graz und wurde am 8. November 1939 mit der neu geschaffenen Institution des Beauftragten für Kunsterziehung im Rahmen des Landesmuseums Joanneum beauftragt. Nach der Neuordnung des Landesmuseums Joanneum übernahm Hans Riehl im Frühjahr 1941 die Leitung der von ihm initiierten Neuen Galerie des Landesmuseums Joanneum in Graz, die bis zur Pensionierung 1956 innehatte. Außerdem war er seit Mai 1941 Honorar Dozent (Hon.-Doz.) für Kunstgeschichte an der Technischen Hochschule (heute Technische Universität) Graz und seit 1942 auch Leiter des dortigen Kunstgeschichtlichen Instituts. Zusätzlich wurde Riehl im Mai 1941 Gaubeauftragter für Kunsterziehung und Museumspfleger für den Reichsgau Steiermark. Als Leiter der Neuen Galerie gründete er am 6. Mai 1942 eine bis zu seinem Tod bestehende Vortragsreihe (»Mittwochreihe«). 1946 gründete Hans Riehl den Verein »Gesellschaft der Freunde der Neuen Galerie«, deren Vorstand er bis zu seiner Pensionierung als Museumsleiter am 21. Dezember 1956 blieb.

Im Wintersemester 1945/46 konnte Hans Riehl noch eine Lehrveranstaltung über Gesellschaftslehre an der Universität Graz halten, wurde aber 1946 vom Dienst an der Universität Graz und der Technischen Hochschule (heute Technische Universität) Graz suspendiert. Mit 26. August 1948 wurde Riehl als nationalsozialistisch Minderbelasteter mit einer nunmehr eingeschränkten Venia Legendi für Soziologie der Kunst an der Universität Graz zugelassen, und zwar als Privatdozent (Priv.-Doz.), seit 30. Oktober 1962 als titular ordentlicher Universitätsprofessor (tit. o. Univ.-Prof.), wobei er allerdings nur zeitweise Lehrveranstaltungen abhielt. Regelmäßig hielt er seit 1948 Lehrveranstaltungen an der Technischen Hochschule (heute Technische Universität) Graz ab. Außerdem war er seit 1957 Leiter der kunstwissenschaftlichen Abteilung der Salzburger Volkshochschule.

Hans Riehl war auch nach dem Tod von Othmar Spann eine zentrale Persönlichkeit des sogenannten Spannkreises, der sich nunmehr in der »Gesellschaft für Ganzheitsforschung« organisierte, deren Ehrenmitglied Riehl 1961 wurde. Er arbeitete auch an der Schriftenreihe »Stifterbibliothek« und an der sogenannten Gesamtausgabe der Werke Othmar Spanns mit. Am 15. November 1957 wurde Riehl mit dem Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst

ausgezeichnet. 1967 wurde in Graz ihm zu Ehren eine Straße »Hans-Riehl-Gasse« benannt, nahe von Hans Riehls langjährigem Wohnsitz Lindenhofweg 7.

StA Graz, NS-Registrierung R 968/47:

Geburtsort: Wiener Neustadt

Beruf: Vorstand im Joanneum

Geb. am: 7-6-1891

Mitglied der NSDAP vom Herbst 1938 bis 27.4.1945

Parteianwärter seit Mitte Mai 1938

Mit 25. April 1938 wurde meine Lehrbefugnis an der Universität für ruhend erklärt und jede Tätigkeit daselbst verboten, daraufhin Anmeldung zur Partei.

Mitgliedsnummer und Farbe unbekannt

„Wie aus dem angefügten Lebenslaufe ersichtlich ist, stand ich schon vor dem Jahre 1938 in scharfem Gegensatz zum Nationalsozialismus, was mir dauernde Verfolgung und nach der Anexion Österreichs die Suspendierung von meiner Universitätsstellung eintrug. Nur durch die Not sah ich mich gezwungen durch Eintritt in die Partei eine Vermittlung anzubahnen. Die nach Jahresfrist erfolgte Rehabilitierung war insofern unzureichend, als an den Reichsdeutschen Universitäten mein Fach (Gesellschaftslehre) an der juristischen Fakultät nicht bestand, mir aber ein Wechsel der Fakultät, um welchen ich ansuchte, verwehrt wurde. Ich sah mich also gezwungen eine neue Laufbahn zu beschreiten und eine Musealstelle anzunehmen. Wenn ich auch durch angestrengteste Arbeit und genaue Kenntnis des Marktes bald eine geachtete Stellung erwerben konnte, so blieb meine finanzielle Lage doch immer gedrückt und ich musste das meiste ehrenamtlich leisten. Eine Erschwerung bildete auch der scharfe Gegensatz, den ich selbstverständlich zur engstirnigen Kunstpolitik des Nationalsozialismus einnehmen musste und in dem ich, wie alle Beteiligten bezeugen, niemals den geringsten Kompromiss machte. Die dilettantische und verbrecherische Art des Regimes verabscheute ich tief und habe in den letzten Jahren weder in Gesprächen noch in Vorträgen oder Vorlesungen mit meiner Meinung zurückgehalten. Dass ich bei dieser Lage niemals eine Funktion in der Partei übernommen habe, versteht sich von selbst, auch habe ich niemals meine Mitgliedschaft missbraucht. Noch weniger kann von einer Bereicherung durch die Partei die

Rede sein, da ich, wie schon erwähnt, stets in beschränkten Verhältnissen blieb. Besonders energisch bin ich jeder Befleckung durch die schändliche Art der Arisierung ausgewichen. Sogar bei den Verhandlungen, die ich von Amtswegen zu führen verpflichtet war, habe ich nur Leihgaben – Verträge zu Gunsten der betroffenen jüdischen Besitzer abgeschlossen, die diesen schweren Summen sparten. Ich bemerke noch, dass ich als Verfolger selbstverständlich weder an den Aufmärschen in den Tagen vor dem 13. März 1938 teilnahm, noch die sogenannte Dadieu-Deklaration unterschrieben habe, natürlich auch niemals eine Erinnerungsmedaille oder sonstige Parteiauszeichnungen erhalten habe. Auch bin ich trotz wiederholtem Druck aus der Kirche nicht ausgetreten.

Schliesslich darf ich darauf hinweisen, dass ich seit über 20 Jahren fast ausschliesslich über österreichische Kunstgeschichte arbeite und – wie die beiliegenden Gutachten bezeugen, - zu den bekanntesten Vertretern, ja zu den Begründern einer spezifisch österreichischen Kunstgeschichte gehöre und somit wohl auch für das kommende Österreich noch manches zu leisten im Stande wäre. Als Beweis dafür lege ich meine Monographie über den Wiener Stephansdom bei. [...]"

Es folgen mehrere Bescheinigungen und Gutachten die obengenanntes bestätigen

StA Graz, NS-Registrierung XI 362:

Dr Johann Riehl, geb. am 7. 6. 1891 in Wr. Neustadt, Parteianwärter von 15.5.1938; Mitglied der NSDAP bis 24.4.45 wird als minderbelastet eingestuft. Als Grund wird die Richtigkeit seiner oben getätigten Angaben angegeben.

Herbert-Boeckl-Gasse

Datum der Benennung: 13.12.1973

Bezug/Namensgeber: „Herbert Boeckl, geb. 3. Juni 1894 in Klagenfurt, gestorben 1966 in Wien, Hauptvertreter des malerischen österr. Expressionismus, Darstellung der Apokalypse in der Engelskapelle im Stift Seckau“ (AB Nr. 3/4, 1974).

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 3.6.1894–20.1.1966

Kurzbiographie

„Herbert Boeckl wurde am 3. Juni 1894 als Sohn eines Maschineningenieurs und Professors an der Klagenfurter Staatsgewerbeschule in Klagenfurt geboren. 1912 legte er die Matura an der k. u. k. Staatsrealschule in Klagenfurt ab. Als seine Bewerbung an der Akademie der bildenden Künste abgelehnt wurde, begann er mit dem Architekturstudium an der Wiener Technischen Hochschule und belegte bei Eduard Veith die Fächer ‚Freihandzeichnen‘, ‚Aktzeichnen‘ und ‚Aquarellieren und Landschaftszeichnen‘. Er kam mit dem Kreis um Loos, dessen Privatschüler er wurde, in Kontakt und malte nebenbei.

Im Ersten Weltkrieg war Boeckl als Soldat an der italienischen Front stationiert, vorwiegend im Kanaltal, wo einige Bilder entstanden. Im Juli 1918 bestand er während eines Studienurlaubs die Erste Staatsprüfung. Nach dem Weltkrieg wandte sich Boeckl als Autodidakt ausschließlich der Malerei zu und setzte sein aus Rücksicht auf Eltern und Familientradition begonnenes Architekturstudium nicht weiter fort. Boeckls erste große Ausstellung fand 1927 in der Secession statt. 1935-1939 war er Professor an der Akademie der bildenden Künste. 1939 verzichtete er auf seine Meisterklasse und zog sich vom öffentlichen Kunstbetrieb weitestgehend zurück. Er leitete stattdessen von 1939 bis 1965 den sogenannten ‚Abendakt‘, eine Pflichtveranstaltung für Studierende aller Meisterklassen. 1945-1946 und 1962-1965 war er Rektor der Akademie. 1952 wurde er Mitglied, 1960 Ehrenmitglied der Secession.

Boeckl gilt als Initiator einer sakralen Kunst nach modernen formalen wie ikonographischen Gesichtspunkten und als Vertreter einer farbstarken, expressiven Malerei; er war einer der letzten, die die Farbe zu manipulieren verstanden, sodass sie eine selten in gleicher Virtuosität erreichte Dominante in der Bildwelt errang. Als akademischer Lehrer besaß Boeckl eine besondere Ausstrahlungskraft auf seine Schülerinnen und Schüler. Sein Hauptwerk schuf er mit dem Freskenzyklus in der Engelskapelle in Seckau (1952-1960), mit dem er ein religiöses Bekenntnis ablegte. Ab 1928 – fast vierzig Jahre lang – arbeitete der Künstler in seinem Wiener Atelier in der Argentinierstraße 42. Sein Arbeitsplatz präsentiert sich heute noch im Originalzustand, so wie ihn der Künstler verlassen hat – mit Staffeleien, Farbtuben, Pinseln und Büchern.“ (https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Herbert_Boeckl).

„Boeckls Leben und Werk scheint jedenfalls zutiefst österreichisch – katholisch, vordergründig unpolitisch und perfekt vernetzt. Er fand sich in allen Regimen in mächtigen Positionen zurecht, zugunsten nicht immer der stärksten Moderne, aber zumindest immer zugunsten der Moderne. Seine Karriere begann im Ständestaat, er bekam den ersten Staatspreis. Als Kommissär für die Brüsseler Weltausstellung 1935 nutzte er die Chance, forcierte ein modernes Bild von Österreich. Die Präsentation seiner ‚Donna Gravita‘ (s.Abb.) war ein Skandal. Die NS-Zeit

überdauerte Boeckl zurückgezogen bei regelmäßigem Einkommen als Leiter des Abendakts, Boeckl hatte neun Kinder, musste ausstellen, war also Mitglied der Reichskunstkammer und NSDAP-Mitglied. In seinem ‚Gauakt‘ wurde zu seinen heutigen Gunsten vermerkt, dass seine ‚nationalsozialistische Weltanschauung‘ [...] nicht so zum Ausdruck kommt, wie man es von einem Parteigenossen erwartet.“ (SPIEGLER 2009)

Literatur:

SPIEGLER Almuth, Herbert Boeckl: Ein subversiv progressiver Staatskünstler. In: Die Presse vom 20.10.2009. Online verfügbar unter: http://diepresse.com/home/kultur/kunst/516403/Herbert-Boeckl_Ein-subversiv-progressiver-Staatskünstler (am 15.01.2016).

Hermann-Löns-Gasse

Datum der Benennung: um 1940

Bezug/Namensgeber: Vermutlich nach Hermann Löns, dem Dichter der „Lüneburger Heide“, benannt

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 29.8.1866–26.9.1914

Kurzbiographie

„Der als ‚Dichter der Lüneburger Heide‘ berühmt gewordene L[öns]. lebte bis zu seinem 18. Lebensjahr in Westpreußen, erst in Kulm, dann in Deutsch-Krone. In Münster, wohin sein Vater, der Lehrer Friedrich Löns, versetzt worden war, bestand L[öns]. mit Mühe das Abitur. Seine Versuche, ein Studium zu absolvieren (1887–1890) – erst Medizin, später auch Mathematik und Naturwissenschaften –, scheiterten an Alkoholexzessen u. finanziellen Problemen.“ (DUPKE 2010, S. 480) 1888 trat er in Greifswald der Turnerschaft Cimbria bei, aus der er aber unehrenhaft ausgeschlossen wurde, weil er Schulden nicht fristgerecht begleichen konnte. Kurz darauf trat er aber in Göttingen der Landsmannschaft Verdensia bei und 1913 nahm ihn Cimbria wieder auf (vgl. DUPKE 1994, S. 205f, 209).

„L[öns]. versuchte als Journalist Fuß zu fassen u. arbeitete 1891 als Hilfsredakteur bei der ‚Pfälzischen Presse‘ in Kaiserslautern, 1892 als Redakteur bei der sozialdemokrat. ‚Reußischen

Tribüne‘ in Gera. Erfolg hatte er erst in Hannover, wo er ab 1892 für den ‚Hannoverschen Anzeiger‘ schrieb. Bekannt wurde er mit satir. Lokalplaudereien unter dem Pseud. Fritz von der Leine (1902 Buchfassung: Ausgewählte Werke von Fritz von der Leine. Hann.). 1902 gründete er die ‚Hannoversche Allgemeine Zeitung‘, die ihr Erscheinen 1904 wieder einstellte. Danach arbeitete er bis 1908 für das ‚Hannoversche Tageblatt‘, wo er Glossen unter dem Pseud. Ulenspiegel verfasste. Von 1907 bis 1909 leitete er in Bückeberg die ‚Schaumburg-Lippische Landes-Zeitung‘.“ (ebd.)

„In den Jahren 1884 bis 1890 verfasste er Gedichte im naturalist. Stil u[nd]. mit sozialrevolutionärem Anspruch (Grotmeyersche Handschrift im Stadtarchiv Münster, Bestand ‚Handschriften‘, Nr. 129). In seinen späteren Gedichten überwiegen volksliedhafte Anklänge u. die eskapist. Darstellung einer Natur-Idylle. In seinen Erzählungen u[nd]. Romanen spiegeln sich sozialdarwinist[ische]. u[nd]. rassist[ischen]. Ideen, die in einer Verherrlichung eines german. Bauerntums gipfeln.“ (ebd.)

Sein schriftstellerischer Durchbruch folgte in den Jahren 1909 und 1910, unter anderem auch mit seinem Roman „Der Wehrwolf“ (vgl. ebd.). „In diesem Roman herrscht das darwinistische Recht des Stärkeren. Sadismus, Mord und Raub bestimmen den Gang der Handlung.“ (RATH 1994, S. 225)

Sein Erfolg wahrte aber nicht lange und schon ab 1911 ging sein Ruhm auch verbunden mit privaten Krisen wieder zurück (vgl. DUPKE 2010, S. 480f).

„Als der Erste Weltkrieg begann, meldete sich L[öns]. als Freiwilliger u. starb nach knapp vierwöchiger Dienstzeit in der Nähe von Loivre (bei Reims). Sein Kriegstagebuch, zumeist abgehackte Notizen, wurde 1988 u[nter]. d[em]. T[itel]. Leben ist Sterben, Werden, Verderben (Hg. Karl-Heinz Janßen u. Georg Stein. Kiel) veröffentlicht.“ (ebd., S. 481).

„L[öns].‘ Tod im Krieg, seine Selbststilisierung als ‚Jägerpoet‘ u. die Überhöhung von Bauern- u. Germanentum in seinen Romanen ließen einen L[öns].-Kult entstehen. In den 1920er Jahren galt L[öns]. als Pionier der Naturschutzbewegung, als Sänger der Wandervogel u[nd]. erklärter Dichter völkischer u[nd]. konservativer Kreise. Sein Wehrwolf-Roman, in dem Bauern aus dem Dreißigjährigen Krieg gegen marodierende Soldaten kämpfen, wurde zum Gegenstand polit[ischen]. Propaganda. Im ‚Dritten Reich‘ gab es den Versuch einer großen Inszenierung um die Gebeine L[öns]., die angeblich in Frankreich aufgefunden worden waren u. dann in der Lüneburger Heide beigesetzt werden sollten.“ (ebd.)

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Löns weiterhin rezipiert, vor allem auch durch die filmische Aufbereitung seiner Stoffe (vgl. ebd.).

Rath nennt Löns einen „darwinistische[n] Heimatdichter“ (RATH, 1994, S. 224), dessen Verherrlichung im Nationalsozialismus auch zur Straßenbenennung geführt hat.

Literatur:

DUPKE Thomas, Löns, Hermann. In: KÜHLMANN Wilhelm (Hg.), Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes. 2. erw. Auflage. Bd. 7 Kräml-Marp Berlin-New York 2010, S. 480–482.

DUPKE Thomas, Hermann Löns. Mythos und Wirklichkeit. Eine Biographie. 2. Aufl. Hildesheim 1994.

RATH Otto, Literarische Spuren. Heimat (Er-)Schreibung in Grazer Straßennamen. In: MELZER Gerhard (Hg.), Stadtkultur – Kulturstadt. Eine Bestandsaufnahme aus Anlaß des „Europäischen Kulturmonats“ Graz, Mai 1993. Graz 1994, S. 219–252.

Hutteggerstraße

Datum der Benennung: 17.9.1959

Bezug/Namensgeber: „nach Georg Huttegger (1863-1947), seinerzeitiger Bürgermeister der ehemaligen Gemeinde Liebenau. Während seiner Amtszeit erfolgte der Ausbau und die Benennung der Straßen in Liebenau; Ehrenbürger dieser Gemeinde.“ (AB Nr. 16, 1959)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 15.11.1863–19.1.1947

Kurzbiographie

„Am 15. November 1863 in Salzburg geboren, zeigt der berufliche Werdegang Hutteggers abenteuerliche Stationen, die ihn vom Schiffsjungen und Matrosen, Telegrafisten und Maschinisten in der österreichischen Handelsmarine bis zum Signalmeister der Österreichischen Bundesbahnen führten. Seine Reisen, die gute Kenntnis des Italienischen und Englischen förderten die Weltläufigkeit des bildungsbestrebten Mannes. 1920 wurde er zum Bürgermeister der damaligen Gemeinde Liebenau gewählt. Dieses Amt sollte er bis 1936

innehaben. Während seiner Amtszeit wurde die Straßenbahn vom Ostbahnhof bis Liebenau verlängert, zahlreiche Straßenbauten vorgenommen, die Wasserleitungs- und Kanalisierungsarbeiten vorangetrieben sowie die Grundstücke für das heutige Sportstadion erworben, um nur die erwähnenswertesten Leistungen Hutteggers zu nennen. Georg Huttegger, der sich die Achtung weitester Kreise erworben hatte, starb am 19. Jänner 1947 in Graz.“ (REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 214)

StA Graz, NS-Registrierung H 2206/48:

Huttegger Georg, geboren am 15.11.1863, Geburtsort Salzburg, Beruf: Bahnbeamter in Ruhe

Mitglied der NSDAP von Dez 1938 bis 27.4.1945

Keine Parteiauszeichnung und nicht Blutordensträger

An die steiermärkische Landesregierung in Graz

Hiermit richte ich Endesgefertigter die Bitte um Nachsicht der Registrierung als ehemaligen Mitglieds der nationalsozialistischen Partei an die hohe Landesregierung und führe für dieselbe folgende Gründe an:

Ich bin gegen Ende 1938 unter dem Einfluss der damaligen allgemeinen Bewegung dieser Partei beigetreten, habe in derselben aber kein funktiva oder aktive Betätigung ausgeübt und zufolge der späteren Ereignisse und Aufklärungen mein Urteil über dieselbe einer gründlichen Revision unterzogen. Ich habe auch Niemand verletzt, geschädigt oder denunziert.

Ich war vom Jahre 1919 bis 1934 durch 4 Wahlperioden Bürgermeister der Gemeinde Liebenau als Führer der von mir gegründeten Gemeinde-Wirtschaftspartei. Im Jahre 1935 wurde ich von nachfolgenden Gemeindetag einstimmig zum Ehrenbürger der Gemeinde ernannt.

Auf Grund dieser Vergangenheit glaube ich meine Bitte um Nachsicht der Registrierung wiederholen zu dürfen.

Unterschrift Georg Huttegger

Bestätigung

Wir Endesgefertigte bestätigen hiermit erklären zu können, dass der uns wohlbekannt und benachbarte Herr Huttegger Georg, Altbürgermeister von Liebenau, Gartengasse 55 während

des nationalsoz. Regimes niemand misshandelt, beschädigt, [...] beeinträchtigt oder denunziert, und sich immer einwandfrei benommen hat.

Gezeichnet Juliane Kopecky und Martini

[Derselbe Wortlaut findet sich bei seiner Frau im nachfolgenden Akt.]

StA Graz, NS-Registrierung VIII 128:

Huttegger Georg und seine Frau Magdalene werden mit 30.10.1947 als Minderbelastet gem. § 17, Abs. 3 (3), Vg. 1947 eingestuft.

Literatur:

REISMANN Bernhard A./MITTERMÜLLER Franz, Stadtlexikon (= Geschichte der Stadt Graz 4). Graz 2003.

Jahngasse

Datum der Benennung: 1870

Bezug/Namensgeber: Vermutlich nach dem „Turnvater“ Friedrich Ludwig Jahn benannt

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 11.8.1778–15.10.1852

Kurzbiographie

„Jahn stammte aus einer evangelischen Pfarrerrfamilie. Er besuchte ab 1791 das Gymnasium in Salzwedel und ab 1794 das Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin, musste aber die Schulen 1795 wegen fortgesetzter Raufereien verlassen. Er studierte dennoch ab 1796 auf Wunsch des Vaters Theologie, zudem auch Geschichte, Literatur und deutsche Sprache in Halle, Frankfurt/Oder, Göttingen und Greifswald, wo er Ernst Moritz Arndt kennenlernte, aber wiederum nach einer Prügelei 1803 die Universität verlassen musste. Zeit seines Lebens machte er seinem Ruf als Grobian, Rebell und Exzentriker, der ein offenes, oft beleidigendes Wort nicht scheute, alle Ehre. 1803-1805 arbeitete er als Hauslehrer im Mecklenburgischen, unternahm Wanderfahrten und Studienversuche in Göttingen und Halle und lebte anschließend bis 1809 teils im Elternhaus, teils bei verschiedenen Gönnern.“ (BERGMANN 2009, S. 403).

„1809 siedelte er nach Berlin über, wo er als Hilfslehrer an verschiedenen Lehranstalten arbeitete. 1810 gründete er zusammen mit Friedrich Friesen den ‚Deutschen Bund‘, eine Geheimorganisation, deren politische Ziele die Befreiung Deutschlands von der französischen Herrschaft und die nationale Einheit bildeten. Nur Männer ‚deutscher Abstammung‘ waren zugelassen, was auch getaufte Juden von der Mitgliedschaft ausschloss.“ (ebd., S. 404) 1810 folgte auch die Veröffentlichung von „Deutsches Volkstum“, Jahns Schrift über das deutsche Volk (vgl. ebd.). „Sie war politisch für Jahn nicht unbedenklich, war sie doch zugleich eine Kampfansage an die ständisch-feudale Ordnung wie an die französische Besetzung.“ (ebd.) 1813 kämpfte Jahn selbst mit den Lützowschem Freikorps gegen Napoleon (vgl. ebd.).

„Nachdem Jahn zunächst mit seinen Schülern zwanglos mit gymnastischen Übungen begonnen hatte, eröffnete er 1811 den ersten Turnplatz auf der Hasenheide in Berlin und machte das Turnen populär, das er als nationalpolitische Vorbereitung auf den Befreiungskampf gegen Napoleon begriff.“ (ebd.) „Für Jahn sollte das Turnen den Kampf um Einheit, Freiheit und liberale Verfassung unterstützen, ein Ziel, dem auch die von Jahn mitinspierte Burschenschaftsbewegung dienen sollte.“ (ebd.) 1813 kämpfte Jahn selbst mit den Lützowschem Freikorps gegen Napoleon (vgl. ebd.).

Jahn wurde zu einer sehr einflussreichen Größe im frühen Deutschnationalismus und die Bewegung um die Turner sowie Burschenschafter immer lauter. Zwischen 1817 und 1819 eskalierte die Lage (Wartburgfest 1817, 1819 Ermordung von Kotzebue) und Jahn wurde 1819 verhaftet und wegen Hochverrat angeklagt – zeitgleich wurde die sogenannte „Turnsperr“ verhängt. 1825 wurde Jahn freigesprochen bzw. freigelassen, lebte von da an aber eher zurückgezogen. 1848 in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt, verließ er diese bereits 1849, da seine Ansicht nicht mehr dem neuen Zeitgeist entsprachen (vgl. ebd., S. 405).

Jahn äußerte sich in „Deutsches Volkstum“ und auch andernwertig dezidiert fremdenfeindlich und antisemitisch. Dabei machte er allerdings keinen (qualitativen) Unterschied zwischen französisch, jüdisch, oder anderem – alles Fremde sei ihm zu Folge abzulehnen und zu bekämpfen. Zahlreiche Aussagen im Buch „Deutsches Volkstum“ zeugen von einer negativen, stereotypisierenden Sicht Jahns auf das zeitgenössische Judentum (vgl. ebd., S. 404f).

„Am wirkungsmächtigsten für die weitere Entwicklung des Antisemitismus war jedoch sein übersteigter völkischer Nationalismus, der durch die Identifizierung von Deutschtum und Christentum Juden aus der deutschen Nation ausschloss.“ (ebd., S. 406) Als Antisemit schlechthin wurde Jahn erst nach seinem Tod v. a. durch antisemitische Kreise und

Vereinigungen vereinnahmt – dies war es auch, was dazu führte, dass er im 20. Jh. Als Vorkämpfer des Nationalsozialismus stilisiert wurde. Jahn selbst dürfte die Juden nicht als den Erzfeind gesehen haben, wohl aber die Franzosen (vgl. ebd.).

Jahn wird vor allem wegen dem ihm zugeschriebenen Antisemitismus und seiner Franzosenfeindlichkeit kritisiert (vgl. AUTENGRUBER 2014, S. 217).

Literatur:

AUTENGRUBER Peter, Sport. In: AUTENGRUBER Peter/NEMEC Birgit/RATHKOLB Oliver/WENNINGER Florian (Hg.), Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Wien-Graz-Klagenfurt 2014, S. 212–227.

BERGMANN Werner, Jahn, Friedrich Ludwig. In: BENZ Wolfgang (Hg.), Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Band 2/1 Personen A-K. Berlin 2009, S. 403–406.

Jaritzweg

Datum der Benennung: 15.3.1984

Bezug/Namensgeber: „Ing. Paul Jaritz, geboren am 24. April 1891 in Klagenfurt, zählt zu den ältesten Flugpionieren. Er ist Träger des Großen Goldenen Ehrenzeichens des Landes Steiermark und Bürger der Landeshauptstadt Graz. Ing. Jaritz hat sich zeit seines Lebens als Erfinder und Flugzeugkonstrukteur betätigt und international einen Namen gemacht. Bereits 1914 konnte der erste Tiefdecker, von Ing. Jaritz konstruiert, im Landhaushof besichtigt werden. Noch heute, als 93jähriger arbeitet er an einem Rettungsfallschirmsystem für Hubscharuber. Ing. Paul Jaritz lebt in Graz und ‚wäre sehr dankbar, wenn er als 93jähriger diese Ehrung (Wegbenennung) noch bei Lebzeiten erleben würde‘.“ (AB Nr. 7/8, 1984)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 24.4.1891–2.11.1987

Kurzbiographie

„Paul Jaritz wurde am 24. April 1891 in Klagenfurt geboren. Der Ingenieur und Flugpionier war k. k. Stabflugmeister, Erfinder und Flugzeugkonstrukteur.“ (REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 222).

„Ing. Paul Jaritz studierte am Technikum in Mitweida (Deutschland), der ersten Anstalt die Flugzeugbau lehrte. 1907 unternahm er seine ersten Gleitflüge in der Steiermark. Mit seinem 1909 gebauten Hochdecker gewann er 1910 den Konstruktionspreis bei der Flugwoche in Budapest“ (austria-forum.org). „Seinen Militärdienst begann er 1912 bei der k. u. k. Kriegsmarine in Pola. In dieser Zeit wurde er für den Seeflugzeugbau ausgebildet, der im k. u. k. Flugarsenal der Kriegsmarine verwendet wurde“ (PONGRATZ 2014, S. 98). Bereits 1914 baute Jaritz den ersten Tiefdecker in Gemischtbauweise (Holz und Stahl) und mit verstellbarem Metallpropeller. Richtungweisend sollte seine pfeilförmige Verstellung der Tragflächen werden.“ (REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 222)

„In der ersten Österreichischen Republik wurden seine Dienste in der Entwicklung von Flugabwehrwaffen eingesetzt und später auch in der Deutschen Wehrmacht verwendet“ (PONGRATZ 2014, S. 98). „1918 gründete er in Graz seine eigene Werkstätte, ging dann zu Siemens nach Berlin und war bis 1937 Konstrukteur der Arado-Flugzeugwerke. Im Zweiten Weltkrieg fungierte er als Abnahme-Ingenieur beim Reichsluftfahrtministerium. 1946-1956 betrieb Paul Jaritz eine Autowerkstätte in Deutschfeistritz“ (austria-forum.org).

„1983 wurde ihm für seine Verdienste um die Fliegerei das Große Goldene Ehrenzeichen des Landes Steiermark verliehen.“ (REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 222)

Im BArch Berlin finden sich zur Person Akten aus dem Bestand Personalunterlagen der NSDAP mit folgenden Informationen:

NSDAP Personalfragebogen vom 10.1.1938: Paul Jaritz, geb. am 24.4.1891 in Klagenfurt, ledig, Kinder: ein Sohn. Wohnhaft in Deutsch-Feistritz, Bahnhofstrasse 57, Bezirk Frohnleiten. Beruf: Bauaufsichts Ingenieur des Reichs-Luft-Ministeriums Berlin. Von 1919-1934 Ingenieur in Graz, 1934-36 beim Oberkommando des Heeres als Ingenieur, 1936-37 Kommissar bei den ? Werken. 1937-39 BA Ing. des RLM Berlin. Ausbildung: Marine Schule in Pula, Res. Offiziersschule Fs Art. Rgt. 4 in Pula. Militärische Dienstzeit: 1912-1913 als einjährig Freiwilliger in Pula, 1914-16 als einjährig Freiwilliger bei der Marine, 1916-19 Stabsflieger und Marine Beamter der Kriegsmarine. Erstmaliger Eintritt zur NSDAP Juni 1932 bei Ortsgruppe Graz. Mitgliedsnummer: 6299512. Unterbrechung der Parteibeitragsleistung von 1933-34, Grund: Flüchtling. Weiterer Dienst geleistet bei Motor SA. 14 Tage bedingte Strafe

wegen illegaler nationalsozialistischer Betätigung aufgrund von Waffenbesitz. Wegen illegaler Tätigkeit in Form der Unterstützung von Flüchtlingen im März 1934 ins „Altreich“ nach München geflüchtet. Betreut durch das Flüchtlingshilfswerk in Berlin Lager Danzigerstraße im Jahr 1934 (BArch R 9361-II/470230).

Schreiben bzgl. Aufnahme als Mitglied in der NSDAP vom 22.7.1942.

Erklärung zur Beitragsfestsetzung der Reichskammer der bildenden Künste für das Rechnungsjahr 1937: Ing. Paul Jaritz, angestellt als Konstrukteur bei Arado-Flugzeugwerke Brandenburg (BArch R 9361-V/101459).

Mitgliedskarte der NSDAP: Nummer 6299512, Aufnahme am 1.5.1938, Aufnahme beantragt am 10.1.1939 (BArch R 9361 IX Kartei J0034).

Literatur:

Jaritz Paul. In: <http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Biographien/Jaritz,%20Paul> (am 15.02.2016).

PONGRATZ Heinz, Fliegen – eine technische Kultur des 20. Jahrhunderts und ihr Einfluss auf die Memorialkultur. Unpubl. Dipl.Arb. Graz 2014.

REISMANN Bernhard A./MITTERMÜLLER Franz, Stadtlexikon (= Geschichte der Stadt Graz 4). Graz 2003.

Josef-Posch-Straße

Datum der Benennung: um 1925

Bezug/Namensgeber: Vermutlich nach dem Realitätenhändler und GR von Eggenberg Josef Posch benannt

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 29.6.1860–24.11.1945

Kurzbiographie

Josef Posch, Realitäten- und Villenbesitzer, lebte in der Krottendorferstraße in Wetzelsdorf. Er gehörte bereits vor dem 1. Weltkrieg dem GR von Eggenberg an. Als sich 1914 die Gemeinde

Wetzelsdorf von Eggenberg trennte, wurde Posch erster Bürgermeister der neuen Gemeinde Wetzelsdorf (vgl. REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 391).

Kommerzialrat Josef Posch besaß bis 1926 am Grieskai 54 eine Realitätenfirma. 1903 kaufte die Firma Posch den Fischerhof vulgo Hahnlipp in Wetzelsdorf. Noch im selben Jahr errichtete er dort ein luxuriöses Herrenhaus nach belgischem Vorbild (ab 1911 Krottendorferstraße 20, ab 1936 Nr. 26). Josef Posch war von 1919 bis 1928 Bürgermeister von Wetzelsdorf. Er führte ein herrschaftliches Haus und ein dementsprechendes Leben. Neben einer sechsspännigen Pferdekutsche fuhr er eines der ersten Automobile in der Gegend. Zu seinen illustren Festen lud er anerkannte Persönlichkeiten der Künstlerwelt. 1903 ließ er einen Teich anlegen und veranstaltete Laternenfeste im Sommer. (vgl. Reiter 2001, S. 72–75) Nach dem 1. Weltkrieg baute Josef Posch die sogenannte „Cottage“ in Wetzelsdorf, eine Siedlung mit ebenerdigen Einfamilienhäusern (vgl. REITER 2001, S. 79).

Im BArch Berlin befindet sich zur Person eine NSDAP-Mitgliedskarte mit folgenden Informationen: Josef Posch, Beruf: Realitätenbesitzer, Geb.-Datum: 29.6.1860, Geb.-Ort: Seibersdorf, Mitgliedsnummer: 6312506, Aufnahme am 1. Mai 1938, Aufnahme beantragt am 1.6.1938, wohnhaft: Krottendorferstraße 26, Püsselsdorf, Steiermark (BArch R 9361 IX Kartei R0017).

StA Graz, NS-Registrierung P 2132/48:

Posch Josef, geboren am 29.6.1860 in Seibersdorf, Radkersburg, Beruf: Grundbesitzer

Mitglied der NSDAP vom 1.8.1938 bis 27.4.1945

Ich bin 86 Jahre alt, in Seibersdorf bei Mureck geboren, nach Graz zuständig, r.k. verheiratet. Meiner Ehe entstammen 3 Kinder.

Ich war nur einfaches Mitglied der NSDAP, hatte keine Funktion, gehörte keinem Wehrverband an, war auch sonst bei keiner Gliederung oder Organisation tätig und habe mich um Politik niemals gekümmert. Ich bin nie aus der Kirche ausgetreten.

Im Juli oder August 1938 habe ich meinen Beitritt zur NSDAP nach wiederholtem Drängen der Parteifunktionäre angemeldet. Meine Aufnahme erfolgte erst im Jahre 1940. Nähere Daten kann ich nichtmehr angeben, da alle Unterlagen durch die Kriegereignisse vernichtet worden sind.

Die ungeheure Propagandatätigkeit die im Frühjahr und Sommer 1938 entwickelt wurde wirkte auch auf mich ein. Dazu kam das wiederholte Drängen der Parteifunktionäre und auch die öffentl. Aufrufe, wonach jeder als abseits stehen betrachtet würde, der der Partei nicht beitrifft und sie auf diese Weise unterstützt. Dass dies nur ein Mitgliederfang war habe ich damals nicht durchschaut. Ich stand damals schon im 79 Jahre, habe mich im Leben immer ehrlich durchgebracht und habe die wirkliche Situation damals nicht erkannt. Ich habe mich jedoch schon meines hohen Alters wegen nirgends betätigt und habe mich auch um Politik nicht gekümmert.

Ein Missbrauch meiner Zugehörigkeit kommt daher überhaupt nicht in Betracht.

Ich bin in Steiermark geboren und auch im gleichen Lande aufgewachsen. Seit 55 Jahre lebe ich ununterbrochen in Graz. Ich habe auch im öffentlichen Leben seinerzeit eine Rolle gespielt. Meine Einstellung war stets heimatreu und für Oesterreich. Daran änderte sich auch während des NS Regimes nichts.

Wenn die durch die Propaganda breitgetretenen Erfolge des Nationalsozialismus – ich hatte den Nachrichten geglaubt – auch ursprünglich einigen Eindruck machten, so hatte ich bald nach dem Auftreten der neuen Herren in unserem Lande doch die Wahrheit bald erkannt. Ich lehnte die Behandlung der Oesterreicher als zweitrangig von Anfang an ab und verurteilte später die besonders während des Krieges auftretende Gewaltherrschaft und Brutalität. In dieser Auffassung bin ich nicht allein geblieben. Ich habe sie auch ganz offen geäußert.

Ich habe es daher begrüßt, als bekannt wurde, dass die Schaffung eines selbstständigen österreichischen Staates bekannt wurde, da ich als alter Oesterreicher es noch erleben wollte, dass das diesem Volke zugefügte Unrecht wieder getilgt werde. Ich habe mich schon vor der Befreiung zur demokratischen Republik bekannt

Ich stelle daher das ANSUCHEN mir die Navhsicht [sic!] von der Registrierung bzw. die Streichung aus der Liste der Nationalsozialisten bewilligen zu wollen. Graz a,m [sic!] 30. Oktober 1945

Gezeichnet Josef Posch

Ich Josef Posch bin schon 86 Jahre alt und konnte zur Registrierung nicht persönlich erscheinen.

Meine Frau Cäcilia Posch hat vertretungsweise auch für mich die erforderlichen Erklärungen für das Meldeblatt gemacht.

Hiebei ist ihr für uns beide ein Irrtum unterlaufen, den wir nun berichtigen.

Wir haben im Juli 1938 um die Aufnahme in die NSDAP angesucht und ab 1. August 1938 eingezahlt. Aufgenommen wurden wir in die Partei jedoch erst im Jahre 1940. Das nähere Datum ist uns nichtmehr Erinnerung. Unterlagen besitzen wir nichtmehr.

Ich, Cäcilia Posch, wurde damals bei der Registrierung gefragt, seit wann wir bei der Partei sind, worauf ich angab, dass wir seit 1. August 1938 einbezahlt haben. Die Frau, die das Meldeblatt ausgefüllt hat, erklärte schin [sic!], dass wir dann ab 1. August 1938 Parteimitglieder seien und hat auch diese Eintragung vorgenommen.

Wie wir erst jetzt erfahren haben ist diese Ansicht irrig und entspricht auch nicht den Tatsachen, weil wir zwar seit 1. August 1938 einbezahlt haben, jedoch erst im Jahre 1940 aufgenommen worden sind.

Wir beantragen daher die Berichtigung des Meldeblattes in der Weise, dass wir

Als Parteianwärter: seit 1. August 1938 und

2. Als Parteimitglieder: seit dem Jahre 1940

eingetragen werden.

Gezeichnet Josef und Cäcilia Posch.

Zwei Bestätigungen beiliegend.

StA Graz, NS-Registrierung XV 178:

Posch Josef, geboren am 29.6.1860, Grundbesitzer wird gem. § 17, Abs. (3), Vg. 1947 als minderbelastet eingestuft. Ausnahme von der Sühnpflicht gemäß § 17, Abs. (4), lit. a, Vg. 1947.

Literatur:

REISMANN Bernhard A./MITTERMÜLLER Franz, Stadtlexikon (= Geschichte der Stadt Graz 4). Graz 2003.

REITER Annemarie, Wetzelsdorf. Seinerzeit - Zu meiner Zeit. Graz 2001.

Karl-Frisch-Gasse

Datum der Benennung: 6.7.1995

Bezug/Namensgeber: Der GR hat in seiner Sitzung vom 6. Juli 1995 die Verbindungsstraße, die von der Straßganger Straße zur Koloniegasse führt in „Karl-Frisch-Gasse“ benannt. (SVA Graz, Akte Karl-Frisch-Gasse)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 20.11.1866–12.6.1982

Kurzbiographie

Karl von Frisch wurde am 20. November 1866 als Sohn des Universitätsprofessors Anton Ritter von Frisch in Wien geboren. Den ersten Schulunterricht erhielt er zuhause, die letzte Volksschulklasse absolvierte er bei den Piaristen in Wien, danach trat er ins Humanisten Gymnasium ein. Anschließend studierte er ab 1905 in Wien und München Medizin und wandte sich der Biologie zu. 1910 promovierte er in Wien über den „Farbwechsel der Fische“. Noch im selben Jahr wurde er Assistent am Zoologischen Institut der Universität München, wo er 1912 auch Privatdozent für Zoologie und vergleichende Anatomie wurde. Kurz nach Kriegsausbruch wurde er zum „Rudolfinerhaus“ nach Wien versetzt, wo er während des Ersten Weltkrieges medizinisch und bakteriologisch arbeiten konnte. 1919 wurde Frisch in München zum a.o. Professor ernannt. Von 1921 bis 1923 war er als Ordinarius für Zoologie sowie als Institutsdirektor in Rostock tätig. 1923 folgte ein Ruf an die Universität Breslau, ehe er 1925 als Nachfolger seines ehemaligen Lehrers Richard von Hertwig nach München zurückkehrte. Mit Hilfe der „Rockefeller Foundation“ wurde ein neues Zoologisches Institut errichtet.

Frisch selbst schildert in seinen Erinnerungen, dass „ich persönlich den Machthabern nicht bleibt war; im Jahre 1941 schien der Abschied vom Institut und meine Versetzung in den Ruhestand unvermeidlich. Daß wir dann trotzdem bis zum Ende des Krieges verhältnismäßig frei und sogar mit schwerwiegenden Begünstigungen weiter arbeiten konnten, verdanken wir den energischen Bemühungen einiger wohlwollender und einflußreicher Menschen und – den Bienen.“ Während der Zeit des Krieges beschäftigte ihn und sein Institut eine Bienenseuche, die in Deutschland und den Nachbarländern ausgebrochen war. Im Jänner 1941 wurde festgestellt, dass Frisch durch die Großmutter mütterlicherseits ein „Mischling Zweiten Grades“

sei. Seine Versetzung in den Ruhestand wurde 1942 allerdings bis nach Kriegsende zurückgestellt. 1944 wurde das Münchner Institut von mehreren Bombenangriffen getroffen und schwer beschädigt, an eine wissenschaftliche Arbeit war nicht mehr zu denken. Das Ende des Zweiten Weltkrieges erlebte Frisch in Brunnwinkl, ehe er 1946 an die Universität Graz versetzt wurde (vgl. FRISCH 1973, S. 1–124).

Von Frisch gilt weithin als Gegner des Nationalsozialismus, der sich sogar für verfolgte Kollegen einsetzte. Bald nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten intervenierten an der Universität einige seiner Kollegen gegen Frisch. Er würde in seinem Institut jüdische Mitarbeiter, aber kaum Angehörige der Partei beschäftigen. In seinem Buch „Du und das Leben“ rechtfertigte Frisch die eugenischen Maßnahmen der Nationalsozialisten und auch das 1934 in Kraft getretene „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ sowie das Rassenpolitische Amt. Er setzte sich darin dezidiert für die Sterilisierung ein. Zusätzlich muss erwähnt werden, dass dieses Buch als zweiter Band einer Buchreihe von Joseph Goebbels für die Wehrmacht erschien. 1939 konnte sich Frisch hingegen erfolgreich für die Freilassung des im KZ Dachau internierten polnisch-jüdischen Biologen Roman Wojtusiak einsetzen, der 1932 in seinem Institut gearbeitet hat (vgl. TASCHWER 2014).

Karl von Frisch war von 1946 bis 1950 Inhaber des Lehrstuhls für Zoologie an der Universität Graz und forschte vor allem zur Bienensprache. Nach Smekal war er „einer der meistausgezeichneten Gelehrten unserer Zeit.“ (SMEKAL 1967, S. 264)

1950 kehrte Frisch an das wiedereröffnete Institut in München zurück. 1958 folgte seine Emeritierung, er blieb allerdings weiterhin der Wissenschaft verbunden. 1973 erhielt Frisch zusammen mit Konrad Lorenz und Nikolaas Tinbergen für seine Erforschung der Sinneswahrnehmungen der Westlichen Honigbiene den Nobelpreis für Medizin. Karl von Frisch starb am 12. Juni 1982 in München (vgl. CRAILSHEIM 2007, S. 365–370).

Literatur:

CRAILSHEIM Karl, Karl von Frisch und sein Einfluß auf die Erforschung sozialer Insekten. In: ACHAM Karl (Hg.), Naturwissenschaft, Medizin und Technik aus Graz. Entdeckungen und Erfindungen aus fünf Jahrhunderten: vom „Mysterium cosmographicum“ bis zur direkten Hirn-Computer-Kommunikation. Wien-Köln-Weimar 2007, S.365–374.

FRISCH Karl von, Erinnerungen eines Biologen. Dritte, erweiterte Auflage. Berlin-Heidelberg-New York 1973.

SMEKAL Ferdinand G., Alma Universitas. Die Geschichte der Grazer Universität in vier Jahrhunderten. Wien 1967.

TASCHWER Klaus, Der Bienenforscher und das NS-Regime. In: Der Standard vom 31. Dezember 2014.

Karl-Schönherr-Gasse

Datum der Benennung: 14.1.1949

Bezug/Namensgeber: „nach Karl Schönherr (1867-1943), Tiroler Dichter und Arzt“ (AB Nr. 2, 1949)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 24.2.1867–15.3.1943

Kurzbiographie

Der Sohn eines Dorfschullehrers verbrachte seine Kindheit und Jugend im Nordtiroler Dorf Axams und im südtirolischen Schlanders. Schönherr studierte zunächst Philosophie, dann Medizin in Innsbruck und Wien. Während seiner Studienzeit schloss er sich der Bewegung „Jung Tirol“ an, die deutschnationale und antiklerikale Ziele verfolgte. Nach der Promotion im Jahr 1896 wurde er Hilfsarzt am Spital in St. Pölten, um sich wenig später als selbständiger Arzt in Wien niederzulassen. Schon als Student veröffentlichte Schönherr Mundart-Gedichte und Geschichten aus den Tiroler Alpen, was ihm eine anerkennende Besprechung Peter Roseggers einbrachte. Als sich mit dem Einakter „Die Bildschnitzer“ (Uraufführung Wien 1900) erste Bühnenerfolge einstellten, gab er den Arztberuf auf. Die produktivste und erfolgreichste Phase, in der alle wichtigen Stücke entstanden, begann mit der Aufführung von „Erde“ (Uraufführung Agram 1907) und dauerte bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. 1911 und 1917 wurde Schönherr mit dem Grillparzerpreis ausgezeichnet. Ähnlich wie Gerhart Hauptmann versuchte auch Schönherr die lokale Mundart seiner Heimat zu kopieren. Schönherr's wichtigste Bühne blieb jedoch zeitlebens das Wiener Burgtheater, in dessen Auftrag zahlreiche Werke entstanden und wo er seine größten Erfolge feierte. Schönherr's letztes Stück „Die Fahne weht“ (1937) wurde kurz nach dem Einmarsch der Hitlertruppen in Österreich zum

ersten Stück, das am Burgtheater unter der Direktion des nationalsozialistischen Schriftstellers Mirko Jelusich aufgeführt wurde. Schönherr verfolgte mit seiner Dramatik keine unmittelbar politischen Ziele, Figurenzeichnung und Sprache rücken ihn aber in die Nähe der „Blut-und-Boden“-Literatur; ein biologistisches Weltbild bestimmt Denken und Sprache vieler Figuren (vgl. MITIS-STANZEL; vgl. auch ÖLA 137/99: Nachlass).

„Die Nachrufe auf Schönherr enthalten keinen Hinweis auf nationalsozialistische Tendenzen der Person oder des Werks von Schönherr.“ (Gräberkommission Wien 2004, S. 80)

Im Herbst 1933 unterschrieb er mit anderen Mitgliedern der österreichischen Akademie der Künste (u. a. Max Mell, Enrica Handel-Mazzetti) für den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund, „was mit einer Unterstützungserklärung für den ‚Volkskanzler Adolf Hitler‘ verbunden war.“ (BAUER/GRADWOHL-SCHLACHER 2008, S. 16, 243)

Seine Werke wurden im Völkischen Beobachter als „blutechtes, bodenständiges Schaffen“ gepriesen. Zur Volksabstimmung 1938 textete er: „Jetzt sind wir wieder ein gewaltiges Land/so wie in alter Zeit/das keine Welt auseinanderreißt“. Goebbels schrieb in seinem Tagebuch am 9. August 1938: „Schönherr hat eine Jüdin zur Frau. Die soll der Führer nun für arisch erklären. Nettes Ansinnen. Wird abgewiesen. Aber Schönherr kann ungehindert dichten.“ (Zit. Nach: KLEE 2007, S. 541f)

Im BArch Berlin finden sich zur Person Akten aus dem Bestand Personalunterlagen der Reichsschrifttumskammer mit folgenden Informationen:

Abschrift eines Briefes von Schönherr vom 14.5.1938 ohne Adressat: „Mein Führer! Im Alter von 55 Jahren wurde ich mit der gleichaltrigen nichtarischen Malwine Chiavacci, Witwe des populären Volksschriftstellers Vincens Chiavacci, mit dem sie 23 Jahre katholisch verheiratet war, in der Wiener Schottenkirche getraut. Es war für mich als Dramatiker immer schwere Kampfzeit: „Sonnwendtag“, „Erde“, „Glaube und Heimat“, „Volk in Not“, „Frau Suitner“, „Judas von Tirol“, „Die Fahne weht“, immer wieder bei allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten wurden meine Stücke bald da bald dort verboten. Meine Frau, die auch als meine Sekretärin fungierte, trug tapfer mit, denn ihre Weltanschauung lag weit ab von der ihrer Rasse und harmonierte voll und ganz mit der meinen. Dann kam der 10. April 1938, der uns endlich die längst ersehnte Heimkehr ins Reich brachte, aber jetzt auch eine Verordnung der Reichsschrifttumskammer, die den geistigen Männern nichtarischer Frauen die Zulassung für Filmbetätigung und Aufführung ihrer Werke an den großen Deutschen Staatstheatern erschwert. Mein Führer, schenken Sie doch meiner Frau zum Muttertag die Arisierung und

damit das Reichsbürgerrecht und mir damit zugleich die Möglichkeit, noch weiter für die deutsche Sache zu schaffen, solange ich kann“ (BArch R9361-V/35617).

Aktenvermerk ohne Datum: „Schönherr Karl, verheiratet mit Volljüdin. Sch. Hat anlässlich seines 70. Geburtstages vom Führer die Goethe-Medaille erhalten. Lt. Entscheid der Abt. VIII sollen ihm Schwierigkeiten in der RSK nicht gemacht werden“ (BArch R9361-V/35617).

Literatur:

BAUR Uwe/GRADWOHL-SCHLACHER Karin, Literatur in Österreich 1938-1945. Handbuch eines literarischen Systems. Band 1 Steiermark. Wien-Köln-Weimar 2008.

KLEE Ernst, Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Frankfurt am Main 2007.

Widmungen von Ehrengräbern durch die nationalsozialistische Stadtverwaltung in Wien von 1938-1945. Kommissionsbericht an den amtsführenden Stadtrat für Kultur und Wissenschaft. Wien 2004.

Kernstockgasse

Datum der Benennung: 1935

Bezug/Namensgeber: Nach Ottokar Kernstock (lt. AB Nr. 10-12, 1935, ohne weitere Begründungen)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 25.7.1848–5.11.1928

Kurzbiographie⁷

Otto Kernstock – so lautet sein Taufname – kam als Sohn des Kameralbezirkskommissärs und kaiserlichen Rates Johann Kernstock (1806–1890) und dessen Frau Marie geb. Bindlechner

⁷ Diese Kurzbiographie stammt – sofern nicht anders ausgewiesen – aus: Scholz Birgit, Ottokar Kernstock. In: Literatur- und kulturgeschichtliches Lexikon der Steiermark im 19. Jahrhundert online. Graz 2011. Online verfügbar unter: http://lithes.uni-graz.at/handbuch/kernstock_ottokar.html (am 08.06.2016)

(1820–1887) in Marburg an der Drau zur Welt. Er selbst legte Wert darauf zu betonen, dass er von einer altdeutschen Familie aus Steyr abstamme.

Nach dem Besuch des von Admonter Benediktinern geleiteten Gymnasiums in Graz (Matura 1866) begann Kernstock ein Studium der Rechtswissenschaften. 1867 trat er ins Vorauer Chorherrenstift ein. Während seines Theologiestudiums in Graz beschäftigte er sich unter der Leitung von Joseph von Zahn (1831–1916), dem ersten steirischen Landesarchivar, auch mit Urkundenlehre und Paläografie. 1871 wurde er zum Priester geweiht, 1872–1875 war er in Vorau als Stiftsarchivar tätig. Aus dieser Zeit stammt seine Begeisterung für das Mittelalter, mit dem er sich nicht nur biografisch und editorisch, sondern auch dichterisch befasste. Angeregt durch die Archivarbeit, schrieb er dem Mittelhochdeutschen nachempfundene Minnelyrik. Erste Gedichte im Märenstil erschienen ab 1878 in den Münchner „Fliegenden Blättern“.

Kernstock war 1877–1883 in St. Lorenzen am Wechsel und 1883–1887 in Dechantskirchen als Kooperator tätig. 1889 wurde er Pfarrvikar auf der Festenburg, wo er knapp vierzig Jahre bis zu seinem Tod blieb.

Als sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts der Nationalitätenkampf in der Monarchie verschärfte, wurde Kernstock, selbst aus einer Sprachgrenzregion stammend, zum vehementen Verfechter des Deutschtums, für das er in der Monarchie eine ähnliche Sonderstellung einforderte wie im deutschen Mittelalter. So blieb er, im Gegensatz zu den Anhängern der Alldeutschen, nicht nur kirchen-, sondern auch kaisertreu. Patriotismus und Kaisertreue ließen ihn im Ersten Weltkrieg zum Kriegshetzer und Heldenverklärer werden. 1916 verfasste er gemeinsam mit Peter Rosegger (1843–1918) den „Steirischen Waffensegen“. Mit seiner Deutschtümelei war er, wenn auch nicht unbedingt beabsichtigt, ein Wegbereiter des nationalsozialistischen Gedankenguts. Als „Deutsch-Österreicher“ verfasste er sein wohl bekanntestes Werk, die „Österreichische Volkshymne“ (1919), die ab 1930 (also zwei Jahre nach seinem Tod) bis 1938, gesungen nach der Melodie der alten Kaiserhymne, zur gültigen Staatshymne der Ersten Republik wurde: „Sei gesegnet ohne Ende, Heimaterde, wunderhold“.

Im Auftrag von Leopold Kunschak (1871–1953), damals Landesrat von Niederösterreich, berief der niederösterreichische Landesausschuss Kernstock 1916 als Leiter des Germanistischen Seminars und Lehrer der Poetik an die Lehrera Akademie des Pädagogiums in Wien, woraufhin Karl Kraus (1874–1936) am 31. Oktober 1916 in der „Fackel“ einige Kriegsgedichte Kernstocks, die mehr von streitbarem Blut denn von priesterlichem Geist

zeugten, scharf kritisierte. Kernstock hielt im Dezember 1916 eine Antrittsvorlesung über österreichische Kriegsliteratur, blieb jedoch, obwohl er im Mai 1917 die Lehrtätigkeit zunächst zusagte, letztlich auf der Festenburg.

1919 wurde Kernstock mit dem Ehrendoktorat der Universität Graz ausgezeichnet.

Kernstock war auch Ehrenmitglied der akademischen Sängerschaft Gothia (REIMANN 2013, S. 161)

„Nicht nur Alldeutsche wie Polzer und darwinistische Heimatdichter wie Löns bestimmen diese Traditionslinie, sondern auch militante, deutschnationale Kleriker wie Ottokar Kernstock. [...] Ottokar Kernstock war wie viele andere Deutschnationale in Österreich ein Verehrer Bismarcks. [...] Bei ihm fällt vor allem die für einen Priester befremdliche Tendenz zur Gewaltverherrlichung auf, die Kriegstreiberei und christlichen Glauben scheinbar mühelos vereint. [...] er ergeht sich in Feindstereotypen, die fallweise NS-Diktation vorwegnehmen. [...]“ Er rief in seinen Predigen häufig zum Volkskampf auf. Nicht nur von den Soldaten im Felde (im 1. Weltkrieg) forderte er Mord und Totschlag, auch die Zivilbevölkerung hatte ihren Teil zu leisten (RATH 1994, S. 225f).

Kernstock, der Hitler ablehnte, glaubte mit dem Nationalsozialismus sympathisieren zu können und war der Ansicht, dass den ursprünglichen Zielen der Nationalsozialisten von den deutschen Katholiken zuzustimmen seien. Kernstock sind dennoch „Entgleisungen“ passiert, die als unverzeihlich und Ausdruck einer gefährlichen Variante des Nationalsozialismus zu gelten haben. „Kernstocks Bibliographie bot und bietet genug was ihn ausgerechnet den Nationalsozialisten und ihren geistigen Kindern zu einem der ihren machen läßt [sic!].“ (HOFMÜLLER 1997, S. 11f)

Literatur:

HOFMÜLLER, Magnus Harald Anton, Steirische Priester befürworten den Nationalsozialismus und den Anschluß an das Deutsche Reich Adolf Hitlers. Unpubl. Dipl. Arb. Graz 1997.

RATH Otto, Literarische Spuren. Heimat (Er-)Schreibung in Grazer Straßennamen. In: MELZER Gerhard (Hg.), Stadtkultur – Kulturstadt. Eine Bestandsaufnahme aus Anlaß des „Europäischen Kulturmonats“ Graz, Mai 1993. Graz 1994, S. 219–252.

REIMANN Reinhold (Hg.), Gaudeamus igitur! 150 Jahre Akademische Sängerschaft Gothia zu Graz. Graz 2013.

Koßgasse

Datum der Benennung: 13.5.1948

Bezug/Namensgeber: „benannt nach dem Operettensänger, Regisseur und Ehrenmitglied der Städt. Bühnen“ (AB Nr. 7, 1948)

Sonstiges: Lt. AB Nr. 7, 1948 Benennung noch mit „Karl-Koß-Gasse“

Lebensdaten der Person: 1864–5.11.1944

Kurzbiographie

Karl Koß gehört zu jenen Künstlern, die durch jahrzehntelanges Engagement ein und demselben Theater gegenüber zu einem unentbehrlichen Ensemblemitglied geworden sind. Koß begann als Chorist am Theater von Graz und wurde 1893 als Solist in das Ensemble übernommen, dem er bis 1929 angehörte. Er wirkte unter anderem an der Premiere der Richard Strauss Oper „Salome“ (1906), Leo Blecks „Alpenkönig und Menschenfeind“ (1904) und der österreichischen Erstaufführung Wilhelm Kienzls „Don Quixote“ (1905) mit. Sein Repertoire umfasste dazu eine bunte Vielfalt kleinerer wie größerer Aufgaben aus allen Gebieten der Opern- wie der Operettenliteratur (vgl. KUTSCH/RIEMENS 1997, S. 1883f).

„Neben seinen solistischen Aufgaben als lyrischer Tenor in Oper und Operette war er auch als Spielleiter tätig.“ (ZEDLER/WALTER 2014, S. 125)

Im BArch Berlin finden sich zur Person Akten aus dem Bestand Personalunterlagen der Reichskulturkommission mit folgenden Informationen:

Ansuchen um Unterstützung aus der Spende Künstlerdank vom 9.12.1940: Karl Koß geb. am 4.11.1865 in Marburg/Drau, wohnhaft in Graz, Steyrergasse 38, verheiratet mit Maria Koß, geb. Rigutto geb. 15.8.75, monatliches Einkommen RM 181, kein Vermögen, Beruf: Opersänger und Regisseur, 35 Jahre künstlerisch tätig, zuletzt 1933 in Graz. Besondere Notlage: Alter und Krankheit (BArch R 9361-V/70205).

Stellungnahme Ortsgruppenleiter Dr. Mayer vom 20.12.1940 Betreff „Politische Zuverlässigkeit“: „Vg. Karl Koß [...] ist mir als charakterlich einwandfreier Vg. bekannt, der auch in politischer Beziehung als vollkommen zuverlässig bezeichnet werden kann. Da er

bereits 76 Jahre alt und krank ist, war es ihm bisher nicht möglich, sich aktiv für die Belange der NSDAP einzusetzen, obwohl, wie mir berichtet wurde, dies sein Streben darstellt. Seine wirtschaftlichen Verhältnisse sind keine glänzenden, da er, obwohl er eine Pension samt Gnadengabe als Opersänger i.R. im Betrage von RM 180,- bekommt und einen Stiefsohn (Harrich Anton, geb. 19.12.1896) welcher seit seinem 18. Lebensjahr vollkommen gelähmt ist und keiner Beschäftigung nachgehen kann, erhalten muss. Koß ist infolge seines hohen Alters und wegen der Fürsorge für seinen gelähmten Stiefsohn außerstande, heute noch eine Arbeit übernehmen zu können.“ (BArch R 9361-V/70205).

Stellungnahme vom 18.12.1940, Betreff „Werdegang“: „Karl Koß wurde im Jahre 1865 als Sohn eines Fabrikarbeiters in Marburg a.d.Drau geboren, besuchte dort die Volksschule und wurde Schlosserlehrling. Durch Vermittlung eines Bekannten konnte er dem damaligen Direktor der Grazer Bühnen, Gottinger, vorsingen, wurde 1893 ohne Bühnen- und Gesangsunterricht engagiert und mit der Rolle des Gefangenen im Fidelio betraut. Nach 2 Jahren Gesangsunterricht bei Kammersänger Link sang er 1895 die ersten größeren Partien in Opern und Operetten. 1897 trat er mit der Bellinconi auf und sang ab 1898 den David, eine seiner Glanzpartien. Er wechselte dann zu seinem eigentlichen Fach, den Buffo-Partien. 1898 ging Koß auf 2 Jahre nach Freiburg im Breisgau, ab 1900 wieder in Graz, sang er die verschiedensten Partien. 1905 hatte er einige Gastspiele in Freiburg, Köln, Krolloper Berlin, Hofoper Dresden, Hoftheater München und 1908 in Karlsruhe. Im selben Jahr wurde er in Graz Regisseur, 1910 Opernregisseur. 1914 zog er sich in Ausübung seines Berufes einen Knöchelbruch zu, er nahm die Bühnentätigkeit nach einigen Wochen wieder auf und konnte 1928 sein 35 Bühnenjubiläum feiern. Im selben Jahre erlitt er einen Schlaganfall, wirkte aber später wieder bei verschiedenen Aufführungen aushilfsweise mit, um schließlich 1931 seine Tätigkeit einzustellen. Koß war in Graz unter 8 Direktoren engagiert, er sang insgesamt 379 Rollen und trat in 313 Stücken auf. Er konnte heuer den 75. Geburtstag begehen“ (BArch R 9361-V/70205).

Zweites Ansuchen um Unterstützung vom 3.5.1941 ohne Entscheid (BArch R 9361-V/70205).

Abschrift eines Zeitungsartikels vom 4.11.1940: „Der unvergessene Mime. Zum 75 Geburtstag von Karl Koß“ (BArch R 9361-V/70205).

Literatur:

KUTSCH K.J./RIEMENS Leo, Großes Sängerlexikon. Dritte erweiterte Auflage Band 3. Unter Mitwirkung von Hansjör Rost. Bern-München 1997.

ZEDLER Andrea/WALTER Michael, Richard Strauss‘ Grazer Salome. Die österreichische Erstaufführung im theater- und sozialgeschichtlichen Kontext. Münster 2014.

Leo-Scheu-Gasse

Datum der Benennung: 5.10.1961

Bezug/Namensgeber: „nach Leo Scheu (1886-1958), Offizier, Prof., akadem. Maler, seit 1913 in Graz, porträtierte u. a. Rektoren der Grazer Universität, war Vizepräsident des Kuratoriums des Grazer Künstlerhauses, 1931 Ehrenmitglied der Universität, 1934 Staatspreismedaille, Bürger der Stadt Graz“ (AB Nr. 17, 1961)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 28.3.1886–25.8.1958

Kurzbiographie

Leo Scheu besuchte die Realschule in Sternberg in Mähren und diente nach der Matura als Einjährig-Freiwilliger bei der Traindivision Nr. 8 in Prag. Nach der Ausbildung an der Akademie der Künste in Prag kam er 1913 als Lehrer der 1. Bundesrealschule nach Graz. Ein Jahr später musste er als Leutnant zur Infanterie einrücken, wurde dreimal verwundet und mehrfach militärisch ausgezeichnet. Er musterte als Rittmeister ab und war kurz nach dem Krieg Kommandantenstellvertreter bei der Militärpolizei und Leiter des Außendienstes für Ruhe und Ordnung. 1917 bezog er ein Atelier in der Doblergasse in Graz, 1920 erhielt er eine systematische Anstellung an der Realschule und wurde Fachinspektor für Zeichnen in Kärnten und der Steiermark, zusätzlich unterrichtete er als Lektor an der Universität Graz. Scheu war Mitbegründer des „Steierischen Kulturschutzbundes“ und 1925 Mitbegründer des Künstlerbundes sowie auch an dessen Neugründung nach 1945 maßgeblich beteiligt. (vgl. LIPSKY 2010, S. 286) Dieser Verein kann wohl als nationalsozialistisch eingestuft werden: „Die Nationalsozialisten des Künstlerbundes Graz bestätigen hiermit mit ihrer Unterschrift, dass sie sich entsprechend dem Staatsvertrag vom 12.2.1938 dem Volkpolitischen Referenten im Rahme der V.F. zur Verfügung stellen“. Unter den Unterschreibenden war u.a. auch Leo Scheu (Zitiert nach: LIPSKY 2010, S. 267).

Scheu schuf keine programmatischen Werke, obgleich er bereits ab den frühen 1930er Jahren mit der NSDAP sympathisierte und dem Nationalsozialismus persönlich nahestand. Er war Mitglied der VF, des NSLB und der NSDAP (Aufnahme 5.9.1931, Mitgliedsnummer: 1.213.886; bzw. Neuaufnahme 1.1.1941, Mitgliedsnummer: 8.438.745) (vgl. HOLLER-SCHUSTER/HOCHREITER 2011, S. 100). In der Kartei wird er mit dem 31. Dezember als ausgetreten geführt, 1938 suchte er um die Wiederaufnahme an und wurde schließlich 1941 wiederaufgenommen. Leo Scheu war von Anfang an eine wichtige Figur im nationalsozialistischen Kunstbetrieb. Er war insgesamt an zehn Ausstellungen beteiligt, 1940 war er u.a. Leiter der Ausstellung „Heimat in Arbeit und Kampf“ (vgl. LIPSKY 2010, S. 286). In dieser Ausstellung wurde am 5. Oktober 1940 die KstKK vorgestellt, die eine Zeitschrift betrieb, damit „die Zusammenfassung von Kunstfreunden und Kunstschaffenden aller kultureller Zweige in einer einzigen streng nationalsozialistisch ausgerichteten Kameradschaft sich erfolgreich nicht zum Wohle unserer steirischen Künstler, sondern auch des gesamten Kulturlebens unseres Gaues Steiermark auswirken werde.“ Präsident der „Kameradschaft“ wurde der Gaupropagandaleiter und Landeskulturverwalter Gustav Fischer. Für die bildende Kunst – einer von vier Gruppen innerhalb der „Kameradschaft“ – war Leo Scheu zuständig. Offiziell künstlerisch tätig zu werden war nur Mitgliedern der RKbK möglich. Beim Ansuchen um Aufnahme von Leo Diets wurde dieser von Leo Scheu mit der Begründung der angeblichen jüdischen Abstammung abgewiesen. Hintergrund war wohl dessen großes Atelier (vgl. HALBRAINER 2001, S. 35; HALBRAINER 2011, S. 16).

In einem Gedächtnisprotokoll von Paul Schmidbauer, einem Freund des Leo Diets, wird ein Artikel erwähnt, in dem Diets Scheu Rufmord vorwarf, da er ihn jüdischer Abstammung bezichtigt hätte, um ihn zum Aufgeben seines Ateliers zu veranlassen. Tatsache scheint jedenfalls zu sein, dass Scheu das Atelier bald nach dem Tode Diets im Jahre 1942 bezog (vgl. EISENHUT 2001, 196f bzw. 199). Nach dem Zweiten Weltkrieg führte Scheu die Geschäfte des Künstlerbundes nahtlos weiter. Die Besatzungsmacht hatte wegen der politischen Belastung der meisten Mitglieder bei der Neugründung Schwierigkeiten gemacht. Zur Präsidentin wurde daher Grete von Donnersbach ernannt und erst 1949 konnte Scheu die Präsidentschaft offiziell übernehmen. Am 25. Oktober 1949 kam es bei der Generalversammlung der „Berufsvereinigung bildender Künstler“ zu einem Eklat, als Leo Scheu als Vertreter des Künstlerbundes zum Präsident gewählt werden sollte. In einem Gedächtnisprotokoll wurde festgehalten: „Es ist unfassbar und erschütternd, dass ausgerechnet der gewesene ‚Erste Obmann‘ der nationalsozialistischen ‚Kameradschaft‘ auch heute wieder in der gleichen Person ‚Erster Präsident‘ der ‚Berufsvereinigung bildender Künstler‘ in unserem Vaterland Österreich

werden kann. Auch sein aufgestelltes Präsidium besteht zu vier Fünftel aus ehemaligen NSDAP Mitgliedern.“ (vgl. LIPSKY 2010 S.287)

In der Nachkriegszeit war Leo Scheu im Auftrag des Künstlerbundes führend am Bau des Kunsthauses beteiligt, welches schließlich 1952 eröffnet wurde. Scheu wird häufig zu Jubiläen für seine Verdienste um das Künstlerhaus geehrt (so z. B. in der Kl. Zeitung vom 20.8.1972, S.25; Tagespost vom 10.4.1940, S. 4).

Literatur:

EISENHUT Günter, Leo Diet. In: EISENHUT Günter/WEIBEL Peter (Hg.), Moderne in Dunkler Zeit. Widerstand, Verfolgung und Exil steirischer Künstlerinnen und Künstler 1933-1948. Graz 2001, S. 190–201.

HALBRAINER Heimo, Steirische Kunst zwischen 1933-1945 – Ein kulturgeschichtlicher Streifzug. In: EISENHUT Günter/WEIBEL Peter (Hg.), Moderne in Dunkler Zeit. Widerstand, Verfolgung und Exil steirischer Künstlerinnen und Künstler 1933-1948. Graz 2001, S. 22–45.

HALBRAINER Heimo, „Volk und Künstler stehen vor neuen Aufgaben“. In: HOLLER-SCHUSTER Günther/HOCHREITER Otto (Hg.), Die Kunst der Anpassung. Steirische KünstlerInnen im Nationalsozialismus zwischen Tradition und Propaganda. Mit Beiträgen von HALBRAINER Heimo. Ausstellungskatalog. Graz 2011, S. 12–18.

HOLLER-SCHUSTER Günther/HOCHREITER Otto (Hg.), Die Kunst der Anpassung. Steirische KünstlerInnen im Nationalsozialismus zwischen Tradition und Propaganda. Mit Beiträgen von HALBRAINER Heimo. Ausstellungskatalog. Graz 2011.

LIPSKY Herbert, Kunst einer dunklen Zeit. Die bildende Kunst in der Steiermark zur Zeit des Nationalsozialismus. Ein Handbuch. Graz 2010.

Lois-Steiner-Weg

Datum der Benennung: 8.2.1990

Bezug/Namensgeber: „Professor Steiner hat sich in St. Veit durch sein Wirken als Lehrer und Erzieher sowie als Erforscher und Pfleger des heimischen Liedgutes für die Stadt Graz bleibende Verdienste erworben“ (Bericht an den GR vom 23. November 1989, SVA. Unterlagen über die Gemeinderatssitzungen 1990 Bd. 2, Sitzung vom 8. Februar 1990)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 7.6.1907–2.5.1989

Kurzbiographie

(A)Lois Steiner begann seine musikalische Laufbahn mit elf Jahren als Sängerknabe im Stift St. Lambrecht, hatte aber zuvor schon Unterricht durch seine Mutter erhalten. Ab 1923 besuchte er die Lehrerausbildung in Graz, zu dieser Zeit debütierte er auch als Max aus dem Freischütz im Stadttheater Leoben. Ab 1934 lebte er in Graz und nahm nebenbei Gesangs- und Musikunterricht, ehe er 1940 zu den Gebirgsjägern nach Bregenz einberufen wurde. Dabei trat er „pausenlos bei Unterhaltungsveranstaltungen der deutschen Wehrmacht“ auf. 1941 wurde er wieder nach Graz versetzt, wo er für die Oper engagiert wurde. Als diese am 1. Dezember 1944 geschlossen wurde, kam Lois wieder zu seinem Truppenteil zurück. 1946 aus der französischen Kriegsgefangenschaft nach Hause zurückgekehrt, wurde er Lehrer in St. Veit bei Graz. Nebenbei unterrichtete Steiner bei den Ursulinen, deren Schulchor er über 23 Jahre leitete. Steiner schrieb mit Leidenschaft, wo immer er in sangesfreudige bäuerliche Familien kam, altes Liedgut auf. In seiner Sammlung befanden sich schließlich allein zweihundert Hirten- und Krippenlieder, wozu noch unzählige Volkslieder kamen. Lois Steiner war somit einer der bedeutendsten Volksliedersammler der Steiermark. Steiner verstarb am 2. Mai 1989 in St. Veit (vgl. SENFT/SENFT 2008, S. 74f).

„Seine Volksmusik-Sammeltätigkeit begann St[einer]. vor dem Zweiten Weltkrieg, angeregt durch seinen Musiklehrer J. J. (Hans) Legat. Er sammelte v. a. geistliche Lieder und fertigte zahlreiche Abschriften aus den Textbüchern der Kirchensinger in St. Blasen/St und Karchau/St an, darunter das Weihnachtslied *O Jubel, o Freud*, das 1936 im *Österreichischen Liederblatt* erschien, dadurch weit verbreitet wurde und heute (2015) allgemein bekannt ist. Seine Liedersammlung befindet sich in einem Privatarchiv in St. Veit sowie zum Teil in Abschriften im *Steirischen Volksliedwerk* (Volksliedarchiv).“ (HOIS 2006)

Im BArch Berlin befinden sich zur Person Akten aus den Personalunterlagen der Reichskulturkammer mit folgenden Informationen:

Personalfragebogen: Alois Steiner, geb. am 7.6.1907 in Probst bei Murau, römisch-katholisch, verheiratet mit Paula Ortner, 3 Kinder, wohnhaft in St. Veit ob Graz Nr. 16, Beruf: Schauspieler, vormals Hauptschullehrer, NSDAP-Mitglied seit 20.2.1938, Mitgliedsnummer: 6196165, Frontkämpfer von 1940-1942, seit Oktober 1942 als Opernsänger an den städtischen Bühnen Graz (BArch R 9361_V/62825).

Bericht über Einsichtnahme in das Arbeitsbuch: Von 1928-1942 Lehrer an verschiedenen Schulen. Beantragt die Aufnahme in die Reichstheaterkammer (BArch R 9361_V/62825).

Schreiben des Mitgliedschaftsamt vom 29.11.1939: Parteigenosse Steiner wird unter der im Betreff genannten Mitgliedsnummer bei der Ortsgruppe Wetzelsdorf zum 1. Mai 1938 in die NSDAP aufgenommen. Anschrift: Wetzelsdorf, Reininghausstr.97 (BArch R 9361_V/62825).

Bestätigung zum Personalfragebogen vom 20.2.1939: „Der Antragsteller war zwar in der damaligen Jungvolkbewegung als Bezirksführer tätig, ulzw. deshalb, um seine Stellung zu halten. Er stellte sich noch vor dem Umbruch der Bewegung zur Verfügung. Er meldete sofort seinen Austritt aus den damaligen Systemvereinigungen. Durch seine Mitarbeit hat er sich einer Befürwortung würdig erwiesen“ (BArch R 9361_V/62825).

StA Graz, NS-Registrierung ST 775/48:

Alois Steiner, geboren am 7.6.19067 in Probst bei Murau.

Mitglied der NSDAP vom Mai 1938 bis 27.4.1945

Von 1940 – 1942 und 1944 bis 1946 eingerrückt

Ich bin am 7.6.1907 in Probst bei Murau geboren und nach St. Blasen, Stmk., zuständig, röm. Kath., verheiratet und Vater von 3 unversorgten Kindern.

Zur Zeit des Umbruches war ich Lehrer in Graz. Als solcher wurde mir nahegelegt, den Beitritt zur NSDAP anzumelden. Ich habe meine Beitrittserklärung abgegeben, um nicht als Lehrer meine Stellung zu verlieren und nach Monaten erhielt ich die Aufnahme zur Partei.

Im Herbst 1938 zog man mich bei der DAF als ehrenamtlicher Mitarbeiter als Volksbildungswart heran, wo ich bis zur Einrückung im Okt. 1940 mitarbeitete. In der Partei habe ich nie ein Amt bekleidet, habe niemanden geschädigt und mir keine Vorteile dadurch geholt. Als ich am 12. Okt. 1942 von der Wehrmacht für die Grazer Städt. Bühnen als Tenor freigegeben worden war, trat ich sofort aus dem NSDLB aus, zog mich überhaupt von allem öffentlichen, besonders parteilichen Leben zurück und widmete mich mit ganzer Kraft dem Rollen- und Gesangstudium. Am 1. Sept. 1944 musste ich wieder einrücken, wurde am 27. 4. 1945 gefangen und kehrte am 9. 1. 1946 aus der franz. Gefangenschaft in die Heimat zurück.

Als gebürtiger Obersteirer erkläre ich, dass ich die Schreckensherrschaft der NSDAP in Österreich und die überall ersichtliche Benachteiligung der Österreicher in allen

Lebenszweigen stets verabscheute. Ich freue mich, dass Österreich wieder frei und ein selbstständiger Staat geworden ist.

Ich stelle mit der Bitte das Ansuchen, mir die Nachsicht von der Registrierung, bzw. die Streichung aus der Liste der Nationalsozialisten bewilligen zu wollen.

St. Veit, am 4. Februar 1946

Gezeichnet Alois Steiner

Steiner Alois hat seine Arbeitspflicht vom 29.1.1946 bis 1.2.1946 abgeleistet. Einige eidesstattliche Erklärungen beigelegt.

StA Graz, NS-Registrierung XII 521:

Alois Steiner, Opernsänger und Lehrer, Mitglied der NSDAP von 10.5.1938 bis 27.4.1945 wird gem §17, Abs. (3), Vg. 1947 als minderbelastet eingestuft.

Literatur:

HOIS Eva Maria Hois, Steiner, Lois (Alois) In: Oesterreichisches Musiklexikon online: http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_S/Steiner_Lois.xml.

SENFTE Hilde/SENFTE Willi, Steirisches Urgestein. Steirer, die man nicht vergisst. Graz 2008.

Luigi-Kasimir-Gasse

Datum der Benennung: 17.10.1969

Bezug/Namensgeber: „Luigi Kasimir, geboren am 18. April 1881 in Pettau, gestorben am 7. August 1962 in Wien, bekannter steir. Maler, Radierer u. Litograph.“ (AB Nr. 19, 1969)

Sonstiges: Nachlass befindet sich in der OeNB

Lebensdaten der Person: 18.4.1881–7.8.1962

Kurzbiographie

Alois Heinrich Kasimir wurde am 17. April 1881 als Sohn des Malers Alois Kasimir in Pettau, heute Ptuj, geboren. Schon in frühester Jugend lernte er von seinem Vater Zeichnen und Malen.

Bald übersiedelte die Familie nach Graz. 1900 erhielt Luigi seine Matura. Nach der verbrachten Sommerpause in Tirol, wo sich sein Traum der Bergmalerei zerschlug, verschlug es ihn nach Wien, wo er zur Aufnahmeprüfung der Akademie der Darstellenden Kunst antrat. Stein-, Aluminium und Zinkdruck waren die wichtigsten Druckverfahren, die er kennenlernte. Zusammen mit seiner Frau führte er gewinnbringende Reisen nach Hamburg, Paris und London durch. Bei der Stellungskommission im Zuge des Ersten Weltkrieges wurde er wegen Atemnot als mindertauglich eingestuft und als Kriegszeichner zum k. k. Kriegspressequartier abkommandiert. Nach dem Krieg lebte er die meiste Zeit in Wien. 1939 übernahm Luigi gemeinsam mit Ernst Edhoffer den Kunstverlag Halm und Goldmann am Opernring 17 in Wien. Dieser musste nach dem Zweiten Weltkrieg an die frühere Eigentümerin Else Gall rückerstattet werden. Wegen unzulänglicher Angaben betreffend seiner Parteizugehörigkeit wurde Kasimir am 21. Juni 1946 vom Volksgerichtshof in Wien zu 18 Monaten schweren Kerkers, verschärft durch ein hartes Lager vierteljährlich, verurteilt. Die Untersuchungshaft in den Jahren 1945 und 1946 wurde dabei eingerechnet. Zu Beginn des Jahres 1947 wurde er schließlich auf Grund eines ärztlichen Antrages wegen eines Leberleidens aus der Haft entlassen. Von der Anklage einer Bereicherung gegenüber Else Gall wurden Kasimir und Edhoffer freigesprochen (PERTASSEK 2002, 71–109).

Über die Schwester Elsa Oeltjen-Kasimir findet sich folgende Beschreibung: „Die Machergreifung [sic!] Hitlers beendete Oltjen-Kasimirs avantgardistische Phase. Zunächst abwartend, geriet sie, wahrscheinlich beeinflusst von ihrem Bruder Luigi, in den Sog der nationalsozialistischen Bewegung.“ (LIPSKY 2010; S. 265)

Das Verfahren wurde im Sommer 1945, also bereits zu einem relativ frühen Zeitpunkt, eingeleitet - und zwar gegen Ernst EDTHOFER (geb. 8.9.1886) und Luigi KASIMIR (geb. 18.4.1881). Beide wurden beschuldigt, Verbrechen gemäß dem § 11 des Verbotsgesetzes (Hochverrat durch illegale Mitgliedschaft in der NSDAP vor 1938 im Verein mit der Begehung strafbarer „Handlungen aus besonders verwerflicher Gesinnung, besonders schimpfliche Handlungen oder Handlungen, die den Gesetzen der Menschlichkeit gröblich widersprechen“ sowie § 6 des Kriegsverbrechergesetzes („missbräuchliche Bereicherung“ = „Arisierung“) begangen zu haben. Gegen beide wurde zu einem Zeitpunkt, der aus dem Register nicht hervorgeht, vermutlich aber im Frühjahr 1946, Anklage wegen dieser beiden Paragraphen sowie wegen § 8 des Verbotsgesetzes erhoben. Für Ihre Forschungen von Interesse ist mit Sicherheit die Anklage wegen § 6 KVG.

Die Verhandlung vor dem Volksgericht Wien fand am 15. Juni 1946 statt. Wie Ihnen Frau Dr. Schwarz schon mitteilte, wurden beide verurteilt - Edthofer zu einem Jahr, Kasimir zu eineinhalb Jahren. Beiden gelang es, am 20.11.1948 eine Aufhebung dieser rechtskräftigen Urteile zu erreichen (vermutlich, indem sie den Fall an den Präsidenten des Obersten Gerichtshofs herangetragen hatten; dieser konnte Urteile der Volksgerichte im Falle „erheblicher Bedenken“ gegen die Richtigkeit der dem Urteil zugrunde gelegten Tatsachen oder der korrekten Anwendung der Gesetze aufheben). Das Verfahren trat dadurch in das Stadium der Voruntersuchung zurück, und es wurde ein neuer Verfahrensakt angelegt (LG Wien Vg 1c Vr 7178/48).

WStLA, Volksgericht, A1 – Vg Vr-Strafakten: Vr 2108/45 = 7178/48:

Verdacht auf illegale NSDAP-Mitgliedschaft, Verstoß gegen das Verbotsgesetz (S. 16, S. 21)

Haftbefehl vom 10.10.1945 (S. 18), Grund: Flucht- und Verdunkelungsgefahr

Verhaftung am 16.10.1945

Freisetzung aufgrund gesundheitlicher Beschwerden am 22.11.1945 (S. 45)

Anklage vom 19.3.1946 (S. 55-57): Mitgliedschaft in illegaler NSDAP (Verbotsgesetz), Bereicherung mit fremden Vermögen (Kunsthändler Else Gall), Unvollständige Angaben – Verschweigen der Parteizugehörigkeit, SA-Mitgliedschaft

4.4.1946: Antrag auf Enthaltung (S. 60) – wurde abgelehnt

13.5.1946: Beschluss: Die Untersuchungshaft bleibt aufrecht. Grund: „Die Erhebung der Anklageschrift ist als neuer Umstand im Sinne § 195 St.P.O. anzusehen, da von diesem Zeitpunkt an erhöhte Fluchtgefahr als auch Verdunkelungsgefahr besteht.“ (S.67)

Hauptverhandlung am 15.6.1946 (S. 95–122) inkl. Protokoll

Fortgesetzte Hauptverhandlung mit Urteilsspruch am 21.6.1946 (S. 124): 1) Kasimir ist schuldig der illegalen NSDAP und der SA angehört zu haben und falsche Angaben gemacht zu haben. Verbrechen des Hochverrats § 58 StG. In der Fassung des § 10 des Verbotsgesetzes. Strafe: Schwerer Kerker in der Dauer von 18 Monaten, verschärft durch ein hartes Lager 1/4tel jährlich, Ersatz der Kosten des Strafverfahrens und des Strafvollzuges. 2) „Dagegen werden beide Angeklagte von der wider sie erhobenen Anklage, sie haben am 31.3.1938 in der Absicht, sich unverhältnismäßige Vermögensvorteile zuzuwenden, durch Ausnützung der nationalsozialistischen Machtergreifung fremde, nämlich der Else Gall gehörige

Vermögensbestandteile an sich gebracht und dadurch das Verbrechen der missbräuchlichen Bereicherung nach § 6 des Kriegsverbrechergesetzes begangen, gemäss § 259/3 St.P.O. freigesprochen. Erläuterungen des Gerichts zum Urteil siehe S. 124–131

5.8.1946: Kasimir wird aufgrund gesundheitlicher Probleme aus der Haft entlassen (S. 137)

1948 überprüft die „Kommission zur Beurteilung freischaffender Künstler“ den Akt Luigi Kasimir erneut (S. 142)

Nov. 1948: Das Urteil wird neuerlich zur Verhandlung gebracht (S. 143–150): Die Mitgliedschaft bei der SA in der Verbotszeit konnte nicht erwiesen werden, weshalb der Schuldspruch in dieser Richtung aufgehoben wurde.

17.3.1949: Erklärung des Rücktritts von der gegen Kasimir erhobenen Anklage gem. § 227/1 St.P.O. (S. 152)

18.4.1950 Das Urteil wird neuerlich aufgerollt wegen der Frage einer Haftentschädigung. S. 177–185

16.6.1950: Luigi Kasimir wird keine Haftentschädigung gewährt. S. 186–191

Literatur:

LIPSKY Herbert, Kunst einer dunklen Zeit. Die bildende Kunst in der Steiermark zur Zeit des Nationalsozialismus. Ein Handbuch. Graz 2010.

PERTASSEK Rudolf, Der untersteirische Tondichter Hugo Wolf und der untersteirische Radierer Luigi Kasimir. Wien 2002.

Luthergasse

Datum der Benennung: 1870

Bezug/Namensgeber: Vermutlich nach Martin Luther, dem Begründer des deutschen Protestantismus, benannt

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 10.11.1483–18.2.1546

Kurzbiographie⁸

Martin Luther wurde am 10. November 1483 in Eisleben/Sachsen-Anhalt geboren und wuchs in der Grafschaft Mansfeld, wo sein Vater im Kupferbergbau beschäftigt war, auf. Er besuchte die Domschule in Magdeburg und anschließend die Lateinschule in Eisenach, ehe er von 1501 bis 1505 ein Grundstudium der Grammatik, Rhetorik, Logik und Metaphysik absolvierte. Auf Wunsch seines Vaters sollte er anschließend eine juristische Laufbahn einschlagen, allerdings ihn ein Schwur in Folge eines Gewitters zum Eintritt in das Augustiner-Eremiten Kloster in Erfurt. Luther studierte in Wittenberg und Erfurt Theologie und begann 1512 seine Lehrtätigkeit als Theologieprofessor in Wittenberg. Bereits 1510 hatte er eine Reise nach Rom unternommen und dort die Macht der päpstlichen Kirchenleitung wahrgenommen. 1517 kam es zu einem Konflikt mit dem Ablassprediger Tetzel, der im Auftrag des Erzbischofes von Mainz durch die Lande zog und Schriftstücke zum Ablass der Sünde verkaufte. 31. Oktober 1517 rief er angeblich mit einem Thesenanschlag an der Tür der Schlosskirche von Wittenberg zu einer Disputation auf. Luther ging es vor allem darum, das Wort Gottes in der Bibel als Richtschnur aller kirchlichen Verkündigungen zu etablieren. Im Juni 1518 wurde gegen Luther der Ketzerprozess eröffnet. 1519 veröffentlichte Luther drei Schriften, in denen er ein grundlegendes Reformprogramm entwickelte: Reform des Papsttums und des kirchlichen Lebens insgesamt, so des Klosterlebens, des Zölibats, der Messe sowie des Ablasswesens, Reform der Sakramente mit Beschränkung auf Taufe und Abendmahl, Betonung der Freiheit eines Christenmenschen gegen alle Autoritäten. Nachdem Luther die folgende Bannandrohung des Papstes öffentlich verbrannt hatte (Juni 1520), folgte am 3. Jänner 1521 die Exkommunizierung Luthers. Nachdem Luther auch am „Wormser Reichstag“ die Widerrufung seiner Thesen ablehnte, wurde mit dem „Wormser Edikt“ vom 26. Mai 1521 die Reichsacht über ihn verhängt und die Verbrennung seiner Schriften befohlen. Friedrich der Weise versteckte ihn auf der Rückreise auf seiner Wartburg bei Eisenach, wo Luther, getarnt als Junker Jörg, die Psalmen und das Neue Testament ins Deutsche übersetzte. Im Frühjahr 1525 ergriff Luther im Bauernkrieg Partei gegen die aufständischen Bauern, die sich bislang in ihrem Anliegen durch Luther bestärkt und ermuntert gefühlt hatten. Luther stellte sich auf die Seite der Fürsten. 1529 veröffentlichte Luther den Großen und den Kleinen Katechismus als Grundlage für Lehre und Erziehung im Geiste der Reformation. 1530 folgte unter der Leitung Kaiser Karl V. der Reichstag von Augsburg, wo Philipp Melanchthon mit der „Confessio Augustana“ versuchte die evangelische Lehre zu verteidigen. Allerdings brachte auch dieser

⁸ Diese Kurzbiographie wurde von Mag. Heinz Schubert, dem Kurator der Evangelischen Pfarrgemeinde Graz-Heilandskirche, erstellt.

Reichstag keine Einigung. 1534 übersetzte Luther auch das Alte Testament ins Deutsche. Luthers letzte Lebensjahre waren vor allem durch interprotestantische Auseinandersetzungen gekennzeichnet, auch seine Attacken auf seine „Glaubensgegner“ wurden immer heftiger. In seinen späteren Schriften wandelte sich Luther zu einem ausgesprochenen Judenfeind: „[...] darin erklärte Luther die Juden wie den Teufel zum Ärgsten Feind des Christentums und brandmarkte sie als das unter dem Gesetz statt unter dem Evangelium lebende, verworfene, unter Gottes Zorngericht stehende Volk.“

Im Winter 1546 reiste Luther nach Eisleben, um Erbstreitigkeiten der Grafen von Mansfeld zu lösen. Nach den langen Verhandlungen starb Luther am 18. Februar 1546 an Herzversagen. Neben seiner reformatorischen Tätigkeit ist Luther vor allem für seine Kirchlieder bekannt. Seine ersten Leeder entstanden bereits um 1523.

Die bemerkenswerteste Schrift des „frühen Luther“ zum Thema Judentum veröffentlichte er 1523 unter dem Titel „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“ (1523). Darin weist Luther judenfeindliche Stereotype wie etwa den Ritualmordvorwurf zurück und plädiert für die soziale und wirtschaftliche Reintegration der jüdischen Bevölkerung, die zu dieser Zeit bereits aus weiten Teilen des Reichsgebiets vertrieben worden war.

Vor allem in der Zeit des Nationalsozialismus wirkmächtig wurden jedoch seine drei Spätschriften zu dieser Thematik: „Wider die Sabbather“ (1538), „Von den Juden und ihren Lügen“ und „Vom Schem Hamphoras“ (beide 1543). Besonders die beiden letzteren stellen einen Tiefpunkt brachial-rhetorischer Agitation nicht nur gegen die jüdische Religion, sondern direkt gegen die Juden als Menschen dar.

Die Synode der Evangelischen Kirche in Österreich verabschiedete 1998 mit dem Dokument „Zeit zur Umkehr - Die Evangelischen Kirchen in Österreich und die Juden“ eine Stellungnahme gegen jede Form des Antisemitismus. In ihr heißt es unter anderem: „Uns evangelische Christen belasten in diesem Zusammenhang die Spätschriften Luthers und ihre Forderung nach Vertreibung und Verfolgung der Juden. Wir verwerfen den Inhalt dieser Schriften.“

Matthias-Scheiner-Weg

Datum der Benennung: 19.10.1967

Bezug/Namensgeber „Matthias Scheiner, geboren am 4. Mai 1880 [sic!] in Gnadendorf, NÖ., gestorben am 30. November 1959 in Graz, Kommerzialrat, Textilgroß- u. Einzelhändler, Vizepräsident der Handelskammer für Steiermark (1950-1959) und Mitglied zahlreicher Ausschüsse der Organisationen der gewerblichen Wirtschaft. Sein vorbildlicher Ruf als Mensch und Kaufmann wurde 1932 mit der Verleihung des Kommerzialrattitels anerkannt, und die Stadt Graz ernannte ihn 1951 zum Bürger. 1958 erhielt er das große Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik verliehen.“ (AB Nr. 17, 1967)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 14.5.1880–30.11.1959

Kurzbiographie

„Kommerzialrat Matthias Scheiner wurde im Jahr 1880 im niederösterreichischen Gnadendorf geboren und arbeitete in Graz vorerst als Angestellter im Weißwarengeschäft des Vinzenz Oblack, der ohne Nachkommen starb. Im Jahr 1912 erhielt Scheiner die Möglichkeit, das Geschäft Oblacks zu übernehmen und baute es zielstrebig zum ‚Textilgroß- und Einzelhandelskaufhaus Matthias Scheiner‘ zwischen Eisernem Tor und Jakominiplatz aus. In den Jahren von 1933 bis 1938 bekleidete er das Amt eines Zensors der Österreichischen Nationalbank, in den Jahren von 1923 bis 1938 war er außerdem am Landesgericht Graz als Sachverständiger tätig. Während der Jahre des Ständestaates saß Scheiner zusätzlich als Vertreter seiner Berufsgruppe im Grazer Gemeindetag und war Vorstandsmitglied der Kaufmannschaft des Landes Steiermark. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Scheiner als Funktionär der Handelskammer zu deren Vizepräsidenten gewählt und übte dieses Amt von 1950 bis zu seinem Tod im Jahr 1959 aus. Daneben war er Mitglied in zahlreichen Organisationen und Ausschüssen und wurde aufgrund seiner vielen Verdienste im Jahr 1951 zum Bürger der Stadt Graz ernannt. Ein Jahr vor seinem Tod wurde ihm das Große Ehrenzeichen der Republik Österreich verliehen. Matthias Scheiner verstarb im Jahr 1959 in Graz.“ (REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 428)

StA Graz, Ansuchen um Entlassung aus der Registrierung, Mathias Schreiner:

Mathias Scheiner stellte am 28. August 1945 den Antrag auf gnadenweise nachträgliche Löschung aus den Registrierungslisten: „Vor dem Anschlusse Österreichs an das Deutsche Reich war ich Mitglied der Vaterländischen Front und auch Mitglied des Grazer

Gemeinderates. In dieser Eigenschaft arbeitete ich im Sinne der damaligen Staatsregierung mit grossem Interesse und förderte alle diesbezgl. Beschlüsse und Verordnungen nach bestem Wissen und Können. [...] Nach dem Anschluss hat es sich gezeigt, dass es für einen grösseren Kaufmann notwendig erschien, der NSDAP beizutreten. Ich habe daher meinen Beitritt – glaublich im Mai 1938 – angemeldet. Da ich einerseits Gründermitglied zeitweise auch Präsident des Rotary Klubs war, andererseits für das Dollfuß Denkmal eine grössere Spende machte, wurde mein Ansuchen jahrelang hinausgezogen. Ich erhielt erst am 1.3.1941 eine rosa Karte, rückwirkend 1.5.1938, weshalb ich mich immer als Partei-Anwärter betrachtet habe. Ein Mitgliedsbuch erhielt ich nie. Ich habe trotz wiederholter Aufforderung niemals in der Partei mitgearbeitet und auch keine Funktion übernommen. Zu bemerken wäre noch, dass ich wiederholt beanstandet wurde, weil ich das Parteiabzeichen so selten getragen habe. Als Autobesitzer und Angehöriger des Automobilklubs bin ich dem NSKK beigetreten, war Oberscharführer und erhielt infolge Beistellung meines Autos zur Hilfe bei der Hochwasserkatastrophe und den Einsatz meines Wagens bei der Volksabstimmung von meiner Sturm Einheit Anfang 1940, die Erinnerungsmedaille 1938, welche allgemein verteilt wurde. Auch in dieser Formation, welche ich stets nur sportlich aufgefaßt habe, hatte ich keine Funktion. [...] Durch den Krieg habe ich mich auch nicht bereichert und habe ich den Neubau meines Geschäftshauses schon im Jahre 1937 aufgeführt. [...] Weiters habe ich trotz wiederholter Vorstellungen und Drohungen mehrere Angestellte, die sich offen als Gegner der NSDAP bekannten, in meinem Geschäfte behalten. [...]

Ansuchen wird unterstützt von August Sutter (Ob. Reg. Rat., Bezirkshauptmann), Franz Fabian (Stadtpfarrpropst), Berta Sekol (ehemalige Angestellte)

Scheiner wird am 23.10.1947 als minderbelastet eingestuft.

Literatur:

REISMANN Bernhard A./MITTERMÜLLER Franz, Stadtlexikon (= Geschichte der Stadt Graz 4). Graz 2003.

Max-Mell-Allee

Datum der Benennung: 29.11.1962

Bezug/Namensgeber: „Der Novellist und Lyriker Max Mell wurde am 10. November 1882 in Marburg a. d. Drau als Sohn des nachmaligen Direktors des staatl. Blindeninstitutes Wien geboren. Er studierte Germanistik und nahm am 1. Weltkrieg als Artillerist teil. Für sein dichterisches Schaffen erhielt er zahlreiche Preise und zwar den Bauernfeldpreis 1914, den Literaturpreis der Stadt Wien 1927, den Grillparzerpreis 1929 und 1940, den Burgtheaterring 1935, den Mozartpreis 1937 und den Peter-Rosegger-Preis 1952. Seit 1932 gehörte er der Preußischen Dichterakademie an; heute ist er Mitglied des Österr. PEN-Klubs.“ (AB Nr. 22, 1962)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 10.11.1882–12.12.1971

Kurzbiographie

„Max Mell wurde am 10. November 1882 in Marburg geboren. In Wien, wohin er schon als Vierjähriger mit seinen Eltern übersiedelte, studierte er Germanistik und Kunstgeschichte. Mell, beeinflusst von Neuromantik und Katholizismus, fand sein eigentliches Betätigungsfeld im Drama.“ (GRADWOHL-SCHLACHER/LANGMANN/RIESENFELLNER/SPÖRK 1988, S. 18).

„1916 als Einjährig-Freiwilliger eingerückt, war M[ell]. im Sommer 1917 an der Front in Galizien und der Bukowina. Das Kriegserlebnis und der Zusammenbruch der Monarchie ließen ihn eine entscheidende Wandlung durchmachen und führten ihn endgültig von den ästhetizistischen Anfängen weg. Angeregt durch seinen Freund Viktor v. Geramb, den steir[ischen]. Volkskundler, und wohl auch unter dem Einfluß Hofmannsthals suchte er dessen Festspielgedanken mit der Formenwelt des alten Volksschauspiels zu verbinden.“ (BINDER 1994, S. 18)

„Durch seine Sommeraufenthalte eng mit der steirischen Literaturszene verbunden, gehörte Mell in den zwanziger Jahren der ‚Südmark-Runde‘ an, der neben Emil Ertl, Viktor v. Geramb und Franz Nabl noch Bruno Ertler, Hans Kloepfer, Karl Adolf Mayer, Josef Papesch und Friedrich Pock zuzuordnen sind.“ (KARNER 2000, S. 204) Die Südmarkrunde wird von HALBRAINER/LAMPRECHT (2015, S. 71) als „deutschnational gesinnt“ beschrieben. Weil der PEN- Kongress in Dubrovnik 1933 eine Resolution gegen die deutschen Bücherverbrennungen beschlossen hatte, traten steirische Autoren, darunter Max Mell, aus (vgl. KARNER 2000, S. 206).

Mell schwankte in den 1930er Jahren zwischen Katholizismus und nationalem Lager. 1936 wurde er zum Präsident des BDSÖ gewählt. Er besaß ein gutes Verhältnis zu Gauleiter Baldur von Schirach, der ihm anlässlich seines 60. Geburtstages (1942) den Ehrenring der Stadt Wien verlieh (vgl. AUTENGRUBER 2014, S. 198).

Am 16. März 1933 unterzeichnete er eine Loyalitätserklärung der Deutschen Akademie der Dichtung der Preußischen Akademie der Künste pro NS-Regierung (vgl. KLEE 2007, S. 403). Am 20. Februar 1940 stellte er einen Antrag auf NS-Mitgliedschaft und wurde mit 1. Juni 1940 aufgenommen. Bevor ihm seine Mitgliedskarte ausgehändigt werden konnte, zog Mell seinen Antrag zurück, worauf eine Löschung der Mitgliedsnummer beantragt wurde. Nach Kriegsende stellte er einen Antrag um Nachsicht von der Registrierung, in dem er behauptete, das NDSAP-Abzeichen nur als Schutz getragen zu haben. Mell wurde von der Registrierungspflicht befreit. Nach 1945 konnte Mell nahtlos an seine früheren literarischen Erfolge anschließen (vgl. AUTENGRUBER 2014, S. 198).

Der Peter-Rosegger-Literaturpreis der Steiermärkischen Landesregierung wurde in den Jahren 1951 bis 1961 fast ausschließlich an ehemalige „Ostmark-Literat_innen“ bzw. an solche Schriftsteller_innen, die sich mit dem NS-Regime arrangiert hatten, vergeben. 1952 erhielt ihn Mell (vgl. MARAUSCHEK 1998, S. 27f).

Mell sei doch eher christlich-sozial/politisch schwarz orientiert gewesen, der Wille der Literaturszene, ihm die NS-Zeit zu vergeben war doch eher gering (hier plädiert Holzinger pro Mell (vgl. HOLZINGER 1979, S. 65f)).

„Mehr als 50 Texte erschienen im NS-Kampfblatt *Krakauer Zeitung*.“ (KLEE 2007, S. 403)

„Zahlreich sind die literarischen Zeugnisse Mells zum ‚Anschluß‘; trotz seiner Begeisterung lehnte er die ihm angebotene Leitung der RSK Wien ab. 1940 erließ Goebbels ein Aufführungsverbot für ‚Das Spiel von den deutschen Ahnen‘ (1941 Aufführungsverbot für ‚Sieben gegen Theben‘).“ (GRADWOHL-SCHLACHER/LANGMANN/RIESENFELLNER/SPÖRK 1988, S. 18)

„Das ‚Spiel von den deutschen Ahnen‘ (1935), das die äußere und innere Not der ihrer Existenzgrundlage beraubten Menschen in den Zwischenkriegsjahren spiegelt, wurde von den Nationalsozialisten der katholischen Propaganda verdächtigt und 1940 mit einem Aufführungsverbot belegt. Dennoch wurde nach 1945 gelegentlich behauptet, das Stück stelle ein Zugeständnis an den nationalsozialistischen Ahnenkult dar. Zu größeren Mißverständnissen gab Mells zunächst positive Einstellung gegenüber dem Anschluß Österreichs an das Deutsche

Reich Anlaß. Sie entsprach den Hoffnungen eines großdeutsch gesinnten Bürgertums, wich aber bald der Enttäuschung über Unduldsamkeit und Barbarei des Regimes.“ (BINDER 1994, S. 18f)

Literatur:

AUTENGRUBER Peter, Schriftsteller. In: AUTENGRUBER Peter/NEMEC Birgit/RATHKOLB Oliver/WENNINGER Florian (Hg.), Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Wien-Graz-Klagenfurt 2014, S. 172–209.

BINDER Christoph, Mell, Max. In: Neue Deutsche Biographie 17 (1994), S. 17–19 Online verfügbar unter: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118580566.html> (am 26.04.2016).

GRADWOHL-SCHLACHER Karin/LANGMANN Peter/RIESENFELLNER Stefan/SPÖRK Heinz, „Durch unsern Fleiß ward deutsch dies Land und deutsch woll'n wir's bewahren“. Steirische Literatur im Nationalsozialismus. Einige Beispiele. Graz 1988.

HOLZINGER ALRFED, Tradition und Traditionalismus. In: Steiermärkische Landesregierung (Hg.), Literatur in der Steiermark 1945-1976. Graz 1979, S. 49–79.

KARNER Stefan, Die Steiermark im 20. Jahrhundert. Politik – Wirtschaft – Gesellschaft – Kultur. Graz-Wien-Köln 2000.

KLEE Ernst, Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Frankfurt am Main 2007.

MARAUSCHEK Gerhard, Die Grazer Bürgermeister 1885-1919. Ein Überblick über die deutsch-nationale Periode der Stadtgemeinde Graz. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Graz 27/28 (1998), S. 27–49.

Monsbergergasse

Datum der Benennung: 16.7.1964

Bezug/Namensgeber: „Regierungsrat Prof. Rudolf Monsberger (1881-1960), Bürger der Stadt Graz, begann seine sportliche Laufbahn schon in frühester Jugend. Als begeisterter Turner und Freund der Natur organisierte er im Jahre 1902 am Rennfeld die erste Jahn-Gedenkfeier mit volkstümlichem Turnen. Im August 1905 leitete er mit dem ersten Schöckelbergturnfest die

Reihe der nun weit über die Grenzen der Steiermark hinaus bekannten Bergturnfeste ein. Diese rasch beliebt gewordenen Veranstaltungen standen alljährlich unter seiner tatkräftigen Mitwirkung. Nach Ablegung der Sportlehrerprüfung war Professor Monsberger seit 1918 als Turnlehrer an verschiedenen Grazer Mittelschulen tätig. Neben seiner Berufstätigkeit, die auch die Schulung des Turnlehrer-Nachwuchses umfaßte, war er eifriges Mitglied und Funktionär der Turnbewegung. Über 220 Siege bei Wettturnveranstaltungen sind der sichtbare Beweis für sein turnerisches Können. Gewaltig ist aber die Zahl seiner Schüler und Jungturner, denen er im Laufe eines arbeitsreichen Lebens turnerische Haltung und turnerischen Geist mit auf ihren Lebensweg gab. Seine besonderen Verdienste um das Turnwesen in Graz wurden im Jahre 1953 durch Verleihung des Sportehrenzeichens der Stadt Graz gewürdigt. Im Jahre 1957 erhielt er außerdem das Sportehrenzeichen des Landes Steiermark.“ (AB Nr. 14, 1964)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 1.9.1881–18.09.1960

Kurzbiographie

„Der ‚Deutsche Turner‘ Rudolf Emmerich Monsberger wurde 1881 geboren. Er unterrichtete als Professor an der Realschule Keplerstraße und war als begeisterter Turner und Freund der Natur weit über die Grazer Stadtgrenzen hinaus bekannt. In sportlichen Wettbewerben errang er über 220 Siege und organisierte im Jahr 1902 auf dem Rennfeld bei Bruck an der Mur die erste steirische Jahngedenkfeier. Auch das erste ‚Schöckelturnfest‘ im Jahr 1905 geht auf seine Initiative zurück. Zum Regierungsrat avanciert, wurde Rudolf Emmerich Monsberger im Jahr 1958 mit dem Sportehrenabzeichen des Landes Steiermark und ebenfalls 1958 auch mit dem Grazer Bürgerbrief geehrt. Rudolf Emmerich Monsberger stand in den Jahren von 1938 bis 1945 der Grazer Turnerschaft als Obmann vor und bekleidete das Amt des Oberturnwartes in den Jahren 1928 bis 1934, 1939 bis 1945 und 1953 bis 1958. Er verstarb 1960 in Graz.“ (REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 329)

„1898 gründete Rudolf Monsberger die Pennale Burschenschaft Albia. Die Albia rekrutierte ihre Mitglieder an der Lehrerbildungsanstalt. Die Bandfarben schwarz-rot-gold standen für das politische Bekenntnis der Burschenschaft.“ (KUBINZKY 2005, S.31)

StLA, Verein Sidi-Wi-004/1957, Turnerschaft Grazer, Wirtschaftsverein des Vereins 1884-1961:

29. Oktober 1938 erfolgte der Zusammenschluss der „Grazer Turnerschaft“ und der „Deutschen Turngemeinde Graz“ zum „Verein Deutscher Turnerbund Graz“. Der Zweck des Vereines ist die Erhaltung, Ausbreitung und Förderung des deutschen Volkstumes durch das deutsche Turnen im unverfälschten Sinne Friedrich Ludwig Jahns. Grundsatz: Rassenreinheit, Volkeseinheit, Geistesfreiheit. (Satzungen 1936).

Rudolf Monsberger scheint ab 1934 als Mitglied auf. Er wird u.a. nach dem Ende des 2. Weltkrieges als Liquidator des „Wirtschaftsvereines des Vereines Grazer Turnerschaft“ vorgeschlagen:

„Mittelschulprofessor i. R. Rudolf Monsberger, geboren am 1. 9.1881 in Graz, österr. Staatsb., rk., verh. Eltern: Rudolf und Anna, geborene Albl, beide gest.: in Graz, Uhlandgasse Nr. 14/III wohnhaft, besuchte Volks-Bürgerschule und die Lehrerbildungsanstalt und wurde im Jahre 1900 zum Lehrer ernannt. Von 1900 bis 1902 war er in St. Peter-Freienstein als Volksschullehrer tätig. Von 1903 bis 1904 diente er in der österr. ungar. Armee als Einjährig-Freiwilliger und von 1914 bis 1918 als Oberleutnant der Reserve. Von 1905 bis 1911 war er in Gösting bei Graz als Volksschullehrer tätig. Im Jahre 1912 legte er die Turnlehrerprüfung ab und war als solcher bis zum Jahre 1945 an verschiedenen Mittelschulen in Graz tätig. Seit August 1945 ist er im Ruhestande. Er ist vermögenslos, hat monatlich laut seinen Angaben ca. S 1.200 Nettoeinkommen und hat für sich und seine Gattin zu sorgen. Der NSDAP gehörte er vom Mai 1938 bis 27.4.1945 ohne eine Funktion an. Anderen Gliederungen bzw. Wehrverbänden hat er nicht angehört. Er war als ‚minderbelastet‘ gem. § 17, Abs. 3. des VG.-1947 eingestuft.⁹ In der hsg. politischen Evidenz und im hä. Strafvermerkamt scheint der Genannte nicht auf. Derzeit gehört er keinem Verein u. keiner politischen Partei an. Er war Mitglied des obigen Vereines in der Zeit vom Jahre 1932 bis zur behördlichen Auflösung. Weiters war er Obmann des Vereines: ‚Deutscher Turnerbund (Grazer Turnerschaft und Deutsche Turngemeinde Graz‘ von 1938 bis 1945.“ (Schreiben von der Polizeidirektion der Stadt Graz an die Sicherheitsdirektion für das Bundesland Steiermark vom 11. Mai.1951)

Monsberger wird schlussendlich nicht als Liquidator bestimmt, der Verein wurde 1947 aufgelöst.

Literatur:

⁹ Dieselben Aussagen finden sich auf dem Registrierungsblatt. Siehe dazu: STA Graz, Registrierungsblatt Monsberger Rudolf.

KUBINZKY Karl A., Neues aus Alt-Graz. Erfurt 2005.

REISMANN Bernhard A./MITTERMÜLLER Franz, Stadtlexikon (= Geschichte der Stadt Graz 4). Graz 2003.

Müller-Guttenbrunn-Weg

Datum der Benennung: 1.4.1954

Bezug/Namensgeber: „nach Adam Müller-Guttenbrunn (1852-1923), Schriftsteller, Pionier der Volkstumförderung im Süd-Osten“ (AB Nr. 6, 1954)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 22.10.1852–5.1.1923

Kurzbiographie¹⁰

Dr. Adam Müller-Guttenbrunn war von 1893 bis 1896 Direktor des Raimundtheaters und der Volksoper, Feuilletonredakteur der „Deutschen Zeitung“, Parteiorgan des Deutschen Klubs, sowie Telegraphenbeamter. Von 1919 bis 1920 war er kurze Zeit als Mitglied der Großdeutschen Vereinigung Nationalratsabgeordneter. 1922 wurde er zum Ehrendoktor der philosophischen Fakultät der Universität Wien und Bürger der Stadt Wien ehrenhalber sowie Ehrenbürger von Weidling/Klosterneuburg ernannt. Nach seinem Tod erhielt er ein Ehrengrab am Wiener Zentralfriedhof.

Müller-Guttenbrunn stammte aus dem Banat, und begann nach einer Ausbildung zum Unterarzt und Telegrafist Theaterstücke zu schreiben. Nachdem sein Stück „Im Banne der Pflicht“ von dem deutschnational gesinnten und nicht-jüdischen Burgtheaterdirektor Dingelstedt zurückgewiesen wurde, notierte er bereits in sein Tagebuch eine negative Bemerkung über „unsere verjudete Literatur“ (zitiert nach Weinzierl, Kein „Judentempel“, 358) und reagierte auch aggressiv negativ über einen Verriss eines anderen Stückes in der „Neuen Freien Presse“. Ursprünglich hatte er mit dem Liberalismus sympathisiert, sich aber dann massiv gegen die „Wiener Banken-und Zeitungskreise“ gewandt, die er pauschal als jüdisch einstufte.

¹⁰ Diese Kurzbiographie stammt – sofern nicht anders ausgewiesen – auf: RATHKOLB Oliver, Adam Müller Guttenbrunn. In: AUTENGRUBER Peter/NEMEC Birgit/RATHKOLB Oliver/WENNINGER Florian (Hg.), Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Wien-Graz-Klagenfurt 2014, S. 246–248.

Zunehmend verstärkte sich die Kritik an Müller-Guttenbrunn in der liberalen Presse, die dieser immer reduzierte auf „jüdischen Journalismus.“ (Die Fackel, Nr. 146, 11.11.1903) Als Direktor des Raimundtheaters übernahm er als persönlich haftender Direktor, was damals bei den nicht vom Hofärar finanzierten Theatern meist üblich war, das unter dem Patronat von Karl Lueger errichtete „Kaiserjubiläums-Stadttheater“, die heutige Volksoper. Heute noch erinnert eine unkommentierte Gedenktafel in der Volksoper: „Erbaut unter dem Buergermeister Dr. Karl Lueger“ [...] „Director Adam Müller-Guttenbrunn“. Von der antisemitisch bis judenfeindlichen Presse wurde Müller-Guttenbrunn als „Müller-Judenbrunn“ bezeichnet und nannte sich selbst „Don Quixote des Antisemitismus“. Trotz eines ganz gezielt antisemitischen Spielplans scheiterte Müller-Guttenbrunn. Ein aggressiver Kritiker der liberalen Presse brachte die Gründe für den Konkurs auf den Punkt:

„Zu seinen Gunsten spricht, daß er nicht blind ins Unheil getappt ist, sondern die maßgebenden Personen über die wirtschaftliche Lage des antisemitischen Theaters aufgeklärt hat. Zu seinen Ungunsten, daß er, der Literat, — und dies wird seinem frischen Ansehen bei der liberalen Presse gewiß nicht förderlich sein — eine Schaubühne politischer Propaganda dienstbar gemacht, Shakespeare als antisemitischen Hausdichter verwendet und die Parteifessel als Schmuck getragen hat.“ (Die Fackel, Nr. 146, 11.11.1903)

Hier polemisierte auch Kraus gegen die „journalistischen Vertreter einer judenreinen Kulissenwelt“. Den geplanten Einsatz von radikal antisemitischen Stücken wie „Söhne Israels“ von Litwin Kriloff und S.K.Litwin oder „Harte Hände“ von Roman Bozykowski untersagte die Statthalterei Niederösterreichs – übrigens völlig zu Recht wie selbst die unverblümete kritische Anfrage des Abgeordneten Rudolf Bergers und anderer zur Aufhebung des Aufführungsverbots des Stückes von Kriloff und Litwin im Reichsrat vom 8. April 1902 beweist, welche im Anhang abgedruckt ist (Vgl. Stenographisches Protokolle, Haus der Abgeordneten, 116. Sitzung, XVII. Session, 08.04.1902, 10.989-10.990).

Aber selbst Karl Lueger hatte sich – wie immer geschickt doppeldeutig argumentierend – von Müller-Guttenbrunn mit der Bemerkung zurückgezogen: „Eine Sache, die ins Extreme getrieben wird, ist halt nicht gut.“ Eigentlich hatte sich Lueger vor allem „Volksstücke und Possen“ und keine Dramen“ erwartet. (Zitiert nach: Dickel, 40-41) Das nach Felix Salten „antisemitische Hetztheater“ unter der Direktion Adam Müller-Guttenbrunns ging im November 1903 in Konkurs. Noch im selben Jahr erschien unter dem Pseudonym Franz Josef Gerhold ein antisemitischer Roman „Gärungen – Klärungen“. In seinem posthum von seinem Sohn zusammengestellten und publizierten Erinnerungen wurde Müller-Guttenbrunns

Antisemitismus verschliffen und eine rechtfertigende Formulierung veröffentlicht, daß er nur ein „judenreines“, aber kein „antisemitisches, mit dem Knüppel wirkendes Theater“ wollte, „denn dieses stünde außerhalb der Sphäre in der Sitte und Kunst noch gedeihen.“ (MÜLLER-GUTTENBRUNN, 242)

Literatur:

MÜLLER-GUTTENBRUNN Adam, Denkschrift. In: Die Fackel 5 (1903), S. 12–21.

RATHKOLB Oliver, Theater. In: AUTENGRUBER Peter/NEMEC Birgit/RATHKOLB Oliver/WENNINGER Florian (Hg.), Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Wien-Graz-Klagenfurt 2014, S. 244–256.

Nernstgasse

Datum der Benennung:

Bezug/Namensgeber: Vermutlich nach dem Nobelpreisträger für Chemie Walther Nernst benannt

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 25.6.1864–18.11.1941

Kurzbiographie

Walther Hermann Nernst wurde am 25. Juni 1864 in Briesen/Preussen geboren. Seine Schulzeit verbrachte er in Graudentz, ehe er an den Universitäten in Zürich, Berlin und Graz Physik studierte (u. a. bei Ludwig Boltzmann und Albert von Ettingshausen). 1887 schloss er in Würzburg das Studium mit einer Dissertation über elektromotorische Kräfte ab und kehrte noch im selben Jahr nach Graz zurück. 1889 schloss er seine Habilitation in Leipzig ab. Nach einer kurzen Anstellung in Heidelberg wurde er 1890 zum Privatdozenten in Göttingen, wo er ein Jahr später auch eine außerordentliche Professur erhielt, ehe er 1894 zum ordentlichen Professor ernannt wurde. In dieser Zeit entwickelte er die nach ihm benannten Nernstlampe. 1905 wechselte er nach Berlin, wo er zur Professur für physikalische Chemie berufen wurde. In seiner Zeit in Berlin formulierte er den „Dritten Hauptsatz der Thermodynamik“, der ihm 1920 den Nobelpreis für Chemie einbrachte (vgl. MITTLER).

Dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges stand Nernst positiv gegenüber. Er meldete sich freiwillig für das „Kaiserliche Freiwillige Automobilkorps“. Mit diesem nahm er am Vormarsch deutscher Truppen auf Paris teil. Dabei erhielt er das Eiserne Kreuz II. und I. Klasse. Im Oktober 1914 veröffentlichte Nernst mit anderen Intellektuellen den Aufruf „An die Kulturwelt“, in dem er behauptete, Deutschland führe gezwungenermaßen einen gerechten Krieg (BARTEL 1989, S. 83f).

Ebenfalls im Oktober 1914 wurde vom deutschen Kriegsministerium die „Nernst-Duisberg-Kommission“ eingesetzt, zu der neben Walther Nernst auch Carl Duisberg und Fritz Haber gehörten. Diese stellten ihre Forschungen in den Dienst der Kriegsmaschinerie und befürworteten den Einsatz tödlicher Kampfstoffe. Daneben entwickelten sie spezielle Geschosse als Voraussetzung für den Einsatz giftiger Kampfstoffe. Zusätzlich dazu soll Nernst auch an der Entwicklung von Geschossen mit Chlorgas beteiligt gewesen sein (vgl. LEOPOLDINA).

Bald nach der Kapitulation des deutschen Kaiserreiches setzte sich Nernst, ähnlich wie sein Kollege Haber, zunächst nach Schweden und dann in die Schweiz ab. Der Grund dafür war, dass sie auf der „Liste der Kriegsverbrecher“ zu finden waren. Diese sollten nach der Unterzeichnung des Versailler Vertrages an die Alliierten ausgeliefert werden (vgl. TRAXLER 2014).

Nernst kehrte ebenso wie Haber 1919 nach Deutschland zurück und nahm seine Tätigkeit in Berlin wieder auf. Die deutsche Regierung strebte nie ernsthafte Untersuchungen gegen die betroffenen Wissenschaftler an. Beide wurden zwar zu ihren Aktivitäten während des Krieges von einer Alliierten Kommission befragt, weitere Schritte wurden nicht unternommen (vgl. STEINHAUSER/JAMES/HOFFMANN/FRIEDRICH 2011, S. 26–36).

Nach Kriegsende war Nernst von 1922 bis 1924 Präsident der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt in Berlin-Charlottenburg, ehe er auf den Lehrstuhl für Physik an der Universität Berlin zurückkehrte. 1933 trat er in den Ruhestand und zog sich auf sein Rittergut in der Oberlausitz zurück. Als ein Grund dafür wird die ablehnende Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus gesehen, die auch der Grund für den Verlust des Sitzes im Senat der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft war. 1939 erlitt Nernst einen Schlaganfall. Kurz vor seinem Tod ließ er alle persönlichen Aufzeichnungen vernichten. Am 18. November 1941 starb Nernst auf seinem Rittergut in Zibelle in der Oberlausitz (vgl. LEOPOLDINA).

Literatur:

BARTEL Hans-Georg, Walther Nernst (=Biographien hervorragender Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner 90). Leipzig 1989.

Curriculum Vitae Prof. Dr. Walther Hermann Nernst. In: Leopoldina. Nationale Akademie der Wissenschaften. Online verfügbar unter: https://www.leopoldina.org/fileadmin/redaktion/Mitglieder/CV_Nernst-Walther_Herrmann_D.pdf (am 25.03.2017).

MITTLER Elmar, Walther Nernst. In: Alfred Nobel und der Nobel-Preis. Online verfügbar unter: <http://webdoc.sub.gwdg.de/ebook/a/2002/nobelcd/html/nobelkarten.htm> (am 25.03.2017).

STEINHAUSER Thomas/JAMES Jeremiah/HOFFMANN Dieter/FRIEDRICH Bretislav, Hundert Jahre an der Schnittstelle von Chemie und Physik. Das Fritz-Haber-Institut der Max-Planck-Gesellschaft zwischen 1911 und 2011. Berlin-Boston 2011.

TRAXLER Egon, Historie: Erst Giftgas, dann Nobelpreis. In: Westdeutsche Zeitung vom 27. Juni 2014. Online verfügbar unter: <http://www.wz.de/lokales/krefeld/historie-erst-giftgas-dann-nobelpreis-1.1676928> (am 25.03.2017).

Pambergergasse

Datum der Benennung: 15.7.1971

Bezug/Namensgeber: „Ferdinand Pamberger, Regierungsrat, Lehrer u. Direktor der Kunstgewerbeschule in Graz, Maler, Porträtist von Peter Rosegger, Hans Kloepfer und Grazer Landschaften, Staatspreis 1913, 1936, Staatspreismedaille 1920, geb. 30. November 1873 in Köflach, gest. 1. Februar 1956 in Graz“ (AB Nr. 17/18, 1971)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 30.11.1873–1.2.1956

Kurzbiographie

Ferdinand Pamberger wurde am 13. November in Köflach geboren und übersiedelte mit 15 Jahren nach Wien. In den Jahren 1888 bis 1891 besuchte er die Graphische Lehr- und Versuchsanstalt und eine lithographische Kunstanstalt. Danach ging er an die Wiener

Kunstgewerbeschule, wo er bis 1899 in der Spezialschule für dekorative Malerei unter Professor Franz Matsch arbeitete. Nach seinem Abschluss lebte er bis 1902 als freier Kunstmaler in Wien und wurde Mitglied der Künstlervereinigungen „Jungbund“ und „Hagenbund“ sowie Lehrer an der Fachschule der Stein- und Kupferdrucker Wiens. 1902 wurde er zum Professor der Kunstgewerblichen Abteilung der Staatsgewerbeschule in Graz ernannt (vgl. GRAF 1943, S. 2). Von 1915 bis 1918 war er an der Isonzofront als Kriegsmaler eingerückt, wurde dort zum Hauptmann befördert und erhielt außerdem den Franz-Josefs-Orden und das Goldene Verdienstkreuz mit Krone und Schwert. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde er mit dem Aufbau einer neuen Kunstgewerbeschule betraut, ab 1923 war er Mitbegründer des Steiermärkischen Werkbundes. 1926 erfolgte die Ernennung zum Regierungsrat (vgl. LIPSKY 2010, S. 267).

1934 zum Leiter der Staatsgewerbeschule berufen, trat er 1935 „in den Ruhestand“ und widmete sich fortan seiner künstlerischen Tätigkeit. (vgl. GRAF 1943, S. 2) Lipsky spricht von einer Absetzung: „Die Ursache könnte seine nationalsozialistische Einstellung gewesen sein.“ (LIPSKY 2010, S. 267)

Pamberger war 1925 Mitbegründer des Künstlerbundes Graz. Dieser Verein kann wohl als nationalsozialistisch eingestuft werden: „Die Nationalsozialisten des Künstlerbundes Graz bestätigen hiermit mit ihrer Unterschrift, dass sie sich entsprechend dem Staatsvertrag vom 12.2.1938 dem Volkpolitischen Referenten im Rahme der V.F. zur Verfügung stellen“. Unter den Unterschreibenden war u.a. auch Ferdinand Pamberger (Zitiert nach: LIPSKY 2010, S. 267; vgl. auch HALBRAINER 2001, 29f).

Ebenso war er Mitglied des Arischen Schlaraffenbunds Österreich, der Rotary (ausgetreten 1934), Mitglied im Christlich Sozialen Angestelltenbund, Vorstandsmitglied der Grazer Urania und der VF. Er stellte am 11. Juni 1938 den Antrag auf Aufnahme in NSDAP und wurde rückwirkend mit 1. Mai 1938 aufgenommen (Mitgliedsnummer: 6.290.884). „Er sympathisierte bereits zu jener Zeit [i.e. „im Ständestaat“] mit dem Nationalsozialismus und blieb während des ‚Dritten Reiches‘ ein angesehenener und erfolgreicher Künstler.“ (HOLLERSCHUSTER/HOCHREITER 2010, S. 90)

Nach dem sog. „Anschluss“ war er Leiter des Bundes Deutscher Maler Österreichs, Gruppe Steiermark (vgl. LIPSKY 2010, S. 268). Robert Baravalle (NSDAP-Mitgliedsnummer 6.264.464) charakterisiert ihn anlässlich seines 65. Geburtstages: „Dieses deutsche Bekennen

durch Jahrzehnte ist Pambergers Stärke; so ward er zum Künstler der Seele der deutschen Landschaft und der deutschen Arbeit.“ (BARAVALLE 1938, S.9)

„Die große Deutsche Kunstausstellung 1938 in München brachte ihm den Ankauf seines Ölgemäldes ‚Alt-Graz im Schnee‘ durch den Führer.“ (GRAF 1943, S. 2)

1943 wurde er zum Ehrenmitglied der Kameradschaft, gleichzeitig wurde ihm der Kulturpreis der Stadt der Volkserhebung verliehen. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg war er in zahlreichen Ausstellungen vertreten, 1953 anlässlich seines 80. Geburtstages veranstaltete die Neue Galerie eine Ausstellung, die einen Querschnitt seines Schaffens zeigte. Pamberger starb am 1. Februar 1956 in Graz (vgl. LIPSKY 2010, S. 268f).

StA Graz, Ansuchen um Entlassung aus der Registrierung, Ferdinand Pamberger:

Pamberger wurde mit 30. Oktober 1947 als minderbelastet eingestuft, mit einer Ergänzung am 16.1.1948 erhielt er eine Ausnahme von der Sühnpflicht.

Literatur:

BARAVALLE Robert, Ferdinand Pamberger. Zu seinem 65. Geburtstag. In: Tagespost vom 13. November 1938, S. 9.

GRAF Robert, Künstler im Dienst der Heimat. Zum 70. Geburtstag Ferdinand Pambergers. In: Grazer Tagespost vom 14. November 1943, S. 2.

HALBRAINER Heimo, Steirische Kunst zwischen 1933-1945 – Ein kulturgeschichtlicher Streifzug. In: EISENHUT Günter/WEIBEL Peter (Hg.), Moderne in Dunkler Zeit. Widerstand, Verfolgung und Exil steirischer Künstlerinnen und Künstler 1933-1948. Graz 2001, S. 22–45.

HOLLER-SCHUSTER Günther/HOCHREITER Otto (Hg.), Die Kunst der Anpassung. Steirische KünstlerInnen im Nationalsozialismus zwischen Tradition und Propaganda. Mit Beiträgen von HALBRAINER Heimo. Ausstellungskatalog. Graz 2011.

LIPSKY Herbert, Kunst einer dunklen Zeit. Die bildende Kunst in der Steiermark zur Zeit des Nationalsozialismus. Ein Handbuch. Graz 2010.

Pauluzzigasse

Datum der Benennung: 5.10.1961

Bezug/Namensgeber: „nach Daniel Paluzzi (1866 bis 1956), bekannter Grazer Maler, Werke im Pauluzzihaus, Am Leonhardbach 18, ausgestellt. Vielfache Auszeichnungen mit Staatspreisen, Gold- und Silbermedaillen, Hauptgebiet Figuralmalerei, daneben auch Porträts, Bürger der Stadt Graz“ (AB Nr. 17, 1961)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 22.2.1866–23.1.1956

Kurzbiographie

Daniel Pauluzzi wurde am 22. Februar 1866 in Graz geboren, seine Familie litt in Folge des frühen Todes des Vaters an Armut. Baronin Egkh vermittelte dem talentierten Knaben bereits im Alter von neun Jahren den Besuch der Landeskunstschule. Nach der Bürgerschule trat er mit 15 Jahren bei Jakob Gschiel als Lehrling ein, wechselte nach kurzer Zeit zur Kunstanstalt August Matthey, wo er aber bald aus dem Lehrvertrag ausstieg und mit 17 Jahren als Lithograph nach Augsburg ging. Danach zog es ihn nach Brüssel, Antwerpen und Leipzig, ehe er in Nürnberg bei Carl Jäger lernte. 1888 erfolgte die Aufnahme in die Münchner Akademie, danach war er zwei weitere Jahre als Leiter einer kleinen Kunstdruckerei in Deutschland tätig (vgl. LÖSCHNIGG 1926, S. 1f). Ab 1894 war er wieder in Graz, wo er vom Grazer Arzt und Kunstfreund Hans Löschnigg gefördert wurde (vgl. KURZMANN/HAFNER 1990, S.103). Im selben Jahr folgte die Hochzeit mit Anna Ruhri, einer „Hausbesitzerstochter“ (vgl. Grazer Volksblatt vom 7. Oktober 1894, S. 19).

Nachdem er in der Kunstanstalt von Oskar Rohr in leitender Funktion tätig war, gewann er 1904 einen Förderpreis, mit dem er eine Italienreise antrat. 1910 erhielt er den August-Starke-Preis, der ihn nach Deutschland brachte, wo er eine lebenslange Freundschaft mit Gustinus Ambrosi schloss. Während des Ersten Weltkrieges war er als Kriegsmaler an der Karpaten- und später an der Isonzofront. 1923 wurde er an der Landeskunstschule angestellt und 1926 zum Honorar Dozent an der Technischen Hochschule ernannt. Von 1924 bis 1933 war Pauluzzi Nachfolger des Alfred von Schrötter in der Landeskunstschule (vgl. MATZAK 1944, S. 6).

Daneben führte er eine Privatschule für Malerei und war Gründungsmitglied der Genossenschaft bildender Künstler Steiermark (vgl. LIPSKY 2010, S. 271). Auch die Mitglieder der Genossenschaft unterschrieben sofort eine Liste mit folgendem Text: „Die

Nationalsozialisten der Genossenschaft bestätigen hiermit mit ihrer Unterschrift, dass sie sich entsprechend dem Staatsvertrag vom 12. 2. 1938 dem ‚Volkpolitischen Referenten‘ im Rahmen der V. F. zur Verfügung stellen.“ Darunter war auch die Unterschrift von Daniel Pauluzzi. Die Genossenschaft wurde mit 19. Oktober 1939 für aufgelöst erklärt (vgl. LIPSKY 2010, S. 60f).

„Daniel Pauluzzi war zum Zeitpunkt des ‚Anschlusses‘ ein über 70jähriger anerkannter Künstler. Sein Anliegen, die Steiermark und ihre Bewohner ‚in ihrer Schönheit‘ zu zeigen, wie auch seine naturalistische, traditionelle Malweise stimmten mit der nationalsozialistischen Kunstanschauung überein. Dies trifft sowohl auf Pauluzzis Menschendarstellungen und Portraits – insbesondere die Frauendarstellungen – als auch auf seine Landschaften und Stilleben zu. Daneben schuf Pauluzzi einige Arbeiten mit direktem nationalsozialistischem Inhalt. Nach 1940 wurde sein Werk aus ungeklärten Gründen nicht mehr ausgestellt, die Parteimitgliedschaft erhielt er erst 1941.“ (RAINER 2011, S.92)

Am 24. Juni 1938 suchten er und seine Frau bereits um die Parteimitgliedschaft an, sie erhielten sie jedoch erst am 1. Jänner 1941. Werke wie z. B. „Zigeunerliebe“ und „Christus und die Ehebrecherin“ gehören nicht zu den bevorzugten Bildmotiven der Nationalsozialisten. Nach dem Krieg schloss sich Pauluzzi der Berufsvereinigung bildender Künstler Steiermarks an und war bereits in den ersten Ausstellungen wieder vertreten. Er starb am 31. Jänner 1956 in Graz (vgl. LIPSKY 2010, S. 272).

StA Graz, Ansuchen um Entlassung aus der Registrierung, Pauluzzi Daniel:

Laut Registrierungsliste für Bewohner der Stadt Graz erhielt er nie Aufnahme in die Partei, sondern war nur Parteianwärter von (1938 bis 27.April 1945). Er wird als minderbelastet am 28. Mai 1947 eingestuft. Von der STAPO Graz wird er am 16. Juli 1947 politisch Beurteilt: „in staatspolizeilicher Hinsicht liegt ha. bisher nichts Nachteiliges vor“.

Literatur:

KURZMANN Gerhard/HAFNER Ottfried, Tot in Graz. Lebendige österreichische Geschichte auf dem St. Leonhard-Friedhof. Graz-Wien-Köln 1990.

LIPSKY Herbert, Kunst einer dunklen Zeit. Die bildende Kunst in der Steiermark zur Zeit des Nationalsozialismus. Ein Handbuch. Graz 2010.

LÖSCHNIGG Hanns, Daniel Pauluzzi. Zu seinem 60. Geburtstag am 22. Februar. In: Grazer Volksblatt vom 20. Februar 1926, S. 1f.

MATZAK Kurt Hildebrand, Besuch bei Daniel Pauluzzi. Die Ernte eines reichen Lebens – Im Tuskulum am Leonhardbach. In: Grazer Tagespost vom 11.03.1944, S. 6.

RAINER Annette, Pauluzzi, Daniel. In: HOLLER-SCHUSTER Günther/HOCHREITER Otto (Hg.), Die Kunst der Anpassung. Steirische KünstlerInnen im Nationalsozialismus zwischen Tradition und Propaganda. Mit Beiträgen von HALBRAINER Heimo. Ausstellungskatalog. Graz 2011, S. 92.

Pfitznergasse

Datum der Benennung: 1.4.1954

Bezug/Namensgeber: „nach Hans Pfitzner (1869-1949), Komponist, Lehrer an der Akademie für Tonkunst in München“ (AB Nr. 6, 1954).

Sonstiges: Die deutsche Pfitzner-Gesellschaft widmet sich dem Leben & Werk des Komponisten: <http://www.pfitzner-gesellschaft.de>.

Lebensdaten der Person: 5.5.1869–22.5.1949

Kurzbiographie

Hans Pfitzner wurde am 5. Mai 1869 als zweiter Sohn des Orchestergeigers Carl Robert Pfitzner in Moskau geboren. 1872 zog die Familie nach Frankfurt am Main, wo der Vater als Musikdirektor des Stadttheaters tätig war. Hans Pfitzner studierte Komposition und Klavier. Er wirkte danach als Musiklehrer, Dirigent und Komponist in mehreren deutschen Städten. 1910 wurde er zum Ehrendoktor an der Universität Straßburg ernannt, 1913 erhielt er den Titel Professor. Pfitzner heiratete Mimi Kwast, die Tochter seines Musiklehrers. Ein Kind starb 1911 bei der Geburt, seine Frau starb 1926. 1936 starb der älteste Sohn Paul nach langem Siechtum an einer Gehirnkrankheit. Es kam zum Zerwürfnis mit seinen Kindern Peter und Agnes. 1939 beging seine Tochter Selbstmord, 1944 fiel sein Sohn an der Ostfront. 1939, im Alter von 70 Jahren, heiratete Pfitzner Mali Stoll.

1914, mit dem Beginn des 1. Weltkrieges, wurde Pfitzner zum „antidemokratischen Nationalisten“ (Thomas Mann). 1915 stellte er seine berühmte Oper „Palestrina“ fertig und meldete sich freiwillig zum Militärdienst, wurde aber nicht genommen. 1917 erfolgte die Uraufführung der Oper in München mit großem Erfolg. Mit dem Ende des 1. Weltkriegs verlor Pfitzner seine Ämter in Straßburg und übersiedelte mit seiner Familie nach München. 1918

wurde der „Hans Pfitzner-Verein für deutsche Tonkunst“ gegründet. 1919 ernannte man ihn zum Mitglied der Preußischen Akademie der Künste. 1920 war er dort als Leiter einer Meisterklasse für Komposition tätig. 1929 wurde Pfitzner anlässlich seines 60. Geburtstages mit zahlreichen Ehrungen bedacht und erhielt ein Lehramt an der Bayrischen Akademie für Tonkunst in München. 1934 wurde er in den Ruhestand versetzt, da er seiner Lehrverpflichtung nicht nachgekommen war. 1933 erhielt er die Goethe-Medaille, 1934 den Goethe-Preis. Er komponierte weiter, wurde zum Reichskultursenator ernannt und erhielt 1936 die Ehrenmitgliedschaft der Accademia di Santa Cecilia in Rom. 1938 wurde eine zweite „Hans-Pfitzner-Gesellschaft“ gegründet. 1939 wurde ihm die Goethe-Plakette sowie die Beethoven-Medaille verliehen. 1942 überlebte Pfitzner nur knapp einen Bombenangriff auf einen Zug, 1943 wurde sein Wohnhaus zerstört. Er zog nach Wien-Rodaun, wo er 1945 vor den Russen floh. Danach kam er in einem Münchener Altersheim unter. 1944 erhielt Pfitzner noch eine Ehrengabe des Reichspropaganda-Ministeriums von RM 50.000,- sowie den Robert Schuhmann-Preis und den Ehrenring der Stadt Wien (vgl. www.pfitzner-gesellschaft.de/biografie).

Pfitzner teilte das deutsch-nationale Gedankengut und war bekennender Antisemit. In seinen Schriften finden sich dafür viele Belege: In „Futuristengefahr“ (1917) kritisiert er den Komponisten Ferruccio Busoni und argumentiert für den Begriff einer „deutschen Musik“. In der Schrift „Die neue Ästhetik der musikalischen Impotenz. Ein Verwesungssymptom?“ (1920) kritisiert Pfitzner erneut die moderne Musik. Seine Texte sind voll von schäumenden Hasstiraden. Bereits als Jugendlicher war er ein Anhänger von Wagner und Schopenhauer und nahm deren antisemitische Haltung auf. 1898 schrieb er in einem Brief an Paul Nikolaus Cossmann: „Vielleicht ist das die richtige Stelle, an der ich erwähnen kann, dass ich mich hier in Berlin ganz besonders als Antisemit ausgebildet habe; man hat hier die Gefahr und die Macht so nahe vor Augen. [...] Es ist schon beinahe krankhaft bei mir“ (zitiert nach: FISCHER 2003). Pfitzner wird u.a. als „egomanischer Misanthrop, der sich und seine Kunst nie genug gewürdigt sah“ beschrieben (BENZ 2009, S. 635). 1933 unterzeichnete er den „Protest der Richard-Wagner-Stadt München“ gegen Thomas Mann. Mit dem Generalgouverneur in Krakau, Hans Frank, verband ihn eine Freundschaft. Pfitzner komponierte für ihn die „Krakauer Begrüßung“ und erhielt von ihm auch finanzielle Unterstützung. Frank wurde wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit nach dem Nürnberger Kriegsverbrecherprozess 1946 hingerichtet (vgl. KATER 1998, S. 410). Auch nach Kriegsende hielt Pfitzner an seinen Ansichten fest und verteidigte Hitler. In der „Glosse zum II. Weltkrieg“ (1945) schreibt er unter anderem: „Das Weltjudentum ist ein Problem und zwar ein Rassenproblem, aber nicht nur ein solches, und es wird noch

einmal aufgegriffen werden, wobei man sich Hitlers erinnern wird und ihn anders sehen, als jetzt, wo man dem gescheiterten Belsazar nur zu gern den bekannten Eselstritt versetzt. [...] In den KZ-Lagern mögen schreckliche Dinge geschehen sein, wie sie in solchen Umwälzungsperioden immer vorkommen, als vereinzelte Fälle und von Seiten subalterner Rohlinge, wie es sie immer und überall gibt, am wenigsten aber unter deutschen Menschen. Wenn wir Deutschen aber einmal eine Gegenrechnung der Grausamkeiten aufstellen wollten, die an uns verübt wurden [...] da würde sich das Verhältnis von Schuld und Anklage von Verbrechen und Richteramt gewaltig ändern und umkehren“ (zitiert nach: JESSEN 2007). Auch in einer Kontroverse mit dem ins Exil vertriebenen Musiker Bruno Walter über die KZ verharmloste Pfitzner die nationalsozialistischen Verbrechen und meinte, die Deutschen hätten im Krieg nur ihre Pflicht getan (vgl. NEMEC 2014, S. 53–55).

Literatur:

BENZ Wolfgang (Hg.), Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Band 2/2 Personen L-Z. Berlin 2009.

FISCHER Jens Malte, Hans Pfitzner und die Zeitgeschichte. Ein Künstler zwischen Verbitterung und Antisemitismus. In: Neue Züricher Zeitung 13.5.2003. Online verfügbar unter: <http://www.roduni.ch/busoni/revisioni5.2003/files/pfitznernzz.html> (am 12.04.2016).

JESSEN Jens, Kann man Hans Pfitzner retten? In: Die Zeit 1.11.2007. Online verfügbar unter: http://www.zeit.de/2007/45/Spitze_45 (am 12.04.2016).

KATER Michael H., Die mißbrauchte Muße. Musiker im Dritten Reich. München-Wien 1998.

NEMEC Birgit, Medizin. In: AUTENGRUBER Peter/NEMEC Birgit/RATHKOLB Oliver/WENNINGER Florian (Hg.), Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Wien-Graz-Klagenfurt 2014, S. 32–61.

Pfrimerweg

Datum der Benennung: 1.3.1957

Bezug/Namensgeber: „nach Julius Pfrimer (1869-1955), der sich große Verdienste im Wirtschaftsleben und um das Deutschtum in der Südsteiermark erworben hat“ (AB Nr. 4, 1957).

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 16.8.1869–1955

Kurzbiographie

Julius Pfrimer wurde 1869 in Marburg (Slowenien) geboren. Sein gleichnamiger Vater (gest. 5. Jänner 1895) war als junger Mann von Württemberg nach Marburg gekommen und hatte dort gemeinsam mit seinem Bruder die große Weinhandlung „Julius & Robert Pfrimer“ (k. u. k. Hoflieferanten) gegründet. 1894 übernahm Julius Pfrimer die Weinhandlung des Vaters (Deutsche Wacht, 10.1.1895, S. 3f). Die gesamte Familie Pfrimer war in Marburg hoch angesehen und hatte wichtige politische und wirtschaftliche Funktionen inne. Schon zur Zeit der Monarchie war Julius Pfrimer im „Deutschen Volksrat für die Untersteiermark“ und bis zum Jahre 1918 als Finanzstadtrat in Marburg tätig. Nach dem 1. Weltkrieg errichtete Julius Pfrimer ein Auslieferungslager in Graz, aus dem später die „Weinkellerei G. Pfrimer“ wurde. Pfrimer war Stadtrat in Marburg und hatte während des 1. Weltkriegs die gesamte Kriegsversorgung von Marburg über. Er wurde als Geisel festgenommen, war nach dem Krieg wieder in der Gemeindevertretung und hatte als einziger das Privileg deutsch zu sprechen. Nach dem 2. Weltkrieg ging die Marburger Weinkellerei sowie der große Haus- und Grundbesitz der Familie verloren. Die Grazer Weinkellerei in der Keplerstraße nahe dem Bahnhof wurde durch einen Bombentreffer zerstört und die Firma übersiedelte in einen ehemaligen Weinkeller des Schloss Eggenberg (vgl. www.pfrimer.com). Julius Pfrimer hat sich „während der jugoslawischen Herrschaft [...] an vorderster Stelle für die deutsche Minderheit eingesetzt. Von seiner Grazer Filiale aus hat er gemeinsam mit dem evangelischen Pfarrer von Marburg, Senior Baron, schon im Sommer 1945 einen ‚Ausschuss für die Flüchtlinge aus der Untersteiermark‘ gebildet, der den Landsleuten erste Hilfe bot, provisorische Unterkünfte vermittelte und bei der Arbeitsbeschaffung half. Dieser Ausschuss gründete im Jahr 1948 den ‚Hilfsverein der Deutsch-Untersteirer‘, der 1955 in ‚Landsmannschaft und Hilfsverein der Deutsch-Untersteirer in Österreich‘ umbenannt wurde“ (GRAF/KITZMÜLLER 2010, S. 134).

Julius Pfrimer hatte drei Söhne (Erich, Gerhard, Werner). Er war ein Cousin von Walter Pfrimer (geb. 1881), der im September 1931 einen Putschversuch anführte und als Wegbereiter des Nationalsozialismus in der Steiermark gilt. Die gesamte Familie Pfrimer war stark deutsch-national geprägt und spielte eine große Rolle im wirtschaftlichen, sozialen und politischen Leben der Stadt Marburg (vgl. ZECHNER 2004, S. 44–47).

Laut Kubinzky/Wentner stammt das Ansuchen für die Straßenbenennung in Graz von der Landsmannschaft und dem Hilfsverein der Deutsch-Untersteirer, für deren Interessen sich

Julius Pfrimer stets aktiv und auch karikativ einsetzte (vgl. KUBINZKY/WENTNER 2009, S. 340).

Laut NSDAP-Ortsgruppenkartei (Wien-Bestand, Zeitgeschichte-Institut) war Julius Pfrimer entgegen einer Aussage im Registrierungsakt NSDAP-Mitglied: Mitgliedsnummer 8003452, Aufnahme am 1.11.1941.

StA Graz, NS-Registrierung P 1806/48:

Julius Pfrimer, geb. am 16. Aug. 1869 in Marburg a. Dr., Weingroßhändler

Parteianwärter seit: Ende 1941- 27.4.1945

Parteiauszeichnungen: keine (Kriegskreuz)

Anmerkung: Obg. trat nach der Einverleibung der Untersteiermark der Partei als zahlendes Mitglied bei.

Ich bin am 16.8.1869 in Marburg/Drau geboren, dahin auch zuständig, derzeit wohnhaft in Graz, Seebacherg. 7/II und wurde nach der Angliederung der Untersteiermark an die Altsteiermark entweder Ende 1941 oder Anfang 1942 Parteimitglied. Ich bitte um Nachsicht von der Registrierung und begründe dies nachstehend:

Nach der Angliederung der Untersteiermark wurde ich seitens der NSDAP befragt, ob ich irgend eine politische Funktion übernehmen will, worauf ich die Erklärung abgab, dass ich meinen Lebensabend (ich bin im 77-sten Lebensjahr) damit beschliessen will, dass ich mich soweit als möglich meinem Geschäft, in dem ich jetzt 55 Jahre tätig bin und der Fürsorge notleidender Mitmenschen widmen will. Hiezu bemerke ich, dass ich im 1. Weltkrieg von der steiermärkischen Statthaltereie als wirtschaftlicher Beirat des damaligen Marburger Bürgermeister Dr. Johann Schmiderer ernannt und von diesem mit der Aufgabe betraut wurde, alle nötigen Vorkehrungen zu treffen und durchzuführen, damit den minder- und unbemittelten Kreisen der Stadt nach bester Möglichkeit erleichtert werden, die schwere Kriegszeit zu überleben. In dieser Eigenschaft lebte ich mich derart in die Betätigung der Nächstenliebe ein, dass ich die grösste Genugtuung empfand, mich auch nach dem Kriege bis auf die Gegenwart jener Mitmenschen anzunehmen, die sich in materiellen Nöten befanden. Ich glaube wohl alle, die mich in Marburg kennen, werden es gerne bestätigen, dass ich mit Liebe diesem meinem Herzenszuge Folge leistete.

Insolange die Untersteiermark zu Österreich gehörte, glaube ich mich für das Zeugnis beanspruchen zu dürfen, ein guter österreichischer Staatsbürger gewesen zu sein, der speziell

in wirtschaftlichen Belangen stets gerne bereit war, wenn an mich die Aufforderung erging, im Dienste der Allgemeinheit zu arbeiten.

Ich glaube durch obige Feststellungen meine Auffassung über die Erfüllung der Lebensaufgaben und meine charakterliche Einstellung zur Betätigung wahrer Nächstenliebe genügend nachgewiesen zu haben und bitte ich meinem Ansuchen um Nachsicht der Registrierung stattzugeben.

Als Zeugen für meine charakterlichen Eigenschaften bat ich die unterzeichneten Herren.

StA Graz, NS-Registrierung III 3420:

Julius Pfrimer, geboren am 16.8.1869 in Marburg/Dr., Weinhändler, Parteianwärter von Ende 1941 bis 27.4.1945 wird gem. § 17, Abs. (3), Vg. 1947 als minderbelastet eingestuft.

Literatur:

KUBINZKY Karl A./WENTNER Astrid M., Grazer Straßennamen. Herkunft und Bedeutung. 3. Erw. Aufl. Graz 2009.

ZECHNER Christian, Walter Pfrimer. Ein deutschnationaler Heimatschutzführer als Wegbereiter für den Nationalsozialismus in der Steiermark. Unpubl. Dipl.Arb. Graz 2004.

Pommergasse

Datum der Benennung: 7.12.1921

Bezug/Namensgeber: Im AB Nr. 1, 1919 findet sich bereits der Antrag auf Benennung einer Straße nach Josef Pommer, der Antrag wurde gestellt vom Steirischen Sängerbund (III, 288/): „Dr. Josef Pommer, der sich um das steirische Volkslied sehr bemüht hat.“

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 7.2.1845–25.11.1918

Kurzbiographie

Josef Pommer wurde 1845 in Mürzzuschlag geboren. Er studierte bis 1871 in Wien, wo er auch Mitglied der Burschenschaft Silesia wurde. Danach unterrichtete er am Mariahilfer Gymnasium Philosophie, Mathematik und Physik. Bis 1889 gehörte Pommer dem Deutschnationalen Verein

um Georg von Schönerer an. Von 1895 bis 1897 war er Wiener GR und von 1897 bis 1907 als Mitglied der Deutschen Volkspartei Reichstagsabgeordneter in Cilli/Celje. Ab 1904 leitete Pommer das Österreichische Volksliedwerk. Zudem war er Mitbegründer des Phonogrammarchivs der Akademie der Wissenschaften und Herausgeber der Zeitschrift „Das Deutsche Volkslied“. Er war im „Deutschen Klub“ und im „Deutschen Schulverein“ aktiv. Josef Pommer war sowohl in seiner politischen als auch in seiner musikalischen Tätigkeit radikal antisemitisch und großdeutsch eingestellt. In seinen öffentlichen Äußerungen machte er daraus keinen Hehl. 1918 nahm sich Pommer das Leben (vgl. RATHKOLB 2014 S. 74f).

Literatur:

RATHKOLB Oliver, Musik. In: AUTENGRUBER Peter/NEMEC Birgit/RATHKOLB Oliver/WENNINGER Florian (Hg.), Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Wien-Graz-Klagenfurt 2014, S. 62–93.

Porscheweg

Datum der Benennung: 1.4.1954

Bezug/Namensgeber: „nach Dr. Ing. h.c. Ferdinand Porsche (1875–1951), Erfinder des Radnabenmotors und Schöpfer zahlreicher Kraftwagentypen“ (AB Nr. 6, 1954).

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 3.9.1875–30.1.1951

Kurzbiographie

Ferdinand Porsche wurde als drittes Kind des Spenglers Anton Porsche geboren. Sein technisches Talent zeigte sich früh. Nach der Volksschule begann er eine Lehre im Betrieb des Vaters und besuchte die Abendkurse der Reichenberger Staatsgewerbeschule. 1893 trat er in die Vereinigte Elektrizitäts-AG Béla Egger in Wien ein und stieg innerhalb von vier Jahren vom Mechaniker zum Leiter der Prüfabteilung auf. In dieser Zeit konstruierte er den Radnabenelektromotor, auf den er 1896 ein Patent anmeldete. 1899 wechselt er zu den Lohner-Werken, 1906 ging er als Entwicklungs- und Produktionsleiter zur Daimler-Motoren-Gesellschaft (Austro-Daimler) nach Wiener Neustadt, wo er sich mit der Entwicklung von Personenfahrzeugen, Flugmotoren und Sportwagen befasste. Im 1. Weltkrieg konstruierte er

als Direktor eines Rüstungsbetriebes den Landwehr-Train, eine benzin-elektrisch angetriebene Zugmaschine. 1917 wurde er zum Generaldirektor von Austro-Daimler bestellt. Er erhielt den Ehrendoktor an der TH Wien und das Offizierskreuz des Franz-Joseph-Ordens für seine Verdienste um Österreich. Nach dem 1. Weltkrieg baute Porsche Sportwagen und votierte für die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft, um ungehindert im Ausland an Automessen und Rennen teilnehmen zu können. 1923 wechselte er nach Stuttgart zur Daimler-Motoren-Gesellschaft, wo er als Leiter des Konstruktionsbüros und als Vorstandsmitglied tätig war. 1929 trat er eine Stelle als technischer Vorstand der Steyr-Werke an, diese legte er jedoch bald darauf zurück und machte sich selbstständig. 1930 gründete er in Stuttgart die „Dr. Ing. h.c. F. Porsche GmbH“ unter Mitbeteiligung des Rennfahrers Adolf Rosenberger und seines Schwiegersohns, dem Wiener Rechtsanwalt Anton Piech. Während der NS-Zeit machte Porsche mit der Entwicklung des Volkswagens und diversen Rüstungsprojekten großen Gewinn. 1937 wurde er Mitglied der NSDAP. Hitler erklärte ihn zu seinem „Lieblingsingenieur“ und überhäufte ihn mit Ehrungen, zahlreichen Aufträgen und Funktionen. 1939 ernannte man ihn zum „Wehrwirtschaftsführer“, 1940 zum Honorarprofessor an der TH Stuttgart und 1942 erhielt er als „Pionier der Arbeit“ die höchste wirtschaftliche Auszeichnung des Dritten Reichs. 1942 beförderte man Porsche zum Oberführer der Allgemeinen SS, einer Organisation, die im Zuge der Nürnberger Prozesse als verbrecherisch eingestuft wurde. 1944 erhielt er den Totenkopfring, eine der höchsten Auszeichnungen von Hitlers schwarzer Garde. Der Porsche-Biograf Wolfgang Fürweger merkt dazu an, dass es für Porsche kaum möglich gewesen wäre, sich den Ehrungen des NS-Regimes zu entziehen. Er habe sich selbst mehr als Techniker und Konstrukteur, denn als politische Person gesehen. Bei offiziellen Anlässen trat er stets in Zivil auf und verzichtete auf das Tragen von NS-Abzeichen (vgl. FÜRWEGER 2007, S. 64–74). Dennoch nutzte Porsche jeden wirtschaftlichen Vorteil, den ihm das NS-Regime bot. Die Volkswagenwerk GmbH spielte in der deutschen Rüstungsmaschinerie eine bedeutende Rolle. Nach der Umwandlung der zivilen Autofabrik in eine Rüstungsschmiede erzeugte Porsche neben dem Kübelwagen auch die „Vergeltungswaffe 1“ (V1) und konstruierte Kriegspanzer. Etwa 20.000 Zwangsarbeiter mussten im Volkswagenwerk arbeiten. 1942 wurde dafür eigens in Werksnähe das „KZ Arbeitsdorf“ angelegt. 1943 übernahm Porsche auch die unternehmerische Verantwortung bei Peugeot in Frankreich, wo ebenfalls Zwangsarbeiter eingesetzt wurden (vgl. FÜRWEGER 2007, S. 74f). 1943 verlegte Porsche sein Konstruktionsbüro und den Maschinenpark von Stuttgart nach Gmünd in Kärnten, er selbst blieb bis zur Eroberung durch die US-Armee am 10.4.1945 aber offiziell im Volkswagenwerk tätig. Im Juli 1945 wurde er mit seinem Sohn drei Monate lang in einem britischen

Internierungslager in Hessen inhaftiert, danach stellte man ihn unter Hausarrest. Im Dezember 1945 wurde er von der französischen Geheimpolizei im Gefängnis von Baden-Baden inhaftiert. Der offizielle Vorwurf lautete, dass er während der Besetzung Frankreichs die Deportation französischer Arbeiter nach Fallersleben veranlasst habe. Während der Haft erlitt der nunmehr 70jährige einen ersten Schlaganfall. Im Mai 1946 brachte man ihn nach Paris, wo er französischen Ingenieuren bei der Konstruktion des Renault 4 CV helfen musste. Erst im August 1947 kam Porsche nach Bezahlung einer Kaution frei. Porsche wurde von den Alliierten nicht wegen Verbrechen an Zwangsarbeitern oder wegen seines Engagements in der Rüstungsindustrie verurteilt (vgl. FÜRWEGER 2007, S.74). 1947 schloss Porsche noch einen Vertrag mit dem Volkswagen-Werk zur Weiterentwicklung des VW-Käfers. Am 30. Jänner 1951 verstarb er 76jährig in Stuttgart und wurde in Zell am See begraben.

Die Verstrickungen Porsches mit dem NS-Regime werden unterschiedlich beurteilt. Der Biograf Wolfgang Fürweger meint, Porsche habe im Dritten Reich eine zentrale Rolle gespielt, aber nicht zu den politisch Verblendeten gehört: „Ferdinand Porsche war sicher kein menschenfressendes Technikmonster, aber auch kein Humanist, der unter Einsatz seiner Karriere oder gar seines Lebens in Zeiten des Krieges selbstlos geholfen hat.“ (FÜRWEGER 2007, S.78)

Der Bochumer Historiker Hans Mommsen, der im Auftrag der Volkswagen AG ein Forschungsprojekt zur VW-Geschichte leitete, bezeichnet Porsche als „Technokrat, der sicherlich kein Kriegsverbrecher gewesen ist“ (MOMMSEN 1996). Der Journalist Ulrich Viehöver portraitiert Porsche als „gewissenslosen Profiteur des Nazi-Regimes“ und der Biograf Fabian Müller meint „Porsche habe im Krieg tausende Menschen mit Gewalt zur Arbeit in den VW-Fabriken herangeschafft, die Bomben bauen mussten und in deren Unterkünften Ratten hausten. Damit habe er die Nazis für seine Zwecke vereinnahmt, nicht umgekehrt.“ (zitiert nach KLAWITTER 2009)

Literatur:

FÜRWEGER Wolfgang, Ferdinand Porsche und seine Nachkommen. Wien 2007.

KLAWITTER Nils, Schatten auf den Mythos. In: Der Spiegel 26.9.2009, S. 80–82. Online verfügbar unter: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-67036844.html> (am 02.04.2016).

MOMMSEN Hans, Der Führer und sein Tüftler. In: Der Spiegel 4.11.1996, S. 138–151. Online verfügbar unter: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-9114600.html> (am 23.04.2016).

Reinitzerweg

Datum der Benennung: 30.11.1989

Bezug/Namensgeber: „Prof. Dr. Friedrich Reinitzer, geb. am 27.2.1857 in Graz [sic!], war Ordinarius an der K. & K. Deutschen Hochschule zu Prag und wirkte seit 1895 als Professor für organische Rohstofflehre und techn. Mikroskopie an der Techn. Universität Graz. Er gilt als Entdecker der Flüssigkeitskristalle und wurde international bekannt durch seine Publikationen ‚Beiträge zur Kenntnis des Cholesterins‘. Prof. Reinitzer starb am 16.2.1927 in Graz“ (Bericht an den GR vom 6. November 1989, SVA. Unterlagen über die Gemeinderatssitzungen 1989 Bd. 9. Sitzung vom 30. November 1989)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 27.2.1857–16.2.1927

Kurzbiographie

Friedrich Reinitzer wurde am 27. Februar 1857 in Prag als Sohn eines Weinbauers geboren. Er studierte von 1874 bis 1877 an der Technischen Hochschule in Prag und war von 1877 bis 1880 Assistent der Lehrkanzel für Chemie an der Dt. Technischen Hochschule in Prag. Reinitz legte 1883 die Lehrbefähigungsprüfung aus Chemie und Naturgeschichte für Oberrealschulen ab und absolvierte 1883/84 sein Probejahr. 1883 wurde er Privatdozent für technische Mikroskopie und Warenkunde an der Dt. Technischen Hochschule in Prag, 1885 supplierte er die Lehrkanzel für Botanik und Rohwarenkunde und wurde 1888 ao. Prof. der Botanik, Warenkunde und technischen Mikroskopie an derselben Hochschule (vgl. MECENOVIC 1984, S. 51).

In den 1880er Jahren gelangen ihm einige Entdeckungen die ihn als „Vater der Flüssigkristalle“ bekannt machen sollten. Seine Schlüsselarbeit, die „Beiträge zur Kenntnis des Cholesterins“, erschien 1888, also in seiner Prager Zeit. Erst 1895 wechselte Reinitzer an die TH in Graz, wo er 1902 zum Ordinarius für Botanik, organische Rohstofflehre und technische Mikroskopie berufen wurde (vgl. LAGGNER 2007, S. 319).

Reinitzer war Gründungsmitglied der Gesellschaft für Rassenhygiene Ortsgruppe Graz (1925). „F. Reinitzer und E. Reichel waren die eigentlich treibenden Kräfte hinter der

Vereinsgründung.“ (HÖDL 2004, S. 148). Reinitzer war bis zu seinem Tod der zweite Vorsitzende der Gesellschaft (vgl. ebd., S. 150).

Literatur:

HÖDL Klaus, Die Konturen der „Grazer Rassenhygiene“. In: FREIDL Wolfgang/SAUER Werner (Hg.), NS-Wissenschaft als Vernichtungsinstrument. Rassenhygiene, Zwangssterilisation, Menschenversuche und NS-Euthanasie in der Steiermark. Wien 2004, S. 139–176.

LAGGNER Peter, Friedrich Reinitzer (1857-1927): vom Entdecker der Flüssigkristalle zum Kämpfer gegen den „Cognac-Wahn“. In: ACHAM Karl (Hg.), Naturwissenschaft, Medizin und Technik aus Graz. Entdeckungen und Erfindungen aus fünf Jahrhunderten: vom „Mysterium cosmographicum“ bis zur direkten Hirn-Computer-Kommunikation. Wien-Köln-Weimar 2007, S. 319–326.

MECENOVIC K., Reinitzer, Friedrich Richard Kornelius (1857-1927), Botaniker und Chemiker. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950. Bd. IX. Wien-Graz 1984, S. 51.

Richard-Strauss-Gasse

Datum der Benennung: 1927 (lt. SVA)

Bezug/Namensgeber: Vermutlich nach dem Komponisten Richard Strauss benannt

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 11.6.1864–8.9.1949

Kurzbiographie

Richard Strauss wurde am 11. Juni 1864 in München geboren, wo sein Vater als erster Hornist beim Münchener Hoforchester tätig war. Strauss' musikalische Ausbildung begann demnach schon früh, bereits 1881 wurden verschiedene Kompositionen in München aufgeführt. Nach dem Schulabschluss 1882 besuchte er ein Semester lang philosophische und kulturgeschichtliche Vorlesungen an der Universität München, ehe er 1885 Kapellmeister der Hofkapelle in Meiningen wurde. Von 1886 bis 1889 war er dritter Kapellmeister in München.

Zu dieser Zeit heiratete er die Sopranistin Pauline de Ahna (1894), bevor er 1889 als zweiter Kapellmeister ans Hoftheater in Weimar kam. 1894 hatte Strauss bereits die Uraufführung seiner ersten Oper „Guntram“ geleitet. Im selben Jahr war er zum Hofkapellmeister in München bestellt worden. 1898 nahm er den Ruf als erster königlich preußischer Hofkapellmeister nach Berlin an, wo im November „Tristan und Isolde“ uraufgeführt wurde. 1901 übernahm er den Vorsitz des Allgemeinen deutschen Musikvereins, auch an der Gründung der Genossenschaft Deutscher Tonsetzer (1903) hatte er maßgeblichen Anteil (vgl. KAMMERHOFER 1996, S. 152f).

Während der Zeit des Ersten Weltkrieges teilte Strauss den Patriotismus seiner Zeitgenossen. Besonders zu Beginn teilte er die Meinung zur Überlegenheit der „deutschen Rasse“, zusätzlich bewunderte er die Siege der kaiserlichen Armee (vgl. KATER 2004, S. 282).

1919 wurde er zum Leiter der Wiener Staatsoper berufen, 1922 dirigierte er zum ersten Mal bei den Salzburger Festspielen, zu deren Mitinitiatoren er gehörte. 1924 legte er aufgrund zahlreicher anderer Verpflichtungen sein Amt in der Wiener Staatsoper nieder und widmete sich von nun an vollends der Komposition (vgl. KAMMERHOFER 1996, S. 152f).

Kurz nach dem „Machtwechsel“ in Deutschland, blühte Strauss‘ Euphorie für Adolf Hitler auf. Im November 1933 wurde er von Goebbels zum Präsidenten der RMK ernannt (vgl. KATER 2004, S. 301). Ein abgefangener Brief an Stefan Zweig zwang Strauss allerdings zum Rücktritt als Reichsmusikkammerpräsident. Dennoch konnte er 1936 anlässlich der Olympischen Sommerspiele die Eröffnungsmusik komponieren (vgl. KLEE 2007, S. 598).

Auch wenn antisemitische Züge im Wesen von Strauss bekannt sind, zeigt seine Zusammenarbeit mit dem jüdischen Dichter Zweig doch, dass er kein schonungsloser Antisemit war. (vgl. FISCHERAUER 2012) Ein weiterer und wohl gewichtiger Grund könnte in seiner jüdischen Schwiegertochter Alice liegen, denn nach der „Rassenideologie der Nationalsozialisten“ galten somit auch seine Enkelkinder als „jüdische Mischlinge“ (vgl. SCHWARZMÜLLER 2006). Allerdings wurde Strauss von den Nationalsozialisten weiter gefördert, er stand bspw. auf der Sonderliste der drei wichtigsten Musiker des „Dritten Reiches“.

„Aber zu den niederträchtigsten antisemitischen Angriffen der Nazis gegen Strauss kam es schon 1934, und das vor allem wegen seines persönlichen Umgangs mit Juden: Da gab es Hofmannsthal und Zweig. Da gab es Skatrunden mit Juden. DA gab es die Tatsache, »dass sein Sohn eine Jüdin zu Frau hat«, und was ihn vielleicht am meisten belastete, war die Feststellung:

»Dr. Richard Strauss lässt sich mit seinen jüdischen Enkelkindern fotografieren.« (KATER 2007, S. 325)

1944 zog er sich endgültig in sein Haus in Garmisch zurück, da er für die Nationalsozialisten aufgrund des fortgeschrittenen Kriegszustandes nicht mehr von Nutzen war (vgl. FISCHERAUER 2012).

Anfang 1947 wurde der „Entnazifizierungsprozess“ gegen Strauss eröffnet. Es wurde festgestellt, dass er nie Mitglied einer zur NSDAP gehörenden Organisation gewesen war, aber von 1934 bis 1935 als Präsident der Reichsmusikkammer für das Propagandaamt tätig war. Nach weiteren falschen Anschuldigungen, die im Laufe der Verhandlung aus dem Weg geräumt wurden, wurde festgestellt, dass Strauss „in keine der nationalsozialistischen Kategorien passte; somit wurde das Verfahren eingestellt. Am 7. Juni 1948 wurde Strauss nach Kriterien [...] als »nicht Belasteter« rehabilitiert.“ (KATER 2004, S. 343f)

Strauss starb am 8. September 1949 in Garmisch-Partenkirchen.

Literatur:

FISCHERAUER Lena, Richard Strauss Wirken im Nationalsozialismus. Online verfügbar unter: <http://contrapunkt-online.net/richard-strauss-wirken-im-nationalsozialismus/> (am 30.03.2017).

KAMMERHOFER Franz, Eggenberg. Mit Straßennamen beehrte Persönlichkeiten, benannte Gebiete und Institutionen. Graz 1996.

KATER Michael H., Komponisten im Nationalsozialismus. Acht Porträts. Berlin 2004.

KLEE Ernst, Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Frankfurt am Main 2007.

SCHWARZMÜLLER Alois, Alice Strauss. In: Garmisch-Partenkirchen und seine jüdischen Bürger 1933–1945. Online verfügbar unter: http://members.gaponline.de/alois.schwarzmueller/juden_in_gap_biographien/strauss_alice.htm (am 30.03.2017).

Richard-Wagner-Gasse

Datum der Benennung: 20.9.1899

Bezug/Namensgeber: Keine Diskussion des Namensgebers lt. AB Nr. 36, 1899

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 22.5.1813–13.2.1883

Kurzbiographie

Richard Wagner wurde am 22. Mai 1813 in Leipzig geboren. Nach dem frühen Tod seines Vaters und der neuerlichen Heirat seiner Mutter verzog die Familie nach Dresden, wo er ab 1822 die Kreuzschule besuchte, ehe er 1828 ans Gymnasium nach Leipzig wechselte. 1830 erfolgte der kurzzeitige Eintritt in die Thomasschule, 1831 begann er an der Universität Leipzig mit dem Studium der Musik. 1832 wurde seine erste Ouvertüre in d-Moll am Leipziger Gewandhaus uraufgeführt. 1833 wurde er Chordirektor am Würzburger Theater, wo Wagner auch seine erste Oper komponierte. Im April 1837 wurde er Musikdirektor am Königsberger Theater, ehe er 1838 Kapellmeister am Rigaer Theater wurde. Von dort konnte er hochverschuldet nach Paris und London fliehen, wo die Opern „Rienzi“ und „Der fliegende Holländer“ entstanden. Er kehrte nach Dresden zurück und wurde dort in der Zeit von 1843 bis 1849 Hofkapellmeister. Nach dem Dresdener Maiaufstand 1849 flüchtete er nach Zürich. In dieser Zeit lebte Wagner abwechselnd in mehreren europäischen Städten, so u. a. Paris, Venedig, London und Wien (vgl. BALLMER 2014).

In Wien hielt er sich zwischen 1861 und 1864 auf, wo die „Meistersinger von Nürnberg“ entstanden. Allerdings führte ein zu kostspieliger Lebensstil zum fluchtartigen Verlassen Wiens in Richtung München (vgl. PANAGL 2014).

Von 1866 bis 1872 lebte er mit seiner späteren Gattin Cosima in Tribschen, wo er auch Bekanntschaft mit Friedrich Nietzsche machte. Von 1872 bis 1883 lebte er in Bayreuth. Dort vollendete er den „Ring des Nibelungen“, 1876 fand ebenda die Uraufführung statt. Wagner starb am 13. Februar 1883 an einem Herzleiden (vgl. BALLMER 2014).

„Richard Wagners Hass auf die Juden zog sich spätestens ab 1850 bis zu seinem Tode 1883 durch sein ganzes Leben. Es gibt nicht nur dezidiert antijüdische Schriften aus seiner Feder, sondern es sind darüber hinaus zahlreiche einschlägige (wenn auch im Privaten gefallene) Bemerkungen Wagners in den umfangreichen Tagebuchaufzeichnungen seiner zweiten Frau Cosima enthalten.“ (NOWAKOWSKI 2013, S. 1)

1850 veröffentlichte Wagner unter dem Pseudonym K. Freigedank den Artikel „Das Judentum in der Musik“, welchen er 1869 nochmals und in verschärfter Form unter seinem eigenen Namen veröffentlichte. Darin begann er gegen jüdische Künstler_innen zu agitieren, die angeblich die deutsche Nation bedrohen sollten (vgl. RATHKOLB 2014, S. 89). Jens Malte Fischer meinte dazu, dass hier bereits eine eindeutige Form des „Frühantisemitismus“ sichtbar wäre (vgl. FISCHER 2013, S. 36).

„Seit 1848 begann Wagner im Zusammenhang mit künstlerischen Misserfolgen und politischen Reflexionen über die Zukunft der deutschen Nation immer mehr Elemente der Judenfeindschaft zu entwickeln. Diese fand ihren Höhepunkt in einer umfassenden Verschwörungstheorie und antijüdischen Paranoia 1869 und endete in einer permanenten Polemik gegen die damalige turbulente ökonomische Entwicklung, für die Wagner jüdische Kapitalisten verantwortlich machte.“ (RATHKOLB 2014, S. 90)

Bei Richards Wagners Antisemitismus handelt es sich, laut Fischer, „ohne Zweifel [um] eine zentrale Obsession seines Lebens.“ (FISCHER 2000, S. 14)

Wagners Frau Cosima (die laut BENZ 2009 ebenfalls antisemitische Züge trug) und ihr Schwiegersohn waren für die Weitervermittlung der Wagner'schen antisemitischen Ideen maßgeblich verantwortlich. Eine ebenso wichtige Rolle spielte ihre Schwiegertochter Winifred, die früh den Kontakt mit Adolf Hitler herstellte und während der NS-Zeit weiter vertiefte (vgl. RATHKOLB 2014, S. 90).

DRÜNER/GÜNTHER (2012, S. 32) betonen, dass Wagner für die Verbreitung des Antisemitismus in Deutschland allgemein eine wichtige Rolle eingenommen hat.

Literatur:

BALLMER Christoph, Wagner, Richard. In: Historisches Lexikon der Schweiz. Online verfügbar unter: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D11644.php> (am 16.08.2016).

DRÜNER Ulrich/GÜNTHER Georg, Musik und „Drittes Reich“. Fallbeispiele 1910 bis 1960 zu Herkunft, Höhepunkt und Nachwirkungen des Nationalsozialismus in der Musik. Wien-Köln-Weimar 2012.

FISCHER Jens Malte, Richard Wagner und seine Wirkung. Wien 2013.

FISCHER Jens Malte, Richard Wagners „Das Judentum in der Musik“. Eine kritische Dokumentation. Frankfurt am Main 2000.

NOWAKOWSKI Mark, Antisemitismus bei Richard Wagner. Versuch einer Ergründung. Books on Demand 2013.

PANAGL Oswald, Wagner, Familie. Oesterreichisches Musiklexikon. Online verfügbar unter: http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_S/Schumann_Robert.xml (am 18.08.2016).

RATHKOLB Oliver, Musik. In: AUTENGRUBER Peter/NEMEC Birgit/RATHKOLB Oliver/WENNINGER Florian (Hg.), Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Wien-Graz-Klagenfurt 2014, S. 62–93.

Rudolf-Hans-Bartsch-Straße

Datum der Benennung: 9.9.1965

Bezug/Namensgeber: „Rudolf Hans Bartsch, geboren am 11. Februar 1873 in Graz, gestorben am 7. Februar 1952 in Graz-St. Peter, steirischer Dichter, Ehrenbürger der Stadt Graz, erhielt im Jahre 1951 den Peter-Rosegger-Preis der Landesregierung. Seine Werke, u. a. ‚Zwölf aus der Steiermark‘, sind weit über die Grenzen seiner Heimat bekannt“ (AB Nr. 19, 1965)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 11.2.1873–7.2.1952

Kurzbiographie

Rudolf Hans Bartsch wurde am 11. Februar 1873 in St. Peter bei Graz geboren. Die frühe Jugend des Dichters wurde vom Selbstmord des Vaters überschattet, so wuchs er bei seiner Mutter und zwei Tanten auf. Er besuchte die Kadettenschule in Fischau, Eisenstadt und Liebenau. 1884 meldete er sich zum 47. steirischen Regiment und wurde durch Förderung eines Oberleutnants in die Regimentskanzlei aufgenommen. Von 1895 bis zu seinem Ruhestand 1913 (alle andere Quellen sprechen von 1911; VANCSA 1953, S. 613; GRUBER 2012, S. 90) war er Leiter des k. u. k. Kriegsarchives in Wien (vgl. KUHLING 1999, S. 69f).

Von 1914 bis 1917 wurde er neuerlich zum Dienst ins Kriegsarchiv eingezogen und lebte ab 1918 als freier Schriftsteller (vgl. VANCSA 1953, S. 613).

Während der Zeit des Ersten Weltkrieg wurde Bartsch Mitglied der sogenannten „Literarischen Gruppe“ im Kriegsarchiv, deren Aufgabe ursprünglich die schriftliche und wissenschaftliche Dokumentation aller Feldzüge war. Noch im ersten Kriegsjahr verlagerte sich allerdings die Arbeit nahezu vollständig auf populäre und propagandistische Publikationen. Trotz propagandistischer Intention waren die Produktionen der „Literarischen Gruppe“ auch als archivierte Wissen über den Krieg konzipiert. Franz Karl Ginzkey und Bartsch versuchten so viele bekannte und befreundete Schriftsteller wie möglich in diese Gruppe einzuschleusen (vgl. GRUBER 2012, S. 66–70).

Ab 1920 war Bartsch wieder in Graz ansässig. Er war Mitglied und Schriftführer des Arbeitsbundes für österreichische Familienkunde in der Landesstelle Graz, die als deutschnational einzustufen ist. Sie beschäftigte sich auch mit Rassenkunde und Eugenik (siehe Mitteilungsblätter des Arbeitsbundes 1927).

1932/33 wurde ihm, angeregt durch Bürgermeister Vinzenz Muchitsch, die Ehrenbürgerschaft der Stadt Graz verliehen. Am 17. Februar 1939 wurde der Autor, rückwirkend mit 17. Februar 1938, Mitglied der RSK (vgl. KUHLING 71–73).

Nach dem sog. „Anschluss“ wurde er gezielt durch die Nationalsozialisten gefördert, u. a. erfuhr der stark antisemitische Roman „Brüder im Sturm“ (1940) durch die Nationalsozialisten eine Neuauflage. Zu seinem 70. Geburtstag übermittelte der RSK-Präsident seine persönlichen Glückwünsche. Zum Reichsparteitag in Nürnberg war Bartsch als Ehrengast geladen. Karl Holz beschreibt Bartsch 1938: „Also in der sogen. illegalen Zeit, [habe ich ihn] als einen absolut deutschgesinnten Mann und als begeisterten Verehrer des Führers kennen gelernt. Für diese Gesinnung bürgere ich. Sie spricht ja auch aus allen seinen Werken.“ (BDC 19.11.1938) Kurz nach dem sog. „Anschluss“ stellte er außerdem ein Ansuchen an die Wiedergutmachungsstelle der Landesleitung der NSDAP Wien, weil er sich in einem zwanzig Jahre langen Rechtsstreit von einem jüdischen Anwalt hintergangen fühlte. Schlussendlich bekam er 1.300 RM zugesprochen (vgl. BAUR/GRADWOHL-SCHLACHER, S. 76f).

Ab 1938 nahm seine Publikationstätigkeit stark ab. Im Juli 1939 wurde Bartsch verhaftet, da er in der Sommerfrische in Seewalchen einen randalierenden Hausbesorger erschossen hatte. Ende Juli kam er durch Fürsprache Ginzkeys wieder frei. Obwohl Bartsch ideologisch in die „Blut- und Boden-Literatur“ der Nationalsozialisten passt, wich er, laut Kuchling, von deren politischen programmatischen Konzepten in einigen Punkten ab. Ab 1949 gewährte ihm die

Stadt Graz eine Ehrenrente, die 1951 nochmals erhöht wurde. Im selben Jahr erhielt Bartsch den Peter-Rosegger-Preis verliehen (vgl. KUCHLING 71–73).

Der Peter-Rosegger-Literaturpreis der Steiermärkischen Landesregierung wurde in den Jahren 1951 bis 1961 fast ausschließlich an ehemalige „Ostmark-Literat_innen“ bzw. an solche Schriftsteller_innen, die sich mit dem NS-Regime arrangiert hatten, vergeben (vgl. MARAUSCHEK 1998, S. 97f).

Rudolf Hans Bartsch starb am 7. Februar 1952. Seine Urne wurde an der Stallbastei im Schloßberg eingemauert (vgl. KUBINZKY/WENTNER 2009, S. 381).

Literatur:

BAUR Uwe/GRADWOHL-SCHLACHER Karin, Literatur in Österreich 1938-1945. Handbuch eines literarischen Systems. Band 1 Steiermark. Wien-Köln-Weimar 2008.

GRUBER Hannes, „Die Wortemacher des Krieges“. Zur Rolle österreichischer Schriftsteller im Kriegspressequartier des Armeekommandos 1914–1918. Unpubl. Dipl.-Arb. Graz 2012.

KUBINZKY Karl A./WENTNER Astrid M., Grazer Straßennamen. Herkunft und Bedeutung. 3. Erw. Aufl. Graz 2009.

KUCHLING Mirella, Schriftstellernamen in Grazer Straßenbezeichnungen. Eine illustrierte Dokumentation. Unpubl. Diss. Graz 1999.

VANCSA Kurt, Bartsch, Rudolf Hans. In: Neue Deutsche Biographie 1 (1953), S. 613f. Online verfügbar unter: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd118652931.html#ndbcontent> (am 04.07.2016).

Rudolf-List-Gasse

Datum der Benennung: 5.12.1985

Bezug/Namensgeber: „Prof. Rudolf List (1901 bis 1979), bekannter Grazer Schriftsteller, Theater- und Kunstkritiker; in seinen poetischen Werken gestaltete er Gedichte und Erzählungen die Graz zum Schauplatz haben; seine vielfachen literarischen und journalistischen Arbeiten wurden ausgezeichnet mit dem Roseggerpreis 1956, Erzherzog-

Johann-Würdigungspreis, der Viktor-Zack-Medaille und dem Ehrenzeichen der Landeshauptstadt Graz in Gold“ (AB Nr. 1, 1986)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 11.10.1901–28.11.1979

Kurzbiographie

Rudolf List wurde am 11. Oktober 1901 in Leoben geboren und durchlief ebendort seine Schulbildung. Nach der Absolvierung eines einjährigen Abiturientenkurses an der Handelsakademie in Graz studierte er Germanistik, Volkskunde, klassische Philologie und Geschichte an der Universität in Graz. Er engagierte sich in dieser Zeit hochschulpolitisch: Er war zweiter Vorsitzender der Deutschen Studentenschaft Graz und „Obmann der Katholischen Fraktion der Grazer Hochschulkammer“. Er nahm 1923 als Vertreter der Universität Graz am Innsbrucker gesamtdeutschen Studententag teil. Nach dem Tod seiner Mutter (der Vater war bereits 1909 verstorben) brach er das Studium ab, um das elterliche Geschäft in Leoben zu übernehmen. Dort wurde er Vorstand des DSVS. 1924/25 erhielt er eine redaktionelle Ausbildung beim Grazer Volksblatt und war danach bis 1928 Schriftleiter der „Leobner Zeitung“. Ab 1928 war er Redakteur bzw. Ressortleiter bei der Reichspost in Wien sowie bis 1932 fallweise Mitarbeiter bei Ignaz Seipel. Im Ständestaat machte List relativ rasch Karriere, zusätzlich verstand er es sich auch im NS-Lager abzusichern. So trat er 1936 dem BDSÖ bei und war dort im Vorstand (Vgl. BAUR/SCHLACHER-GRADWOHL 2008, S. 227).

Im Bekenntnisbuch österreichischer Schriftsteller findet man Rudolf List mit der „Steirischen Hymne“ (vgl. BEKENNTNISBUCH 1938, S.62f).

Nach dem sog. „Anschluss“ wurde List kommissarischer Leiter der Raimundgesellschaft, Geschäftsführer der RSK Landesleitung Österreich und Geschäftsführer des BDSÖ. Bis zur Einstellung der Reichspost 1938 blieb er als Journalist tätig. Danach übernahm er die Funktion des Presseamtsleiters im Kreis Nikolsburg/Mikulov und war Redakteur beim offiziellen NSDAP-Organ „Nikolsburger Kreisblatt“ (vgl. BAUR/SCHLACHER-GRADWOHL 2008, S. 228).

List wurde ab 1. Juli 1938 als Parteianwärter geführt und war bereits davor als unterstützendes Mitglied der NSDAP und der SS in Erscheinung getreten (vgl. KUCHLING 1999 181).

1940 erfolgte die Aufnahme in die NSDAP, im November wechselte er als Ressortleiter für Kunst und Kultur zur Volksdeutschen Zeitung nach Brünn. Vermutlich wegen seiner hohen

Stellung im Ständestaat war er in der Gegnerkartei der NSDAP Wien registriert. Dies führte 1941 zu einer Untersuchung durch die Gestapo. Dort beteuerte er allerdings seine deutsche Gesinnung. Aufgrund fehlender Unterlagen schien eine Weiterverfolgung dieses Verfahrens nicht möglich. Neben seiner journalistischen Tätigkeit publizierte List ab 1940 vor allem propagandistische Werke. Nach Kriegsende lebte er als Journalist in Oberösterreich (vgl. BAUR/SCHLACHER-GRADWOHL 2008, S. 228f).

Nach knapp zwei Jahren in Oberösterreich kehrte er nach Leoben zurück und gründete dort die „Obersteirische Zeitung“. Daneben war er in anderen Zeitungen, u. a. der „Kleinen Zeitung“ als Journalist tätig. Ab 1954 war er Redakteur der Grazer „Südost-Tagespost“. 1957 erhielt List den Rosegger-Preis des Landes Steiermark (vgl. KUHLING 1999, S. 181f). Dies geschah, obwohl sich Werke von Rudolf List nach Kriegsende auf den „Verbotslisten“ fanden (FUCHS 1998, S. 85f bzw. 93).

Der Peter-Rosegger-Literaturpreis der Steiermärkischen Landesregierung wurde in den Jahren 1951 bis 1961 fast ausschließlich an ehemalige „Ostmark-Literat_innen“ bzw. an solche Schriftsteller_innen, die sich mit dem NS-Regime arrangiert hatten, vergeben (vgl. MARAUSCHEK 1998, S. 97f.).

Unter den weiteren Ehrungen finden sich beispielsweise der Kulturpreis der Stadt Leoben (1951), die Verleihung des Professorentitels h. c. (1962), der Erzherzog-Johann-Forschungspreis (1971) und das Ehrenzeichen der Landeshauptstadt Graz in Gold (1975). Rudolf List starb am 28. November 1979 im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder und wurde auf dem St. Leonhard-Friedhof bestattet (vgl. KUHLING 1999, S. 182).

Literatur:

BAUR Uwe/GRADWOHL-SCHLACHER Karin, Literatur in Österreich 1938-1945. Handbuch eines literarischen Systems. Band 1 Steiermark. Wien-Köln-Weimar 2008.

FUCHS Gerhard, Profiteure, Verfolgte, Verbotene. Dichter und Dichtung von 1938 – 1945. In: KARNER Stefan (Hg.), Graz in der NS-Zeit 1938-1945. Graz 1998, S. 71–96.

KUHLING Mirella, Schriftstellernamen in Grazer Straßenbezeichnungen. Eine illustrierte Dokumentation. Unpubl. Diss. Graz 1999.

Schauensteingasse

Datum der Benennung: 14.11.1979

Bezug/Namensgeber: „Dr. Walter Schauenstein, geboren am 12. August 1870 in Graz und gestorben am 8. Februar 1943 in Graz, war ein Vorkämpfer der Krebsforschung von internationalem Format, an den Univ.-Kliniken von Prag sowie Graz tätig, habilitierte 1909 zum Dozenten und war Präsident der Ärztekammer für Steiermark“ (AB Nr. 1, 1980)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 12.8.1870–8.2.1943

Kurzbiographie

Walter Schauenstein wurde am 12. August 1870 in Graz geboren und studierte ebendort von 1889 bis 1896 Medizin. Während seines letzten Semesters und von 1897 bis 1899 war er Assistent an der Lehrkanzel für allgemeine Pathologie an der Universität Graz. 1899/1900 war er Operationszögling an der chirurgischen Klinik der deutschen Universität Prag. Von 1901 bis 1903 hatte er dieselbe Anstellung an der Frauenklinik der Universität Graz inne. 1909 habilitierte er sich für Geburtshilfe und Gynäkologie und war ab 1913 als Gynäkologe und Geburtshelfer tätig. Schauenstein erkannte, dass in der von ihm beschriebenen „epithelialen Atypie“ an der Zervix die erste Stufe der formalen Entwicklung des Gebärmuttermundkrebses gegeben war und schuf damit die Grundlage zur Früherkennung dieser Form des Krebses. Neben seiner ärztlichen Tätigkeit widmete er sich auch Standesfragen: So war er von 1932 bis 1938 Präsident der Ärztekammer Steiermark und begründete in dieser Funktion einen Vorsorgefonds für Hinterbliebene von Ärzten (vgl. KERNBAUER 1990, S. 48).

Schauenstein wurde rückwirkend mit 1. Juni 1933 Mitglied der NSDAP, der Aufnahmeantrag stammt vom 18. Juni 1933 (vgl. SCHEIBLECHNER 2002, S. 224). Er war entgegen des deutschen Sterilisationsgesetzes vom Juli 1933 für den freiwilligen Verzicht auf Nachkommenschaft anstatt der Zwangssterilisation (vgl. HÖDL 2004, S. 160).

Im BArch Berlin befindet sich zur Person eine NSDAP-Mitgliedskarte mit folgenden Informationen: Dr. Walter Schauenstein, Beruf: Dozent, Geb.-Datum: 12.8.70, Geb.-Ort: Graz, Wohnort: Graz, Aufnahme am 1.6.1933. Aufnahme beantragt am 18.5.1938. Mitgliedsnummer 1629035, Gestorben lt. Stmk 4.43/15. (BArch R 9361 IX Kartei T0021).

Literatur:

HÖDL Klaus, Die Konturen der „Grazer Rassenhygiene“. In: FREIDL Wolfgang/SAUER Werner (Hg.), NS-Wissenschaft als Vernichtungsinstrument. Rassenhygiene, Zwangssterilisation, Menschenversuche und NS-Euthanasie in der Steiermark. Wien 2004, S. 139–176.

KERNBAUER Alois, Schauenstein, Walther (1870-1943), Mediziner. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950 Bd. X. Wien-Graz 1990, S. 48.

Schirrmanngasse

Datum der Benennung: 15.6.1972

Bezug/Namensgeber: „Richard Schirrmann, geb. 15. März 1874 [sic!] in Grünfeld (Landkreis Osterode in Ostpreußen), gest. 1961 in Grävenwiesbach (Landkreis Usingen), deutscher Volksschullehrer, begründete 1909 auf der Burg Altena in Westfalen die erste Jugendherberge, rief zur Gründung weiterer Jugendherbergen auf und war führend in der internationalen Jugendherbergewegung tätig“ (AB Nr. 12, 1972)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 15.5.1874–14.12.1961

Kurzbiographie

Richard Schirrmann wurde am 15. Mai 1874 in Grünefeld/Ostpreußen geboren. Bis zu seinem 15. Lebensjahr besuchte er ebendort die vom Vater geleitete Dorfschule, anschließend die vom Großvater geführte zweiklassige Schule in Eisenberg. Danach folgte die Präparandenanstalt in Friedrichsdorf bei Ortelsburg und das Lehrerseminar in Waldau bei Königsberg (1891 bis 1894). Zunächst war er ohne Abschluss Privatlehrer in Drebbnau, nach seinem Lehrerexamen unterrichtete er von 1895 bis 1898 an der Grundschule in Königshöhe. Anschließend war er in Schrombrehnen tätig, bevor er ab 1901 Lehrer in Gelsenkirchen und ab 1903 in Altena war. Dazwischen musste er auch seinen Militärdienst leisten. Schirrmanns Lehrtätigkeit setzte auf eine umfassende Bildung, die mit Naturerlebnissen und Heimatliebe verbunden wurde. 1907 richtete Schirrmann die erste provisorische Herberge für wandernde Schüler in einer Schule in Altena ein, welche zum Grundstein für das Jugendherbergswesen in Deutschland werden sollte. 1909 erging sein Aufruf zur Bildung eines flächendeckenden Netzes von Jugendherbergen, die

nur einen Wandertag voneinander entfernt liegen und Jugendliche preisgünstig unterbringen und verpflegen sollten. 1912 wurde die erste ständige Jugendherberge in Altena eröffnet. Bis zum Ersten Weltkrieg entstanden in Deutschland 372 Jugendherbergen. Von Schirrmann auch als Einrichtungen zur körperlichen Ertüchtigung und vaterländischen Erziehung propagiert, wurden sie u. a. durch hochrangige Militärs unterstützt und aus Mitteln des Jungdeutschlandbundes finanziert. Den Ersten Weltkrieg erlebte Schirrmann als Freiwilliger an der Westfront, ehe er als Herbergsvater nach Altena zurückkehrte. 1922 wurde er vom Schuldienst beurlaubt und konnte sich nun vollständig der Jugendherbergsbewegung widmen. 1932 wurde Schirrmann Mitbegründer und Präsident der in Amsterdam ins Leben gerufenen „International Youth Hostel Federation“ (vgl. BUDDRUS 2007, S. 13f).

Ab 1. März 1934 war Schirrmann Mitglied des NS-Lehrerbundes sowie ab September 1933 Unterbannführer in der RJF. Wegen Disziplinlosigkeiten und HJ-schädigenden Verhaltens wurde er am 14. Juli 1936 von der HJ ausgeschlossen (vgl. AUTENGRUBER 2014, S. 272).

Aufgrund des Ausschlusses erfolgte die Aufnahme in die „Warnkartei“ der NSDAP. Auf Druck der RJF musste er den Vorsitz der IYHF zurücklegen. Aus Altena vertrieben, ließ er sich in Grävenwiesbach nieder, wo er zwischen 1939 und 1945 als Volksschullehrer tätig war. Nach dem 2. Weltkrieg beteiligte sich Schirrmann am Wiederaufbau des Deutschen Jugendherbergswerkes und wurde 1949 Vorstandsmitglied und Ehrenpräsident (vgl. BUDDRUS 2007, S. 15).

Im BArch Berlin befindet sich zur Person eine NSDAP-Mitgliedskarte mit folgenden Informationen: Richard Schirrmann, geboren am 15. Mai 1874 in Grunenfeld – Ostpreussen, Mitgliedsnummer: 278466, Eintritt am 1.3.1934, Betätigung in der NSDAP als Unterbannführer in der Reichsjugendführung – September 1933, organisiert im Lehrerverband NSLB, Konfession: evangelisch, Amtsbezeichnung: Lehrer i.R., Ortsgruppe: Altena (BArch NS 12 MF C0029).

Literatur:

AUTENGRUBER Peter, Richard Schirrmann. In: AUTENGRUBER Peter/NEMEC Birgit/RATHKOLB Oliver/WENNINGER Florian (Hg.), Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Wien-Graz-Klagenfurt 2014, S.272.

BUDDRUS Michael, Schirrmann, Richard. In: Neue Deutsche Biographie 23 (2007), S. 13–15 [Onlinefassung]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd118755196.html#ndbcontent>

Stelzhamerweg

Datum der Benennung: 13.5.1948

Bezug/Namensgeber: „nach dem österr. Mundartdichter“ (AB Nr. 7, 1948)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 29.11.1802–14.7.1874

Kurzbiographie

Franz Stelzhamer wurde am 29. November 1802 in Großpiesenham geboren. Ursprünglich für den Priesterberuf bestimmt, besuchte er von 1815 bis 1821 das Gymnasium zu St. Peter in Salzburg, anschließend absolvierte er einen Kurs für Privat- und Hauslehrer in Graz. 1823/24 besuchte er das Philosophikum in Salzburg, ehe er 1825 wieder nach Graz zurückkehrte, um Jura zu studieren. Dieses Studium setzte er ab 1827 an der Universität in Wien fort, schloss es jedoch nicht ab. Zwischen 1828 und 1832 verdiente er sein Geld als Hauslehrer in Linz, ehe er 1832 ebendort Priesterseminarist wurde. Bereits ein Jahr später verließ er das Seminar wieder. Aus dieser Zeit stammen seine ersten Mundartgedichte, die durch die Vertonung von Eduard Zöhner bereits vor ihrer Drucklegung populär wurden. 1834/35 beschloss er als freier Schriftsteller zu leben, im folgenden Jahr reiste er nach München um Schauspieler zu werden und einen Verleger für seine Gedichte zu finden. Da beides scheiterte, musste er 1835/36 ein halbjähriges Schauspielengagement am Theater in Passau annehmen. 1838 kehrte Stelzhamer nach Oberösterreich zurück und war in Linz als Journalist tätig. Im Herbst 1839 übersiedelte er nach Wien, wo er für einige Zeitschriften tätig war und weitere Gedichte veröffentlichte. Zwischen 1842 und 1845 war er auf Vortragsreisen durch Österreich und Süddeutschland unterwegs. Bei der Revolution von 1848 teilte er die anfängliche Begeisterung vieler konstitutionell gesinnter Zeitgenossen und kommentierte die wichtigsten Ereignisse des Revolutionsjahres in den „Politischen Volksliedern“ (vgl. BENGESSER 2008, S. 205).

Stelzhamers Gedicht „*Hoamatgsang*“ (1837) ist in einer Vertonung von H. Schnopfhagen seit 1952/53 Landeshymne Oberösterreichs. Er erhielt ab 1862 eine jährliche Subvention (400 Gulden) seitens des oberösterreichischen Landesausschusses und ab 1864 einen jährlichen

Pensionsbeitrag (600 Gulden) von der Staatsregierung. Er gilt als bedeutendster Vertreter der oberösterreichischen Mundartdichtung des ländlich-bäuerlichen Milieus (vgl. FASTL).

In dem Kapitel „Jude“ seines im Selbstverlag erschienen Buches „Das bunte Buch“ (1852) veröffentlichte er „hemmungslos antisemitische Tiraden“ (AUTENGRUBER 2014, S. 208):

„Kein Volk der Erde hat sich nach seinem politischen Ableben mit einer solch Zähigkeit, ja völligen Uneinbringlichkeit fortgedauert wie der Jude [...] in alle Welt zerstreut, schlingt er sich, bald dünner, bald breiter [...] ein Riesenbandwurm, um die Ernährungsorgane eines jeden kultivierten Staatskörpers, und wie oft man ihn auch abzutreiben versucht hat [...] man gewann [...] bis jetzt nur stets größere oder kürzere Stücke, nie aber den Kopf selbst [...] Wären sie nur grösser und mächtiger gewesen [...], sie hätten all anderes Gottesgeschöpf von der schönen Erde weggetilgt.“ (STELZHAMMER 1852, S. 256f zitiert nach: AUTENGRUBER 2014, S. 208f)

Armin Eidherr sieht hier eine Zusammenfügung aus vorgefertigten antisemitischen Stereotypen verschiedenster Provenienzen (vgl. EIDHERR 2012, S. 221).

Literatur:

AUTENGRUBER Peter, Schriftsteller. In: AUTENGRUBER Peter/NEMEC Birgit/RATHKOLB Oliver/WENNINGER Florian (Hg.), Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Wien-Graz-Klagenfurt 2014, S. 172–209.

BENGESSER S., Stelzhamer, Franz Xav.; Ps. Urey, Franz v. Piesnham (1802–1874), Schriftsteller. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950 Bd. XIII. Wien-Graz 2008, S. 205f.

EIDHERR Armin, Sonnenuntergang auf eisig-blauen Wegen. Zur Thematisierung von Diaspora und Sprache in der jiddischen Literatur des 20. Jahrhunderts. Göttingen 2012.

FASTL Christian, Stelzhamer, Franz Xaver. In: Österreichisches Musiklexikon. Online verfügbar unter: http://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_S/Stelzhamer_Franz.xml (am 28.07.2016).

Trenkgasse

Datum der Benennung: 5.10.1961

Bezug/Namensgeber: „nach Franz Trenk (1899-1960), Grazer akademischer Maler (Landschaften, dann Industriemotive), Professor an der staatl. Kunstgewerbeschule in Graz, Goldene Staatsmedaille 1925, 1936, österreichischer Staatspreis 1929, Medaille der Stadt Graz 1932, Bürger der Stadt Graz“ (AB Nr. 17, 1961)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 29.1.1899–1.9.1960

Kurzbiographie

Franz Trenk wurde als Sohn eines Beamten in Graz geboren. Er besuchte die Oberrealschule in Graz, musste aber aufgrund des Ersten Weltkrieges die Schule abbrechen und erhielt einen Einrückungsbefehl an die italienische Front, wo viele seiner Zeichnungen entstanden. 1917 konnte er die Kriegsmatura ablegen. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges studierte er Architektur und besuchte zur selben Zeit die Landeskunstschule in Graz. Zu dieser Zeit wurde er Mitglied des Akademischen Turnvereins in Graz. Sein Architekturstudium brach er in den folgenden Jahren ab und wurde 1924 Assistent für Freihandzeichnen der Landesoberrealschule in Graz. Im selben Jahre wurde er Mitglied der Genossenschaft bildender Künstler Steiermarks. 1930 erhielt er neben Freihandzeichnen auch die Lehrbefugnis für Mathematik und darstellende Geometrie (vgl. LIPSKY 2010, S. 326).

Von 1925 bis zu seinem Lebensende gehörte Trenk als Mitbegründer dem Künstlerbund Graz an, bei dem er zeitweilig auch als Vizepräsident diente (vgl. KURZMANN/RESCH 2002, S. 165).

Unmittelbar nach dem sog. „Anschluss“ wurde die steirische Landesgruppe des „Bundes Deutscher Maler in Österreich“ gegründet, bei dem Franz Trenk in den Vorstand gewählt wurde (vgl. HALBRÄINER 2001, S. 29f).

Trenk suchte am 27. Mai 1938 um die Aufnahme in die NSDAP an und wurde rückwirkend mit dem 1. Mai 1938 aufgenommen. Seine anfängliche Begeisterung für den Nationalsozialismus dürfte schnell nachgelassen haben, als er seine jüdischen Freunde und Kollegen bespitzeln sollte. Daher meldete er sich am 29. September 1939 freiwillig zum Fronteinsatz und kam an die Westfront, ehe er nach Narvik versetzt wurde. Danach begleitete er die 6. Gebirgsdivision in Frankreich und Griechenland, bevor er 1945 in Italien in Kriegsgefangenschaft geriet, aus der er aber relativ bald wieder freikam (vgl. LIPSKY 2010, S. 327).

Eine etwas abweichende Darstellung findet sich bei Angela Fink:

„Franz Trenk sympathisierte mit den Anschauungen des Nationalsozialismus. Insbesondere die 1930er Jahre stellten eine erfolgreiche Zeit für den Künstler dar.“ Seine Werke fanden großen Anklang in mehreren Kunstaustellungen. Ab 1939 wurde Trenk als Kriegsmaler eingesetzt, zunächst an der Narvikfront, ab 1943 in Griechenland und Frankreich. „Er vermied in seinen Arbeiten aus dieser Zeit sowohl die Darstellung der Schrecken des Krieges als auch kriegsverherrlichender Szenen.“ (FINK 2011, S. 116)

„Wer aber annimmt, daß Trenk den Krieg heroisierte, irrt.“ (KURZMANN/RESCH 2002, S. 165)

Nach dem Zweiten Weltkrieg dokumentierte Trenk den Wiederaufbau Österreichs und wurde durch seine Darstellungen von Industriebetrieben und Kraftwerken bekannt. Er erlitt 1953 einen Schlaganfall und starb am 1. September 1960, kurz nachdem er von der Stadt Graz das Bürgerrecht verliehen bekommen hatte (vgl. LIPSKY 2010, S. 327).

StA Graz, NS-Registrierung T 318/48:

Trenk Franz, geboren am 29.1.1899 in Graz, Mittelschulprof., Mitglied der NSDAP vom Mai 1938 bis 27.4.1945

Anmerkung: gemeldet im Mai 1937 nie eine Erledigung erhalten u. nichts bezahlt

Eingerückt am Aug. 1939 – Ende

Trenk Franz hat von 6-7.11 bzw. am 12.11. und am 21.11. jeweils 8 Arbeitsstunden abgeleistet.

Ich ersuche um Streichung aus der Liste der Mitglieder der NSDAP. Ich habe durch die Mitgliedschaft niemanden Schaden zugefügt und begründe meine Bitte wie folgt:

Mein Beitritt zur Partei erfolgte im Mai des Jahres 1938. Im Mai 1937 habe ich eine Aufforderung zur Einsendung von Bildern in das Haus der Deutschen Kunst München erhalten. Dieser Aufforderung war meine Anmeldung zur NSDAP beigeschlossen, die ich bei der Einsendung der Bilder ausfüllte, jedoch nie eine Erledigung erfahren hat. Ich habe bis April 1945 keine Parteikarte mit Nummer, kein Parteibuch, sondern nur eine prof. Mitgliedskarte im Sommer 1938 erhalten. Dies ist der Beweis, dass zum Eintrittsdatum der Mai 1938 zu Grunde lag. Ich habe durch die Mitgliedschaft der NSDAP keine Vorteile gehabt, war im ersten Weltkrieg zwei Jahre und jetzt sechs Jahre Soldat, eine UK Stellung, die ich mehrmalst anstrebte, ist mir nie gelungen. Ich war mit ganzem Herzen Maler, habe im Reich nie Bilder

ausgestellt und alle Versuche sind abschlägig gewesen. In Österreich gelang es mir, als Maler erfolgreich zu sein. Ich habe mich niemals politisch betätigt und keine Funktion inne gehabt. Allen Kameraden und Schülern gegenüber ein offenes und ehrliches Benehmen entgegengebracht ohne Unterschied der politischen Einstellung und Konfession. Ich habe mich immer zu meinem Land Österreich bekannt und war auch als Lehrer wie als Soldat im Glauben, nur meiner eigenen Heimat zu dienen.

Lt. Auszug aus den Offiziersakten:

Lt. Eigenh. Ausgefüllter Erklärung über polit. Vergangenheit und Einstellung v. 2. Nov. 1938:

Steir. Heimatschutz v. Gründung bis zur Auflösung: Pfrimer-Putsch

NSDAP: seit 1. März 1937, früher nationaler Heimatschutz

Blockwart

NS-Lehrerbund seit 1933, von 1933 bis heute

Lt. Eigenh. Geschr. Lebenslauf v. 3. Nov. 1933 (eigenh. Unterschrift):

[...] Dem Steirischen Heimatschutz gehörte ich seit seiner Gründung bis zur Auflösung des nationalen Teiles an. [...] Gehöre seit Beginn dem NS-Lehrerbund an und war illeg. Mitglied der NSDAP und bin auch heute in der Partei tätig [...].

Ich bin seit dem Jahre 1924 Mittelschullehrer. Im ersten Weltkrieg war ich 2 Jahre, in diesem 5 Jahre als Kriegsmaler eingeeignet. Nach der amerikanischen Kriegsgefangenschaft heimgekehrt, hoffe ich, in der Lage zu sein, mein erweitertes Können von neuem mit aufrichtiger Begeisterung in den Dienst der österreichischen Jugend stellen zu können, musste aber erfahren, dass meine Wiedereinstellung in den Mittelschuldienst nicht erfolgen könne, weil ich als illegales Parteimitglied anzusehen sei.

Ich habe im Jahre 1937 eine Einladung als Maler zur Einsendung von Bildern in das Haus der deutschen Kunst in München erhalten. Damit war auch eine Anmeldung zur NSDAP verbunden, welchen Anmeldebogen ich ausfüllte. Bei der Ausfüllung der diesbezüglichen Fragebögen der Jahre 1938 und 1939 habe ich dieses Datum als Eintrittsdatum angegeben und gelte heute infolgedessen als illegales Parteimitglied. Ich habe niemals eine Funktion in der Partei innegehabt, habe keine Parteiauszeichnung erhalten auch nicht die Anschlussmedaille und mich niemals politisch betätigt. Als Österreicher kann ich bis zum Jahre 1938 drei

Kriegsauszeichnungen, 2 Staatspreise, eine goldene Staatsmedaille und die Silberne Medaille der Stadt Graz für Malerei nachweisen.

Ich habe niemanden Schaden zugefügt und aus meiner Parteizugehörigkeit keinen Vorteil gezogen. Alle Kameraden werden bezeugen, dass ich als Lehrer und Kollege immer in der Österreichern eigenen Hilfsbereitschaft gehandelt habe. In meinem Entregistrierungsgesuche haben dies die Kameraden Hochw. Prof. Dinawitzer, Hochw. Prof. Schilling, Hochw. Prof. Zottler, Prof. Ortner, Direktor Oberhuber, ausserdem Oberregierungsrat Dr. Zacharias u. a. bestätigt. Die Landesprofessorenkammer hat im Jahre 1945 mein Ansuchen befürwortet und meine politische Unbescholtenheit sowie meinen guten Ruf als Lehrer bezeugt. Die Berufsvereinigung der bildenen Künstler hat die gleiche Stellung bezogen.

Die Entscheidung, dass ich nicht wiedereingestellt werden soll, trifft mich, der ich mit ganzem Herzen Lehrer bin und immer nur meiner Heimat auch in künstlerischer Beziehung meine volle Tatkraft zur Verfügung gestellt habe, ausserordentlich hart, weshalb ich mir erlaube, die ergebenste Bitte zu stellen, mein Gnadengesuch zu berücksichtigen und mir damit den Wiedereintritt in den steiermärkischen Mittelschuldienst zu ermöglichen.

Ich gebe die Versicherung ab, dass ich bestrebt sein werde, mich dem Wiederaufbau meiner Heimat mit voller Kraft zu widmen und auch meine Befugnisse als Lehrer nach bestem Wissen und Gewissen in alter Tradition zu erfüllen.

Ich zeichne mit dem Ausdrücke der vorzüglichen Hochachtung als ergebenster Franz Trenk

Franz Trenk, geboren am 29.1.1899 in Graz, Mittelschulprofessor, Mitglied der NSDAP vom 1. 3.1937 bis 27.4.1945 als minderbelastet gem §17, Abs. (3), Vg. 1947 eingestuft.

Literatur:

HALBRAINER Heimo, Steirische Kunst zwischen 1933-1945 – Ein kulturgeschichtlicher Streifzug. In: EISENHUT Günter/WEIBEL Peter (Hg.), Moderne in Dunkler Zeit. Widerstand, Verfolgung und Exil steirischer Künstlerinnen und Künstler 1933-1948. Graz 2001, S. 22–45.

FINK Angela, Trenk, Franz. In: HOLLER-SCHUSTER Günther/HOCHREITER Otto (Hg.), Die Kunst der Anpassung. Steirische KünstlerInnen im Nationalsozialismus zwischen Tradition und Propaganda. Mit Beiträgen von HALBRAINER Heimo. Ausstellungskatalog. Graz 2011, S. 116f.

KURZMANN Gerhard/RESCH Wiltraud, Denkmäler und Schicksale. Der St. Peter Stadtfriedhof in Graz. Graz 2002.

LIPSKY Herbert, Kunst einer dunklen Zeit. Die bildende Kunst in der Steiermark zur Zeit des Nationalsozialismus. Ein Handbuch. Graz 2010.

Uhlirzgasse

Datum der Benennung: 15.7.1971

Bezug/Namensgeber: „Karl Uhlirz, geb. 1854 in Wien, gest. 1914 in Graz, Historiker, Univ.-Prof. in Graz und Wien, berühmtestes Werk: ‚Handbuch der Geschichte Österreichs‘.“ (AB Nr. 17/18, 1971)

In der SVA-Liste wird ebenfalls mit „Persönlichkeit (weiblich)“ und „Mittelschullehrerin“ auf die Tochter Mathilde Bezug genommen.

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: K.U.: 13.6.1854–22.3.1914; M.U.: 24.4.1881–20.4.1966

Kurzbiographie

Karl Uhlirz

Karl Uhlirz wurde am 13. Juni 1854 als Sohn eines Artilleriehauptmannes in Wien geboren. Er besuchte das Stiftsgymnasium in Melk, ehe er ab 1871 an der Wiener Universität Geschichte und Germanistik studierte. Ab 1875 nahm er als Mitglied an dem Kurs des Instituts für österreichische Geschichtsforschung unter Theodor Sickel teil, 1879 folgte die Promotion (vgl. SRBIK 1914, S. 2).

Uhlirz gehörte dem „Leseverein deutscher Studenten“, einem deutschnationalen Verein, an, der 1880 wegen „staatsfeindlicher Aktivitäten“ verboten wurde. Die frühe politische Betätigung zeigt Uhlirz‘ Opposition gegen den offiziellen österreichischen Staatsgedanken (vgl. HOLESCHOFKY 2013, S. 298f).

1882 wurde er Kustos in der Bibliothek und dem Archiv der Stadt Wien, 1889 wurde er Vorstand des Stadtarchives und 1898 Oberarchivar. Bereits 1888 war Uhlirz Privatdozent für Geschichte des Mittelalters und historische Hilfswissenschaften an der Universität Wien geworden. 1903 wurde er zum ordentlicher Professor der österreichischen Geschichte an der

Universität Graz berufen. In seine Zeit als Archivdirektor fällt eine Auseinandersetzung mit Karl Lueger über wissenschaftliches Fachpersonal. Seine Arbeiten zu den Quellen der Stadt Wien, zur Geschichte Österreichs und seine Jahrbücher des Deutschen Reiches können als seine geschichtswissenschaftlichen Hauptwerke gesehen werden. Er verstarb am 22. März 1914 in Graz (vgl. SRBIK 1914, S. 2–8).

Mathilde Uhlirz

Mathilde Uhlirz wurde am 24. April 1881 in Wien geboren, besuchte dort die Volksschule und das Mädchengymnasium, legte ihre Abschlussprüfungen dann allerdings 1908 am städtischen Mädchenlyzeum in Graz ab. 1904 begann sie als außerordentliche Hörerin das Lehramtsstudium der Geographie und Geschichte und musste nebenbei noch mittels einer Externistenprüfung die Gymnasialmatura nachholen. 1913 schloss sie die Lehramtsprüfungen ab. Nach dem Abschluss des Geschichtstudiums studierte sie zusätzlich klassische Philologie. 1918 schloss sie dieses mit der Lehramtsprüfung ab (vgl. KUNDE 2008, S. 465–467).

Sie versuchte sich 1916 das erste Mal zu habilitieren. Dies wurde ebenso wie 1920 und 1930 verhindert, da sich einige Kollegen dezidiert gegen eine Frauenhabilitation im historischen Fach aussprachen. Mathilde Uhlirz habilitierte sich so erst 1932 für österreichische Geschichte. Ihre Lehrbefugnis wurde 1936 auf das Gebiet der Mediävistik erweitert. Mathilde Uhlirz soll bereits früh Partei für den Nationalsozialismus ergriffen haben. Ab 1. Mai 1938 war sie Mitglied der NSDAP, 1939 wurde sie zur außerplanmäßigen Professorin ernannt. Johannes Holeschofsky schlussfolgert, dass diese Ernennung im Zusammenhang mit ihrer illegalen Parteimitgliedschaft stand. Mathilde Uhlirz soll sich auch während der NS-Herrschaft mehrfach und eindeutig im Sinne der NS-Rassenideologie und des Antisemitismus geäußert haben. Sie blieb bis 1945 fest von der Richtigkeit ihrer Weltanschauung überzeugt. Laut Holeschofsky blieb sie „Nationalsozialistin bis zum Lebensende“ (vgl. HOLESCHOFSKY 2013, S. 304–307).

Peter Teibenbacher sieht in Mathilde Uhlirz lediglich ein ungewöhnliches Frauenschicksal: „Mathilde Uhlirz, ein ungewöhnliches Frauenschicksal – auch ohne die braune Verbindung – das, sieht man von der formalen Ernennung zum außerplanmäßigen Professor im Jahre 1939 ab, nichts mit brauner Protektion zu tun hatte, sondern mit Fleiß und Arbeit und historischer Überzeugung [...]“ (TEIBENBACHER 1985, S. 92f)

Zwar wurde sie nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges auf Antrag der britischen Militärregierung entlassen und ihre Venia Legendi aberkannt, jedoch wurde sie 1950 rehabilitiert. 1954 ernannte sie das IÖG zum Ehrenmitglied. Am 20. April 1966 starb Mathilde Uhlirz in Graz (vgl. TEIBENBACHER 1985, S. 88).

Literatur:

HOLESCHOFISKY Johannes, Karl (1854-1914) und Mathilde Uhlirz (1881-1966). Neue Gesichtspunkte zur Biographie zweier Grazer Historiker. In: ZHVSt 104 (2013), S. 297–310.

KUNDE Anne-Katrin, Mathilde Uhlirz (1881–1966). Jenseits der Zunft. Prozesse der Selbstbehauptung in Leben und Wissenschaft. In: Karel Hruza (Hg.): Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Porträts. Wien 2008, S. 461–492.

SRBIK Heinrich Ritter von, Karl Uhlirz. In: ZHVSt 12 (1914), S. 1–8.

TEIBENBACHER Peter, Mathilde Uhlirz – Ein Fall. In: Grenzfeste deutscher Wissenschaft. Über Faschismus und Vergangenheitsbewältigung an der Universität Graz, herausgegeben von der Steirischen Gesellschaft für Kulturpolitik. Graz. 1985, S. 88–93.

Wagner-Jauregg-Straße

Datum der Benennung: 29.10.1964

Bezug/Namensgeber: „Professor Julius Wagner, Ritter von Jauregg, geboren am 7. März 1857 in Wels, gestorben am 27. September 1940 in Wien. International bekannter Psychiater, der in Graz von 1889 bis 1893 wirkte. Einführung der Malariaimpfung, grundlegende Arbeiten über die Kropffrage, über die Erblichkeitsforschung, über die gerichtliche Psychiatrie und andere medizinische Methoden. Träger des Nobelpreises 1927 für Medizin“ (AB Nr. 20, 1964)

Sonstiges: Ebenso wurde ein „Wagner-Jauregg-Platz“ mit derselben Begründung und demselben Datum benannt.

Lebensdaten der Person: 7.3.1857–27.9.1940

Kurzbiographie

Julius Wagner-Jauregg wurde am 7. März 1857 in Wels geboren. Er besuchte das Gymnasium in Krems und kam anschließend 1872 ins Schottengymnasium nach Wien, wo er 1874 die Matura ablegte. Im Oktober desselben Jahres begann er an der Universität in Wien mit dem Studium der Medizin, welches er bereits 1880 abschloss. Im folgenden Jahr wurde er Assistent am Institut für allgemeine und experimentelle Pathologie. 1882 trat er in den Dienst der Klinik Leidesdorf, bis er 1889 als außerordentlicher Professor und Vorstand der psychiatrischen Klinik nach Graz berufen wurde (vgl. SMEKAL 1961, S. 217–219).

Wagner-Jauregg war Mitglied des akademischen Turnvereins Graz (vgl. SMEKAL 1967, S. 110) und hatte von 1889 bis 1893 den Lehrstuhl für Psychiatrie und Neurologie in Graz inne (vgl. SMEKAL 1967, S. 199). Er „beschäftigte sich vor allem mit Fragen des Kretinismus und mit einigen Vorarbeiten für seine spätere Malaria-Therapie der progressiven Paralyse, für die er in seiner nachfolgenden Wiener Zeit dann den Nobelpreis für Medizin erhielt.“ (SMEKAL 1967, S. 199)

1892 studierte er in der Umgebung von Graz und dann im Bezirk Murau „Kretins“. Er vertrat den Standpunkt, dass sich der Kretinismus durch das Fehlen bzw. einer Unterfunktion der Schilddrüse erklären lasse. In den folgenden Jahren studierte er vor allem den Zusammenhang zwischen Kretinismus und kropffartigen Entartungen. Bereits 1898 machte er den Vorschlag, dass Kochsalz mit Jod vermenget werden sollte, um der Kropfbildung entgegen zu wirken. Allerdings kam dieses Produkt erst 1923 in den Handel. Schon 1893 ging er nach Wien, wo er 1902 Leiter der II. Wiener Psychiatrischen Klinik im Allgemeinen Krankenhaus wurde, welche 1905 als Klinik für Psychiatrie und Neuropathologie weitergeführt wurde. Bis zu seiner Emeritierung 1928 blieb Wagner-Jauregg der Leiter dieser Anstalt. 1927 erhielt er den Nobelpreis für seine Malariainpfungen zur Bekämpfung progressiver Paralyse. 1937 wurde ihm das Ehrendoktorat der juristischen Fakultät der Universität Wien verliehen. Er starb am 27. September 1940 in Folge einer Lungenentzündung (vgl. SMEKAL 1961, S. 219–224).

Wagner-Jauregg steht wegen seiner biographischen Verstrickungen seit dem Ende der 1990er Jahre in der Kritik. Vor allem seine Stellung in Bezug auf Eugenik und Rassenhygiene gaben Anlass zu kritischen Untersuchungen. Darunter fallen sein Engagement in Fragen der Rassenhygiene und der eugenischen Zwangssterilisation, seine pro-nationalistische Position hinsichtlich der NS-Erbgesundheitsgesetze, seine Ablehnung von Vorschlägen und Praxen aus katholischen oder sozialdemokratischen Reihen und seine inhumane Sichtweise in Bezug auf geisteskranken Menschen. Auch sein Antisemitismus sorgt für Kritik (vgl. NEMEC 2014, S. 58f).

2005 wurde von der Oberösterreichischen Landesregierung ein Gutachten über die historische Belastung von Wagner-Jauregg in Auftrag gegeben, welches zu dem Ergebnis kam, dass „Wagner-Jauregg nicht als historisch belastete Persönlichkeit anzusehen ist.“ Dies wird dadurch begründet, dass „Wagner-Jauregg zu keiner Zeit Mitglied der NSDAP war“, er kein „Protagonist der Rassenhygiene und Verfechter der Euthanasie“ war, die Methoden zur Behandlung „von ‚Kriegsneurosen‘ während des Ersten Weltkrieges [...] zwar umstritten [waren], er hat jedoch persönlich den Rahmen der in den Lehrbüchern für die Elektrotherapie festgelegten methodischen Grenzen nicht überschritten“ habe und er „im Zusammenhang mit der Entwicklung der Malariatherapie zur Behandlung der Progressiven Paralyse [...] weder inhumane Menschenversuche vorgenommen noch unethische Verfahren angewandt“ hat (HOFMANN/KEPPLINGER/MARCKHGOTT/REESE 2005, S. 121–123).

Dagegen sprechen viele andere Einschätzungen von Historiker_innen:

„Was den Namensträger der Linzer ‚Landes-Nervenlinik‘ - Wagner-Jauregg - betrifft, so sind der historischen Forschung länger schon historisch belastende Befunde bekannt, über die nun zunehmend durch die Öffentlichkeit informiert wird: Der Arzt und Nobelpreisträger Julius Wagner-Jauregg (1857-1940) vertrat nicht nur früh die Ideologie des Nationalsozialismus, sondern trat auch als Vordenker der todbringenden rassenhygienischen Propaganda und in der NS-Zeit als ‚Rassenhygieniker‘ öffentlich in Erscheinung. Für seine Experimente an Kriegsgefangenen des ersten Weltkrieges mit der äußerst schmerzhaften ‚Faradisationstherapie‘ (Stromtherapie) stand er 1919 - er wurde freigesprochen - vor Gericht. 1927 erhielt er für die ‚Entdeckung der therapeutischen Bedeutung der Malariatherapie bei progressiver Paralyse‘ (Spätform der Syphilis des Zentralnervensystems) den Nobelpreis. 1939 wurde sein Ansuchen um Aufnahme in die NSDAP - seine erste Frau war Jüdin - abgelehnt. Im April 1940, das Zwangssterilisationsgesetz war bereits in Kraft, bat er ein zweites Mal um Aufnahme in die NSDAP. Er starb aber am 27. September desselben Jahres, ohne Sorge um die Zukunft der Volksgesundheit: ‚Die Ausmerzungen der schlimmsten Erbgefügsänderungen, wie sie die menschlichen Erbkrankheiten darstellen ist[‘] so Wagner-Jauregg – ‚durch die deutschen Rassenschutzgesetze angebahnt‘. Ab 1940 führte die Heil- und Pflegeanstalt am ‚Steinhof‘ den Namen ‚Wagner von Jauregg Heil- und Pflegeanstalt Am Steinhof‘. Ab 1953 zierte Julius Wagner-Jauregg den 500-Schilling-Schein, er war Ehrenbürger von Wien, Einrichtungen und öffentliche Plätze wurden nach ihm benannt [...].“ (FÜRSTLER/MALINA 2004, S. 229)

„Wagner-Jaureggs deutschnationale Haltung steht zweifellos fest, ebenso sein Engagement für die Eugenik und das Bemühen um eine NS-Mitgliedschaft in seinen letzten Lebensjahren [...]

Allerdings befürwortete Wagner-Jauregg nicht die Tötung von psychisch Kranken und auch die etwaige Befürwortung der Zwangssterilisation ist derzeit nicht eindeutig belegbar, obwohl manche seiner Äußerungen in diese Richtung interpretierbar sind. Persönlicher Antisemitismus kann ihm keinesfalls vorgeworfen werden, sehr wohl aber - wie so vielen Zeitgenossen - die ‚Inkaufnahme‘ der nationalsozialistischen Verbrechen an Juden, sonstigen Andersrassigen, gesellschaftlichen Randgruppen sowie politischen Gegnern jeglicher Art [...]. Wagner-Jaureggs wissenschaftliche Verdienste, die auch eminent humanitäre waren, indem sie zehntausenden Menschen in zahlreichen Staaten das Leben retteten, sind indes ebenso unbestreitbar.“ (WATZKA 2006, S. 336)

Eine Studie des DÖW kommt zu „essentiell anderen Positionen und Einschätzungen“ als die oberösterreichische Studie:

„In Bezug auf Rassenhygiene und die Frage der eugenischen (Zwangs-)Sterilisation engagierte sich Julius Wagner-Jauregg schon sehr früh u. a. in wissenschaftlichen Beiträgen – zwar in gemäßigter Sprache, doch unverkennbar in der Tendenz – für die nationalsozialistische Position [...]. In der Frage des Antisemitismus [liegen] gewichtige Indizien vor, die für eine nicht unbedeutende antisemitische Gesinnung Wagner-Jaureggs sprechen [...]. Diese Indizien sind insbesondere Wagner-Jaureggs Mitgliedschaften bei der Großdeutschen Volkspartei (die über ein rassistisch-antisemitisch orientiertes Parteiprogramm verfügte) sowie bei der deutschnational ausgerichteten und schlagenden Burschen- bzw. Sängerschaft ‚Ghibellinen‘ [...], ferner seine Positionierung im völkisch-antisemitisch geprägten akademischen Milieu der Universität Wien [...] und nicht zuletzt die im Originalmanuskript seiner Lebenserinnerungen vorhandenen antisemitischen Äußerungen [...] In dieser Frage stellen wir aber unmissverständlich fest, dass auch wir zu keinem definitiven bzw. abschließenden Urteil kommen können. [...] Seine Sozialisation im deutsch-völkischen Milieu einer schlagenden Burschenschaft, seine langjährige Mitgliedschaft bei der Großdeutschen Volkspartei [...] sowie sein pronazistisches Engagement 1937 für den ‚Deutschnationalen Volksbund‘ [...] waren wichtige Stationen auf dem Weg zu seinem NSDAP-Beitrittsansuchen. In Bezug auf seine Stellung als NSDAP-Parteianwärter wollen wir zu bedenken geben, dass eine NSDAP-Parteianwartschaft aus juridischer Sicht als Parteizugehörigkeit zu qualifizieren ist. [...] Aus unserer Sicht ist der Psychiater und Nobelpreisträger Julius Wagner-Jauregg im Hinblick auf seine rassenhygienische Einstellung, seinen Antisemitismus, seine indirekte Unterstützung der nationalsozialistischen Politik und seinen versuchten Beitritt zur NSDAP historisch so belastet,

als Namensgeber einer Gesundheitseinrichtung der Zweiten Republik Österreich [...] nicht geeignet [...]“ (NEUGEBAUER/SCHWARZ 2006, 167–169)

Sein Antrag zum Beitritt der NSDAP wurde „wegen Rasse“ zurückgestellt, da seine erste Frau „Jüdin“ war (vgl. NEMEC 2014, S. 59).

Literatur:

FÜRSTLER Gerhard/MALINA Peter, „Ich tat nur meinen Dienst.“ Zur Geschichte der Krankenpflege in Österreich in der NS-Zeit. Wien 2004.

HOFMANN Gustav/KEPPLINGER Brigitte/MARCKHGOTT Gerhart/REESE Hartmut, Gutachten zur Frage des Amtes der Oö. Landesregierung „ob der Namensgeber der Landes-Nervenklinik [Julius Wagner-Jauregg] als historisch belastet angesehen werden muss“. Linz 2005.

NEMEC Birgit, Medizin. In: AUTENGRUBER Peter/NEMEC Birgit/RATHKOLB Oliver/WENNINGER Florian (Hg.), Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Wien-Graz-Klagenfurt 2014, S. 32–61.

NEUGEBAUER Wolfgang/SCHWARZ Peter, Nobelpreisträger im Zwielficht. Zur historisch-politischen Beurteilung von Julius Wagner-Jauregg (1857-1940). In: Jahrbuch 2006. Schwerpunkt Erinnerungskultur, herausgegeben vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 2006, S. 124–169.

SMEKAL Ferdinand G., Österreichs Nobelpreisträger. Wien-Stuttgart-Zürich 1961.

SMEKAL Ferdinand G., Alma Universitas. Die Geschichte der Grazer Universität in vier Jahrhunderten. Wien 1967.

WATZKA Carlos, Vom Armenhaus zur Landesnervenklinik Sigmund Freud. Zur Geschichte psychisch Kranker und des gesellschaftlichen Umgangs mit ihnen in der steirischen Landeshauptstadt vom 16. bis zum 21. Jahrhundert. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Graz 36 (2006), 295–337.

Walter-Flex-Weg

Datum der Benennung: 5.10.1961

Bezug/Namensgeber: „nach Walter Flex, geboren 6. Juli 1887 in Eisenach, gefallen 16. Oktober 1917 auf Ösel, Schriftsteller, Gedichte und Dramen, z. B. ‚Gedichte aus der Stille‘, ‚Im Wald zwischen Tag und Nacht‘, ‚Der Wanderer zwischen beiden Welten‘ u. a. Der Gehalt seiner Werke: Überwindung des persönlichen Egoismus durch sittliche Selbstvollendung und Selbstverleugnung; Forderung eines unbeugsamen zu keiner Konzession bereiten Idealismus als Heil für die Gegenwart und Zukunft seines Volkes.“ (AB Nr. 17, 1961)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 6.7.1887–16.10.1917

Kurzbiographie

Walter Flex wurde am 6. Juli 1887 als Sohn des Gymnasialprofessors Rudolf Flex und dessen Frau Margarete in Eisenach geboren. Der Vater war Vorsitzender des nationalliberalen Reichsvereins in Eisenach und einer der wichtigsten Kommunalpolitiker. Zusätzlich war der Vater Mitglied im Reichsverband gegen die Sozialdemokratie und in zwei Denkmalvereinen, die für die Errichtung eines Bismarckdenkmals und eines Burschenschaftedenkmals verantwortlich waren. Die Verwirklichung der Projekte geht maßgeblich auf Rudolf zurück. Seine Mutter vermittelte ihm einen lutherischen Glauben, der mit einer starken Tendenz zum radikalen Nationalismus einherging (vgl. WAHL 2002, 289–291).

Von 1906 bis 1910 studierte Flex Germanistik und Geschichte in Erlangen und Straßburg. In dieser Zeit wurde er Mitglied der Burschenschaft Bubenreuther (sie standen für sexuelle Askese und führten als eine der ersten deutschen Organisationen den „Arierparagraphen“ ein). Ebenso stellten sich erste schriftstellerische Erfolge ein, die er in seiner Hauslehrerzeit, u. a. bei den Bismarcks in Varzin, fortsetzen konnte (vgl. PETZSCH 1961, S. 243).

Seine Situation änderte sich mit Kriegsausbruch abermals: Flex, der sich freiwillig gemeldet hatte, steigerte durch Kriegsgedichte seine Bekanntheit. In den ersten Kriegsmonaten diente er im 50. Infanterieregiment, welches im Stellungskrieg in Lothringen eingesetzt war. Im März 1915 wurde er zur Offiziersausbildung nach Warthelager in Posen abkommandiert. Danach wurde er ins 138. Infanterieregiment an die in Polen liegende Ostfront versetzt. Am 16. Oktober 1917 starb Walter Flex an den Folgen der Verletzungen, die er sich bei der Erstürmung von Ösel zugezogen hatte (vgl. WAHL 2002, S. 298–300).

„Flex übersteigerte im Krieg seinen unpolitischen Idealismus zur Gleichsetzung von Volk und Ethos, zu ‚sittlichem Fanatismus‘ bis zur Vorstellung des Opfertodes. Sein von nationalem

Dünkel nicht ganz freies Denken abzuklären, gelang ihm nicht durchwegs – darin, aber auch in der Sauberkeit und in der Unbedingtheit der Forderungen an sich selbst war er ein weiterwirkender Exponent traditioneller Haltungen.“ (PETZSCH 1961, S. 243f)

„Der Wanderer zwischen zwei Welten“ (1916) wurde zu einem Kultbuch des Ersten Weltkrieges. In ihm wurde aus dem deutschen Vorkriegsnationalismus ein den veränderten Umständen angepasster und radikalierter Nationalismus entwickelt. „Wir können gerade im ‚Wanderer‘ beobachten, daß sich dieser aggressive, völkische und populistische Nationalismus des Ersten Weltkrieges auf jahrzehntelange Traditionen stützen konnte.“ (WAHL 2002, S. 356–358)

Für Alois Sillaber ist Walter Flex ein „chauvinistischer Kriegslyriker“ (SILLABER 1994, S. 659).

Literatur:

PETZSCH Christoph, Flex, Walter. In: Neue Deutsche Biographie 5 (1961), S. 243 f. [Onlinefassung]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd118533940.html#ndbcontent>

SILLABER Alois, Nomen est Omen. Grazer Straßennamen als geistes- und ideologiegeschichtliche Quelle zum Jahr 1945. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Graz 25 (1994), S. 643–663.

WAHL Hans Rudolf, Die Religion des deutschen Nationalismus. Eine mentalitätsgeschichtliche Studie zur Literatur des Kaiserreichs: Felix Dahn, Ernst von Wildenbruch, Walter Flex. Heidelberg 2002.

Walter-Semetkowski-Weg

Datum der Benennung: 19.10.1967

Bezug/Namensgeber: „Dr. Walter Edler von Semetkowski, geboren am 26. August 1886 in Pettau, gestorben am 28. Oktober 1965 in Judenburg/Stmk., Hofrat. Über 3 1/2 Jahrzehnte war er Landeskonservator für die Steiermark, Konsulent des Bundesdenkmalamtes, Kurator des Landesmuseums Joanneum und Inhaber verschiedener Auszeichnungen. Er war einer der verdienstvollsten Wähler des kulturellen Erbes unserer Heimat und verfaßte zahlreiche fruchtbare Publikationen“ (AB Nr. 17, 1967)

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 26.8.1886–28.10.1965

Kurzbiographie

Walter Semetkowski wurde am 26. August 1886 in Pettau geboren. Nach seiner Schulbildung studierte er ab 1904 klassische Archäologie und Kunstgeschichte an der Universität Graz, zugleich belegte er Kurse an der Grazer Staatsgewerbeschule (vgl. FRODL-KRAFT 1997, S.440).

1907 nahm er an der Tagung des Deutschen Heimatschutzes teil; 1909 promovierte er in Berlin. Anschließend studierte er von 1909 bis 1913 Architektur in München. Bald danach gehörte er dem von ihm mitinitiierten steirischen „Verein für Heimatschutz“ als Vertragsangestellter an und kam so mit Viktor von Geramb und Josef Steinberger in Kontakt. Ab 1914 war er als Assistent des Landeskonservators für Steiermark und von 1920 bis 1933 als bundesstaatlicher Volksbildungsreferent tätig. Zusätzlich war er von 1921 bis 1934 Landesreferent für Volksbildungswesen, ehe er 1933 zum Landeskonservator ernannt wurde (vgl. REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S. 447).

Bereits zuvor war Semetkowski Mitglied des DSVS geworden. Ebenso war er Mitglied des Werkbundes, des Steiermärkischen Kunstvereins und des Kunstgewerbevereins. „Wegen seiner deutschnationalen Gesinnung und seiner leitenden Funktion im Deutschen Schulverein Südmark galt er als Nationalsozialist.“ Am 1. März 1938 gab er selbst an, um die Aufnahme in die NSDAP angesucht zu haben, in die er mit 1. Jänner 1941 mit der Mitgliedsnummer 8.438.733 aufgenommen wurde. In Folge dessen wurde er Gaukonservator, auch seine erschienenen Schriften standen im Einklang mit dem nationalsozialistischen Regime. Semetkowski war während dieser Zeit hauptsächlich mit der „Sicherstellung von Kulturgütern aus der Untersteiermark“, womit wohl die Enteignung jüdischen Besitzes gemeint war, beschäftigt (vgl. LIPSKY 2010, S. 105f).

Nach 1948 wurde er in den Dienst des Bundesdenkmalamtes Steiermark gestellt, noch im selben Jahr wurde er nach einem Autounfall nach Wien versetzt. 1950 wurde er als Delegierter des Bundesministeriums für Unterricht zur Kommission für Burgenforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien geschickt. 1951 trat er als Oberstaatskonservator mit dem Titel Hofrat in den Ruhestand und wurde im Ehrenamt Konsulent des Bundesdenkmalamtes für die Angelegenheiten der Heimatpflege. Im folgenden Jahr wurde ihm das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich verliehen. 1960 wurde er zum Kurator des Landesmuseums Joanneum bestellt. Die letzten Jahre

seines Lebens verbrachte Semetkowski in Judenburg, ehe er am 28. Oktober 1965 in Knittelfeld starb (vgl. SCHLAFFER/SEMETKOWSKI 1968, S. 112f).

„Nach dem Jahr 1945 wirkte Walter von Semetkowski außerdem für die Stadt Graz an der Neufindung von rund 600 Straßennamen mit.“ (REISMANN/MITTERMÜLLER 2003, S.447)

StA Graz, NS-Registrierung S 217:

Dr. Walter Semetkowski, geb. am 26.8.1886 in Pettau, Landeskonservator

Mitglied der NSDAP vom 1. April 1941 bis Mai 1945

Parteianwalt seit Herbst 1938

Ansuchen um Streichung aus der Registrierung

Im Sinne der am 17. Oktober 1945 verlautbarten Verordnung der Provisorischen Steiermärkischen Landesregierung bitte ich gemäss § 9, Abs. (5) um Löschung der am 19. Juni 1945 erfolgten Registrierung.

Ich habe mich erst nach wiederholtem Anraten und Auffordern im Herbst 1938 ausschliesslich aus dienstlichen Gründen als Anwärter zur NSDAP gemeldet und bin im Jahre 1941 als Mitglied mit einer Nummer um 8,455.000 aufgenommen worden. Die genaue Nummer meiner Mitgliedschaft kann ich nicht angeben, weil ich die Zulassungskarte nicht mehr besitze.

Meine Zugehörigkeit zur NSDAP habe ich im Sinn §9, Abs. (1) der N.S.-Registrierungsverordnung niemals missbraucht und aus ihr auch keinerlei Vorteil gezogen.

Zur Bewerbung um die Mitgliedschaft bewogen mich ähnliche Gedanken wie seinerzeit beim Eintritt in die „Vaterländische Front“ (Februar 1934), dass nämlich der öffentliche Beamte bis zu einem gewissen Grad verpflichtet sei, der einzigen politischen Organisation einer „Staatspartei“ anzugehören, während ich mich von einem Beitritt zu einer der vor 1933 bestehenden parteipolitischen Organisation grundsätzlich ferngehalten hatte, um den für den öffentlichen Beamten notwendigen sachlichen Blick auf das Ganze von Volk und Staat nicht zu verlieren.

Mir waren die Formen und Methoden der NSDAP vor dem Verbot in Österreich immer fremd, und die nach den Märzereignissen von 1938 erweckte Hoffnung auf einen grundsätzlichen

Wandel bei den bereits bedenklichen zutagetretenden Erscheinungen ist leider allzubald schwerst enttäuscht worden.

Vom Anfang an habe ich mich aus dem Aufgabenkreis meines Dienstes und aller sich daraus ergebenden Zusammenhänge stets für die kulturelle Selbstständigkeit Österreichs eingesetzt und den Führungsanspruch unseres Vaterlandes entschieden betont. Die Zuhörer meiner in diesem Zeitraum abgehaltenen Vorträge auf dem Gebiet der Heimat- und Denkmalpflege, vor allem aber die Teilnehmer an den Führungen in Graz und an anderen Orten, auch bei Ausstellungen (z. B. Ausstellung von Gemälden aus preussischen Schlössern), haben mir oft für diese „seelische Opposition“ gedankt. Meine Fernhaltung vom Volksbildungsheim St. Martin, mit dem ich seit seiner Gründung engstens verbunden war, ersparte mir die schwere Verlegenheit, Lehrmeinungen zu vertreten, die meiner Überzeugung widersprachen. Den Verlust wohlbewährter österreichischer Einrichtungen (ich denke da vor allem an den tiefen, lebensnahen und daher demokratischen und unbürokratischen Sinn und Grundwert unserer einstigen Verwaltung) empfand ich schwer; er brachte mich den stillen Reihen jener Kreise nahe, die ohne äussere Verbindung um die Erhaltung und Pflege dieser hohen Werte gerungen und sich angesichts der bedrohlichen Schematisierung in einer wenigstens im kleinen wirkenden Abwehrfront eingereiht haben.

Beste Überlieferung aus dem weiten Blickfeld altösterreichischer Beamten- und Offiziersfamilien, von denen ich abstamme, war und ist meine Grundhaltung; sie ist ebensowenig erschüttert worden wie die innere Verbindung zur römisch-katholischen Religion und zu ihrer Kirche, der ich in meinem Aufgabenkreis nach bestem Wissen und Gewissen ebenso geholfen habe wie vielen Menschen, die unter den Enttäuschungen der Zeit schwer gelitten haben.

Ich brauche um meine Bitte um Streichung zu unterstützen, nichts abzuschwören und berufe mich auf meine Bereitschaft, am Aufbau der Republik Österreich mitzuwirken, soweit meine Kräfte in Beruf und Leben hierzu ausreichen und als ausreichend gewertet werden.

Lt. Original Wehrstammblatt vom 23.9.1943 Mitglied der NSDAP seit 1940

Als registrierungspflichtiges Mitglied der NSDAP habe ich mich sofort nach Verlautbarung des Gesetzes mit dem vorgeschriebenen Fragebogen gemeldet und diesen persönlich übergeben. Im Sinne der seither verlautbarten Durchführungsverordnung zum Gesetz ergänze ich meine Meldung dahin, daß ich am 2. März 1942 zum Gruppenleiter der VDA Gruppe Graz-Leech bestellt worden bin, ohne daß damit ein besonderer Rang ausgesprochen war. Die Tätigkeit in

dieser Funktion beschränkte sich auf die Übernahme und Weiterleitung der Mitgliedsbeiträge. Meine Zugehörigkeit zum Volksbund für das Deutschtum im Ausland war eine Folge der Eingliederung des Deutschen Schulvereins Südmark.

Walter Semetkowski wird am 30.10. 1947 gem. § 17, Abs. (3), Vg. 1947 als minderbelastet eingestuft.

Literatur:

FRODL-KRAFT Eva, Gefährdetes Erbe. Österreichs Denkmalschutz und Denkmalpflege 1918-1948 im Prisma der Zeitgeschichte. Wien-Köln-Weimar 1997.

LIPSKY Herbert, Kunst einer dunklen Zeit. Die bildende Kunst in der Steiermark zur Zeit des Nationalsozialismus. Ein Handbuch. Graz 2010.

REISMANN Bernhard A./MITTERMÜLLER Franz, Stadtlexikon (= Geschichte der Stadt Graz 4). Graz 2003.

SCHAFFLER Maria/SEMETKOWSKI Reinhild, Walter von Semetkowski – sein Wirken für Graz (3 Abb.). In: Historisches Jahrbuch der Stadt Graz 1 (1968), S. 92–113.

Wastiangasse

Datum der Benennung: 13.5.1948

Bezug/Namensgeber: „benannt nach Hofrat Heinrich Wastian. Verdient für die Kriegsoffer Steiermarks“ (AB Nr. 7, 1948).

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 3.3.1873–1.9.1931

Kurzbiographie

Heinrich Wastian wuchs in Graz als Sohn eines Grazer Regionalpolitikers und damaligen Eigentümers des „Bades zur Sonne“ auf (vgl. KUCHLING 1999, S. 244). Er studierte in Graz und München, schloss seine Studien allerdings nie ab und widmete sich vorläufig der Schriftstellerei unter dem Pseudonym „Heini von Steier“. Für den Verein Südmark setzte er sich als Wanderlehrer ein, bevor er von dieser Organisation ausgehend, die auch schon sein

Vater als stellvertretender Obmann gefördert hatte, sein politisches Engagement entfaltetete (vgl. MOLL 2000, S. 131–133).

1905 zog er für den Kreis Marburg in den Grazer Landtag sowie in den Reichsrat ein. Dort hielt er sich mit unterschiedlichen Mandaten bis 1914 (vgl. MOLL 2000, S. 131–133). Politisch kann Wastian nur schwer zugeordnet werden, seine politischen Einstellungen ergeben sich vor allem aus seinem Engagement für Südmark (vgl. MOLL 2000, S. 134), wo er 1899 in die Vereinsleitung einstieg, 1900 das Amt des Schriftführers erhielt und von 1903 bis Juni 1914 als Obmann von Südmark die Geschicke des Vereins lenkte (vgl. POCK 1940, S. 24, 33, 53). Während des Ersten Weltkrieges engagierte sich Wastian weiter in der Leitung von Südmark und übernahm dort das „Kriegsfürsorgeamt des Verbandes für die Untersteiermark“ (MOLL 2000, S. 153).

Wastian gilt als eine der herausragendsten und einflussreichsten Personen der deutschnationalen Szene in und um Graz (vgl. STRAHALM/LAUKHARDT 2003, S. 292; HAFNER 1988, S. 47) und hat durch seine Reden, Schriften und repräsentativen Tätigkeiten dem Verein Südmark erheblichen Zulauf beschert (vgl. POCK 1940, S. 17, 19).

Wastian sympathisierte mit der „Los-von-Rom-Bewegung“ und lehnte die katholische Kirche ab (vgl. MOLL 2000, S. 136f). Gesinnungsmäßig war er ein Deutschnationaler durch und durch und vertrat die Ansicht, dass Sprache und Abstammung eine Nation definieren würden (vgl. DEDRYVÈRE 2009, S. 46). Unter seiner Leitung radikalisierte sich die Südmark dahingehend, dass erstmals 1907 die arische Abstammung zum Kriterium der Mitgliedschaft erhoben wurde und deutschnationale bzw. rassistische Abgrenzungstendenzen vorherrschten (vgl. STAUDINGER 1988, S. 131).

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Wastian 1919/20 wieder in den Landtag gewählt und konzentrierte sich hier politisch darauf, die Untersteiermark für Österreich zu bewahren (vgl. MOLL 2000, S. 153). Ab 1922 leitete er die „Steirische Gesellschaft zur Förderung der Künste“, kurz den „Steiermärkischen Kunstverein“ (vgl. KUCHLING 1999, S. 245f).

Literatur:

DEDRYVÈRE Laurent, Regionale und nationale Identität in deutschen Schutzvereinen Österreichs im Spiegel ihrer kulturellen Betätigungen von 1880 bis zum Ende des Ersten Weltkrieges: Das Beispiel des *Deutschen Schulvereins* und des *Vereins Südmark*. In:

HASLINGER Peter (Hg.), Schutzvereine in Ostmitteleuropa. Vereinswesen, Sprachenkonflikte und Dynamiken nationaler Mobilisierung 1860-1939 (= Tagungen zur Ostmitteleuropaforschung 25). Marburg 2009, S. 42–52.

KUCHLING Mirella, Schriftstellernamen in Grazer Straßenbezeichnungen. Eine illustrierte Dokumentation. Unpubl. Diss. Graz 1999.

MOLL Martin, Die „Affäre Wastian“: Ein Streiflicht auf deutschnationale Politik in der Steiermark am Vorabend des Ersten Weltkrieges. In: Geschichte und Gegenwart 19/3 (2000), S. 131–155.

POCK Friedrich, Grenzwacht im Südosten: ein halbes Jahrhundert Südmark. Graz 1940.

STAUDINGER Eduard G., Die Südmark. Aspekte der Programmatik und Struktur eines deutschen Schutzvereins in der Steiermark bis 1914. In: RUMPLER Helmut/SUPPAN Arnold (Hg.), Geschichte der Deutschen im Bereich des heutigen Slowenien 1848-1941 (= Schriftenreihe des österreichischen Ost-und Südosteuropa-Instituts 13). Wien-München 1988, S. 130–154.

STRAHALM Werner/LAUKHARDT Peter, Graz. Eine Stadtgeschichte. Graz 2003.

Weißweg

Datum der Benennung: 17.3.1955

Bezug/Namensgeber: „nach Ing. Franz Weiss, Gründer und Inhaber der bekannten Junior-Fahrradwerke (1912-1951)“ (AB Nr. 4, 1955).

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 10.12.1912–17.9.1951

Kurzbiographie

Franz Weiß jun. erwarb 1934 das Industrieareal der vormaligen Grazer Motorenwerke AG in Puntigam nach einem Firmenkonkurs. Sein Vater Franz Weiß sen. war bis 1919 bei den „Styria Fahrradwerken Joh. Puch & Comp.“ tätig und machte sich danach als Fahrradteile-Großhändler in der Grazbachgasse 47, später in der Schießstattgasse 45, selbstständig. Am 24. Februar 1937 erteilte die Behörde die gewerbe- und baubehördliche Benützungsbewilligung für die Fahrrad- und Fahrradteilefabrik des Franz Weiß jun. – diese wurde später als „Steirische Fahrradwerke

Junior“ bekannt. In der Niesenberggasse 67–71 entstand ein zweites Werk, das im Zweiten Weltkrieg durch Bomben völlig zerstört wurde. Nach dem Krieg erlebte die Junior-Fahrradproduktion einen beachtlichen Aufschwung und wuchs zu einem österreichischen Paradebetrieb heran. 1952 waren 300 Personen im Unternehmen beschäftigt. (vgl. Macht Platz, Fahrrad kommt! Fahrrad-Geschichts-Werkstatt Graz 1999, S. 110–112). Ende 1940 wurden die Junior Werke in die NS-Rüstungsbetriebe aufgenommen und produzierten gemeinsam mit Puch und Assmann Truppenfahräder. Am 17. September 1951 starb Ing. Franz Weiß jun. gemeinsam mit dem kaufmännischen und technischen Direktor bei einem Autounfall in Gratkorn. Daraufhin übernahm Franz Weiß sen. erneut die Werksleitung. 1961 übergab er das Unternehmen an seinen 23jährigen Enkelsohn, den Bulme-Absolventen Ing. Franz Weiß jun. II. (vgl. <http://graz.radln.net/cms/beitrag/11375074/105566718/>).

StA Graz, NS-Registrierung W 247/47:

*Weiß Franz jr., geboren am 18.19. 1912 in Graz, Kaufmann bei den Steirischen Fahrradwerken
Mitglied der NSDAP vom Mai 1938 bis 17.4.1945*

*Anmerkung: Ehemals Mitglied der VF und jetzt seit Kriegsende bei der Volkspartei gemeldet
Ableistung von 32 Arbeitsstunden im Zeitraum von 12.11 bis 15.11.1945*

Ansuchen des Weiss Franz jun. Um Nachsicht von der Registrierung.

Unter Berufung auf Artikel VI des Verfassungsgesetzes vom 8.5.1945, St. G. Bl. No. 13 stelle ich die Bitte von meiner Eintragung in die Liste der Nationalsozialisten Abstand zu nehmen und mein Ansuchen um Nachsicht von der Registrierung als Nationalsozialist der für die Entscheidung zuständigen Stelle vorzulegen. Für diese Bitte gebe ich folgende Begründung an:

Ich führe seit 1934 einen fabrikmäßigen Betrieb zur Fahrraderzeugung und habe diesen Betrieb seinerzeit mit einigen wenigen Arbeitern die noch heute bei mir sind, aus dem Konkursbetrieb wieder zu einem leistungsfähigen Unternehmen gebracht.

Die Hauptezeugung sind Fahrräder und deren Bestandteile. Durch den Anschluß an das Deutsche Reich hatte ich im ersten darauffolgenden Geschäftsjahr nicht nur einen Verlust von RM 35.912.14 sondern mußte auch verschiedene Erzeugungszweige ganz einstellen. Dieser einmalige Verlust entstand durch die Abwertung unserer Industrieerzeugnisse die sofort an den Reichdeutschen Preis angeglichen werden mußten, da die Deutschen Regierungsstellen dies verlangten, unter dem Versprechen daß uns der daraus entstehende Schaden vom Deutschen Staat vergütet werden würde. Bei der später erfolgenden Geldendmachung und des Schadens

wurde ich an die Revisions- und Treuhandges. verwiesen und dort wurde mir mitgeteilt daß eine Vergütung nur in Frage komme wenn die ganze Existenz des Betriebes gefährdet sei und auch dann nur in Form eines Kredites.

Darauf habe ich dann aber, mich auf die eigene Kraft verlassend schließlich verzichtet.

Nun wollte die Reichsdeutsche Industrie die verschiedenen Verhandlungen mit den zuständigen Fach- und Wirtschaftsgruppen die zu diesem Zweck aus Berlin nach Wien kamen, am liebsten meinen Betrieb aufkaufen.

Unter dem Eindruck dieser wiederholten Sitzungen, die ständig unter einem gewissen Druck auf Gefährdung des Betriebs standen sowie unter der plötzlich eingetretenen vollständigen Beschäftigungslosigkeit des ganzen Werkes, habe ich mich schutzsuchend bei der NSDAP angemeldet.

Meine Anmeldung erfolgte gegen Ende Mai 1938 wofür ich eine provisorische Karte im Jahre 1941 erhielt. Diese Karte ist seit dem Bombentreffer in meine Wohnung nicht mehr vorhanden.

Als Kaufmann habe ich mich aber in keiner Weise für die Partei betätigt keine Sprechabende oder Versammlungen besucht und auch sonst keinerlei Funktionen jemals ausgeübt. Meine Mitgliedschaft bestand lediglich im bezahlen des Mitgliedbeitrages.

Daß mir der Anschluß als Kaufmann keinen Vorteil brachte geht daraus hervor daß ich sofort alle unsere jahrelang belieferten Kunden aus Salzburg, Oberösterreich, Tirol und Vorarlberg an die Altreichsindustrie verlor. Freilich gab es dann später Arbeitsmöglichkeit für den Betrieb genug aber es war doch mit Sicherheit die Zeit zu erwarten wo die Konkurrenz und damit unser verlorenes Absatzgebiet in die Wage gefallen wäre.

Ich habe auch niemanden denunziert oder in ein K.Z. gebracht oder sonst eine verwerfliche Handlung begangen. Dies kann Fräulein Janne Prügger die seit 21.2.1944 bis Kriegsende in meinem Werk beschäftigt war, bestätigen. Vorgenannte war bei der Ö.F.F. und war mir bekannt daß sie als politischer Häftling in meinen Betrieb gekommen ist. Sie hat auch, wie mir bekannt war, im Betrieb für die Ö. F. F. geworben und habe ich sie trotzdem sie deshalb sehr häufig von der Arbeit fern blieb, der Staatspolizei gegenüber stets gedeckt und auf deren Anfragen immer die beste Auskunft über Fräulein Prügger erteilt. Betreffs Parteibetätigung durch mich könne alle Bekannten aus der Umgebung meines Werkes und alle meine Arbeiter bezeugen daß ich Sonn- und Feiertags gearbeitet und auch sonst meinen Betrieb immer erst spät abends

verlassen habe sodaß mir vor lauter Arbeit zu einer sonstigen Betätigung gar keine Zeit verblieben wäre abgesehen davon daß mir dazu auch das Interesse gefehlt hätte.

Spenden wurden von mir für die Partei außer der Winterhilfe die ebenfalls unter der vorgeschriebenen Höhe geleistet wurde nicht gegeben. Die Winterhilfe für den Winter 1944/45 wurde nicht bezahlt. Die Adolf Hitler Spende der Deutschen Industrie habe ich während der Jahre 1938-1945 trotz mehrmaliger Aufforderung nie geleistet. Ich habe letzten Endes nun zum Schluß des Krieges an Waren und Fahrnissen aus meinen Betrieb und dessen verteilten Lagern einen Verlust von mindest. RM 200.000 erlitten die mich für die Weiterführung des Betriebes ohnedies sehr schwer treffen, doch will ich alle Kraft daran setzen um im Rahmen der neuen freien Österreichischen Wirtschaft dem Betrieb und dadurch dem Staat nützlich zu sein.

Die in den Beilägen dieses Gesuches unterfertigen Zeugen können bestätigen daß ich mich in keiner Weise politisch betätigt und keinerlei Funktionen ausgeübt habe und durch meine Tätigkeit im Rahmen des Betriebes stets im In- und Auslande den Österreichischen Staat und dessen Wirtschaft in den Vordergrund stellte.

Ich bitte nach dieser eingehenden Begründung meines Parteibeitrittes die wahrheitsgemäß ist nochmals um Nachsicht von der Registrierung und zeichne hochachtungsvoll

Franz Weiß jun.

Zahlreiche Bestätigungen beigelegt

Franz Weiß wird mit 20.10.1947 gem. § 17, Abs. (3), Vg. 1947 als minderbelastet eingestuft.

Ansuchen um Ausnahme von der Sühnpflicht:

Ich bitte mit Vorliegendem um die Ausnahme von den Sühnefolgen und begründe mein Ansuchen wie folgt:

Ich bin Eigentümer der „Junior-Werke“ Graz-Puntigam und führe dortselbst eine Fahrradfabrik. Nach der Annexion Österreichs wollte ich um meinen Betrieb und damit meine Existenz erhalten, als Parteimitglied der NSDAP beitreten. Ich habe durch meine Mitgliedschaft weder persönliche Vorteile gezogen noch irgend jemand geschädigt, habe mich um die Bewegung weiter überhaupt nicht gekümmert und in meinem Betrieb nie Appelle abgehalten, im Gegenteil, nie nach einer Parteizugehörigkeit unter meiner Belegschaft gefragt.

Während des Krieges verlor ich meine Wohnung durch Bombenvolltreffer, habe in meiner Fabrik durch Requirierung der Besatzungsmacht nach Kriegsende einen Mindestverlust von

rund S 300.000 erlitten und und [sic!] durch Kriegsschäden im Betrieb einen Schaden von rund S 13.000 zu verzeichnen. Durch das Schillingsgesetz [sic!] wurde mein Betriebsvermögen im Betrage von rund S 330.000 gesperrt. Ich habe bis Kriegsende mein Werk nicht verlassen, sondern durch persönlichen Einsatz Maschinen und Material soweit gerettet, daß es mir heute wieder möglich ist, 150 Arbeiter und 20 Angestellte zu beschäftigen.

Bisher habe ich für das Inland und teilweise für den Export wieder an 10.000 Fahrräder erzeugt. An sozialen Leistungen seit Kriegsende an die Belegschaft und Kinderhilfswerk ca. S 25.000 gespendet. Schon durch mein eben geschildertes Verhalten habe ich meine positive Einstellung zum österreichischen Staat bewiesen, bin aber durch die Einbußen nicht in der Lage, die vorgeschriebene Sühneabgabe zu leisten.

Durch eine allfällige Sühneabgabe würde ich nicht mehr in der Lage sein, den Betrieb weiter aufrecht zu erhalten, wodurch die Existenz von rund 170 Arbeitern und Angestellten in Frage gestellt wäre. Als Beweis für meine pro-österreichische Einstellung und die Tatsache, daß ich nur notgedrungen der NSDAP zur Erhaltung meiner Existenz beigetreten bin, führe ich den Oheim meiner Gattin, Dr. Arnold Spork, Rechtsanwalt, Graz, Radetzkystraße 10 an, der sicherlich meine Angabe auf seine Richtigkeit bestätigen wird.

Graz, 20. Mai 1947 Franz Weiß

StA Graz, NS-Registrierung VI 972/47:

Gemäß Bescheid des Amtes der Stmk. Landesreg. (Aufsichtsbeschwerde) vom 9.5.1949, LAD. Reg. Ein 5, 7/3-49: nicht reg. Pflichtig. Siehe II. Nachtrag 1949, Nr. 4864.

StA Graz, NS-Registrierung VI 4864/49H:

Gesuch gem. § 27, Abs. (1), des Verbotsgesetzes 1947 eingebracht am : 4.6.1947

Ausnahme abgelehnt mit Entscheidung des Bundespräsidenten vom 20.7.1948 Zahl: 46.000-8/48

Widowitzgasse

Datum der Benennung: 17.9.1959

Bezug/Namensgeber: „nach Dr. Josef Widowitz (1859-1946), Obermedizinalrat, Leiter der Kinderklinik in Graz, stellte in Graz erstmalig einen Fall von Papageienkrankheit fest, publizierte zahlreiche wissenschaftliche Schriften, war durch nahezu 60 Jahre Kinderarzt in der

Stadt und betreute durch Jahrzehnte die Insassen des Hauses der verwahrlosten Jugend in der Plüddemanngasse und des Kinderheimes in der Wiener Straße“ (AB Nr. 16, 1959)

Sonstiges: Der Entdecker der Papageienkrankheit war allerdings Paul Widowitz

Lebensdaten der Person: 24.7.1859–15.10.1946

Kurzbiographie

Josef Widowitz war über 25 Jahre lang Mitglied im Allgemeinen Deutschen Turnverein in Graz (vgl. Grazer Tagblatt vom 19. Dezember 1917, S. 10).

„Nach Informationen, die uns zugekommen sind, wurde der Name des Dr. Paul Widowitz, Technikerstraße 3, fälschlich von den schwarzelben Legitimisten als Mitglied auf ihrer Liste geführt. Sowohl Dr. Josef Widowitz senior wie Dr. Paul Widowitz junior haben mit den Bestrebungen der Legitimisten nicht das Geringste zu tun und gehörten dieser Gesellschaft nie an.“ (Arbeiterwille vom 13. Oktober 1921, S. 3)

Im Mai 1914 wurde ihm der Titel eines Medizinalrates verliehen (vgl. Linzer Tages-Post vom 12. Mai 1914, S. 3), am 11. April 1929 wurde Widowitz zum Obermedizinalrat ernannt (vgl. Wiener Zeitung vom 24. April 1919, S. 1).

StA Graz, NS-Registrierung W 820/48:

Amtsärztliche Bestätigung

Es ist amtsbekannt, dass Herr Med. Rat. Dr. Josef Widowitz wohnhaft in Graz, Technikerstrasse 3, geb. am 24. Juli 1859, vor ca. 2 Jahren einen Schlaganfall (Apoplexie) durchgemacht hat. Es sind derzeit noch Sprachstörungen vorhanden, das Erinnerungsvermögen ist fast erloschen, die Urteilsfähigkeit [sic!] sehr getrübt. Infolge einer Demenz (Altersblödsinn) ist er nicht fähig, bei einer Behörde zu erscheinen bzw. behördlich einvernommen zu werden.

Graz, am 23. 10. 1945

Dr. Widowitz Josef, geb. am 27.5.1859 in Ebenthal in Kärnten.

Mitglied der NSDAP vom 1. Juli 1940 bis 27.4.1945

Mitgliedskarte Nr. 8436907

An die Präsidialkanzlei des Bürgermeisteramtes in Graz

Ich bitte in Angelegenheit der bisher fraglichen NSDAP-Zugehörigkeit meines Vaters Dr. Josef Widowitz, geb. am 27. V. 1859 in Ebenthal in Kärnten derzeit wohnhaft Graz Technikerstraße 3/II. zur Kenntnis nehmen zu wollen:

Auf Grund beiliegenden amtsärztlichen Zeugnisses ist mein Vater außerstande aus eigenem die Registrierung sowie Entregistrierung durchzuführen. Meine folgenden Mitteilungen gebe ich als Nichtangehöriger der NSDAP eidesstattlich ab

Nach längerem Suchen ist es mir gelungen, eine provisorische Mitgliedskarte mit Nr. 8436.907 mit Beantragungsdatum vom 1. 7. 1940, mit Bestätigungsdatum vom 25.9.1941 zu finden

Inwieweit mein Vater bei seinem hohen Alter und seinen seit Jahren bestehenden Erweichungsherden des Großhirns straf- und zivilrechtlich dafür zur Verantwortung zu ziehen ist, überlasse ich hiermit der Wohlmeinung des Registrierungsamtes.

Mein Vater steht seit dem Tode meiner Mutter im Jahre 1936 unter Aufsicht einer Wirtschafterin, der vor einem halben Jahr verstorbenen Frau Direktor Marie Kohl, die alle über die einfachen Durchschnittstageserfordernisse gehenden Belange für ihn besorgte. Es ist unschwer zu beweisen, daß auch die Bewerbung um die Anwärtschaft in der NSDAP von Frau Marie Kohl, die selbst Parteimitglied war, in die Wege geleitet wurde.

Graz, am 25. Okt. 1945 gezeichnet Paul Widowitz, Facharzt für Kinderheilkunde

Im BArch Berlin befindet sich zur Person eine NSDAP-Mitgliedskarte mit folgenden Informationen: Dr. Josef Widowitz, Beruf: Arzt, Geb.-Datum: 24.7.59, Geb.-Ort: Ebenthal, Mitgliedsnummer: 8436907, Aufnahme: 1. Juli 1940, Aufnahme beantragt: 6.40, Wohnort: Graz (BArch R 9361 IX Kartei Y0086).

Wilhelm-Gösser-Gasse

Datum der Benennung: 3.6.1971

Bezug/Namensgeber: „Wilhelm Gösser, bekannter steirischer Bildhauer, Professor an der Bundeslehranstalt für das Baufach und Kunstgewerbe in Graz, Bürger der Stadt Graz, geb. 6. Mai 1881 in Mühlthal bei Leoben, gest. 10. März 1966 in Graz“ (AB Nr. 13, 1971).

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 6.5.1881–10.3.1966

Kurzbiographie

Wilhelm Gösser war der bekannteste Bildhauer der Steiermark in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Ein wesentlicher Teil seiner Bildhauerarbeiten waren Propagandawerke zur Zeit von Monarchie, Erster Republik, Ständestaat, NS-Diktatur, Besatzungszeit und Zweiter Republik. Gösser erhielt von jeder dieser politischen Mächte öffentliche Aufträge, musste jedoch weder seinen Stil entscheidend ändern, noch bekannte er sich zu einer politischen Macht. Vielmehr wurde seine Arbeit als Bildhauer nie als politische Tätigkeit ausgelegt (vgl. GRASSEGGER 1994, S. 350–353).

Geboren wurde Wilhelm Gösser 1881 in Mühlthal bei Leoben. Er war Sohn des Bildhauers Hans Brandstetter und ging bei Jakob Gschiel in die Lehre. Von 1905 bis 1912 besuchte er die Akademie der Bildenden Künste in Wien. 1913 erhielt er den Rompreis für die Monumentalplastik „Riff“. Nach mehreren Studienreisen und seinem Kriegsdienst bei den „Siebenundzwanzigern“ kam er nach Graz. Hier lehrte er von 1920 bis 1945 an der Grazer Kunstgewerbeschule, wo er zum Professor und Leiter der Bildhauerei-Abteilung ernannt wurde. Zu seinen Werken zählen zahlreiche Büsten, Portrait-Reliefs, Denkmäler und Grabdenkmäler in Graz (u.a. Rosseger-Denkmäler, Hackher-Löwe am Grazer Schlossberg, Mahnmale in Leoben und Voitsberg, Christusgestalt in Mürzzuschlag). 1916 schuf er den „Wehrmann“, der heute im Grazer Garnisonmuseum am Schloßberg steht. Gemeinsam mit Bruno Fiedler schuf er das Kriegerdenkmal auf dem Leibnitzer Hauptplatz. 1944 wurde sein Werk „Ritter von Schönerer“ bei der Ausstellung „Deutsche Künstler und die SS“ in Salzburg ausgestellt. Gösser zeigte sich unter verschiedenen Lebensumständen und Regimen als wandlungsfähig. Er erhielt mehrmals den Staatspreis (1919 und 1921), die Silberne und Goldene Medaille der Stadt Graz (1911 und 1920), den Rompreis (1913) sowie 1951 das Bürgerrecht der Stadt Graz (vgl. KURZMANN/HAFNER 1990, S. 53).

Im BArch Berlin befinden sich zur Person Akten aus der Parteikorrespondenz mit folgenden Informationen:

Antrag auf Aufnahme in die NSDAP vom 18.12.1940 (Handschrift größtenteils leider unleserlich): Wilhelm Gösser geb. am 6.5.1881 in Leoben, verheiratet mit Anna Gösser geb. in Marburg am 27.7.1879, keine Kinder (BArch R 9361_II/303915).

Personalfragebogen zur NSDAP-Mitgliedschaft vom 19.5.1938 (Handschrift größtenteils leider unleserlich): Erstmaliger Eintritt in die NSDAP erfolgte 1933 bei der Ortsgruppe Graz, jedoch keine Mitgliedskarte erhalten (BArch R 9361_II/303915).

Schreiben des Kreisgerichtes der NSDAP Graz vom 9.9.1939: „Im Einvernehmen mit dem Kreisleiter beantragt das Kreisgericht die Zurückstellung des Johann Wilhelm Gösser zur allfälligen späteren Neuaufnahme. Gründe: Im Zuge der Überprüfung der Aufnahmeanträge wurde festgestellt, dass die nach den Richtlinien für die Erfassung der Parteimitglieder in Österreich erforderlichen Voraussetzungen für die Aufnahme nicht gegeben sind, da er laut Vermerk in der Reichskartei wohl am 1933 unter der Mitgliedsnummer unbekannt in die NSDAP ein-, jedoch Mitte 1936 wieder ausgetreten ist und von da an keinerlei Tätigkeit für die Bewegung entfaltet hat. Da jedoch kein Umstand gegen eine spätere Aufnahme spricht, war von einer Ablehnung abzusehen und zu erkennen wie geschehen“ (BArch R 9361_II/303915).

Schreiben an den Gauschatzmeister Max Hruby in Graz vom 19.5.1941: „... der Genannte ist nach den Eintragungen in der Reichskartei am 1.3.1933 unter der Mitgliedsnummer 1532827 bei der Org. Graz mit der Anschrift Nibelungengasse 25 in die NSDAP aufgenommen worden. Wie dem mir vorliegenden Fragebogen entnommen werden kann, hat Gösser Mitte 1936 die Beitragsleistung ohne zwingende Gründe eingestellt. Auf Grund dieses Sachverhaltes ist bereits auf der Reichskarteikarte Nr. 1532827 der Vermerk „ausgetreten 30.6.1936 durch schlüssige Handlung“ eingetragen worden“ (BArch R 9361_II/303915).

Schreiben „Politische Beurteilung durch die Ortsgruppe der NSDAP Schützenhof“ vom 21.11.1941: Wilhelm Gösser, Reg.Rat.Prof. Staatliche Meisterschule des deutschen Handwerks, Wohnort: Graz, Rechbauerstrasse 5, Beruf: Akademischer Bildhauer an der Staatsgewerbeschule Ortweinplatz, geb. am 6.5.1881 in Leoben, verheiratet, NSDAP-Mitglied seit 1.4.1938, Frontsoldat von 1902-1905 und 1914-1918 als einjährig freiwilliger Feldwebel, Mitglied im NSV. Seit Juni 38 Nr. 9471173, DAF durch Kulturkammer seit Juli 38, NSLB seit Februar 38 Nr. 393428, RKB seit 1939, VDA seit 39 Nr. 840, NSRFL seit August 39. Frühere Zugehörigkeit zu politischen Parteien: VF. Stellung zur Partei in der Verbotszeit: Soweit mit der Sicherheit zu vereinbaren, für Bewegung eingetreten, verfolgten NS geholfen und nationale Veranstaltungen durch Mitarbeit gefördert (Klöpferbründl). Stellung zur Partei nach der Machtübernahme: positiv, freudig aufgenommen. Stellung zum nat.-soz. Staat: positiv. Wirtschaftliche Verhältnisse: gut, geordnet, als Bildhauer anerkannt, Künstler. Weltanschauliche Einstellung: NS, doch fehlt der kämpferische Wille. Einstellung zur Volksgemeinschaft: sozial, kameradschaftlich, gebefreudig, guter netter Mensch. Gesamturteil: Besucht Versammlungen, arbeitet für das WHW und hat der Partei verschiedene seiner Schöpfungen zur Verfügung gestellt. Ansuchen befürwortet durch Personalamtsleiter und Ortsgruppenleiter am 27.2.1942 (BArch R 9361_II/303915).

In einem weiteren Schreiben an den Gauschatzmeister Max Hruby wird ein Aufnahme-Antrag von Gösser mit dem Verweis auf zwischenzeitlich ergangene Bestimmungen (Anordnung 24/44 vom 30.9.1944) abgelehnt. Es folgt ein Antwortschreiben vom 18.5.1944 in dem neuerlich um Aufnahme von Gösser, trotz der Überschreitung des Aufnahmealters, gebeten wird (BArch R 9361_II/303915).

Schreiben an den Gauschatzmeister Max Hruby vom 26.1.1945: Zusicherung, dass die Aufnahmeanträge zu einem späteren Zeitpunkt, nach Aufhebung oder Lockerung der Mitgliedersperre nochmals zur Behandlung vorgelegt werden können (BArch R 9361_II/303915).

Schreiben von M. Bormann an Reichsschatzmeister Schwarz in München vom Jänner 1945: „Gegen ein Abweichen von der durch Führerverfügung angeordneten Mitgliedersperre habe ich mich wiederholt ausgesprochen. Auch in diesem Falle liegen wohl nicht so große Verdienste des um Aufnahme ansuchenden Volksgenossen vor, um eine Aufnahme zu rechtfertigen. Sie selbst haben sich in Ihrer Anordnung 24/44 zur kompromisslosen Einhaltung der Aufnahmesperre bekannt. Eine Ausnahme wie in diesem Fall würde sofort weitere Gesuche gleicher oder ähnlicher Art nach sich ziehen“ (BArch R 9361_II/303915).

Schreiben an Reichsleiter Martin Bormann in München vom 30.11.1944: Gauleiter Uiberreither legt Wert auf die Aufnahme des Volksgenossen (BArch R 9361_II/303915).

Antrag auf Ausstellung einer vorläufigen Mitgliedskarte vom 18.5.1938, Nr. 7644321 (BArch R 9361_II/303915).

Schreiben des Amt für Mitgliedschaftswesen, Schiedsabteilung vom 27.8.1940: Die Gauleitung Steiermark beantragt die Aufnahme des Vg. Gösser mit Wirkung vom 1.6.1940. Mitgliedschaftsnummer: 1532827 (BArch R 9361_II/303915).

Schreiben des Schiedsamtes vom 4.5.1943: Die Ablehnung von Prof. Gösser musste erfolgen. Eine Änderung der Entscheidung vom 27.2.1943 konnte trotz der Befürwortung des Kreisleiters nicht herbeigeführt werden (BArch R 9361_II/303915).

Literatur:

GRASSEGGER Friedrich, Kerngesunder Realismus. Die politischen Denkmäler des steirischen Bildhauers Wilhelm Gösser, In: TABOR Jan (Hg), Kunst und Diktatur Band 1, Baden 1994, S. 350–353.

KURZMANN Gerhard/HAFNER Ottfried, Tot in Graz. Lebendige österreichische Geschichte auf dem St. Leonhard-Friedhof. Graz-Wien-Köln 1990.

Wilhelm-Raabe-Gasse

Datum der Benennung: 30.13.1931

Bezug/Namensgeber: „Zur Ehrung des deutschen Romanschriftstellers Wilhelm Raabe“ (AB Nr. 7, 1931).

Sonstiges:

Lebensdaten der Person: 8.9.1831–15.11.1910

Kurzbiographie

Der Schriftsteller Wilhelm Karl Raabe (Pseudonym: Jakob Corvinus) war ein Vertreter des poetischen Realismus und verfasste 68 gesellschaftskritischer Romane, Novellen und Erzählungen. Nach dem Tod seines Vaters, eines Justizbeamten, zog die Mutter mit ihm und seinen Geschwistern nach Wolfenbüttel. Raabe brach die Schule und seine Buchhändlerlehre ab, versuchte danach vergeblich sein Abitur nachzuholen und studierte schließlich als Gasthörer Philologie in Berlin. In dieser Zeit verfasste er seinen ersten Roman „Die Chronik der Sperlingsgasse“, der ein großer Erfolg war. 1862 heiratete er Berta Leiste, aus der Ehe gingen vier Töchter hervor. Raabe lebte ausschließlich von seinen Einkünften als freier Schriftsteller. Er war Mitglied unterschiedlicher Künstlervereine wie dem „Stammtisch der ehrlichen Kleiderseller zu Braunschweig“ und dem „Feuchten Pinsel“. Noch zu Lebzeiten wurde er mehrfach geehrt. Neben seinen literarischen Werken malte Raabe und schuf mehr als 550 Aquarelle und Zeichnungen. Die triviale und wegen ihrer antisemitischen Tendenz fragwürdige Erzählung „Der Hungerpastor“ (1864) war während seiner Zeit in Wolfenbüttel sehr erfolgreich, Raabe selbst kennzeichnete sie jedoch als „Jugendquark“. Auf einer Bildungsreise, die ihn 1859 u. a. nach Prag und Wien führte, gewann Raabe nicht nur zahlreiche Eindrücke, die er später in seinen Novellen verarbeitete, sondern wurde auch zum überzeugten Anhänger einer kleindeutschen Lösung in der Deutschen Frage. Sein politisches Engagement gipfelte in der Teilnahme als Delegierter an den Versammlungen des „Deutschen Nationalvereins“ in Coburg 1860 und in Heidelberg 1861. Als sich 1866 der Konflikt zwischen Preußen und Österreich zuspitzte, stellte er sich durch seinen Beitritt zur nationalliberalen „Deutschen Partei“ auf die Seite Bismarcks. Mit seinem Fortgang aus dem provinziellen Wolfenbüttel

folgte eine literarische Neuorientierung. Ab 1870 lebte er wieder in Braunschweig, wo er 1910 starb. Die Raabe-Forschung vollzog sich zunächst fast ausschließlich im Bannkreis der 1911 von Wilhelm Brandes gegründeten „Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes“. Indem man das unreflektierte Zusammentragen von Anekdoten und persönlichen Erinnerungen an die Stelle einer kritischen Untersuchung der textkonstitutiven Ideen und Verfahrensweisen setzte, leistete man ungewollt der völkischen Vereinnahmung Raabes als eines Dichters von deutscher Innerlichkeit und deutschem Gemüt Vorschub. Raabes Rezeption nach dem 2. Weltkrieg wurde dadurch erschwert (vgl. CZAPLA 2003, S. 55–58).

Sein Erstlingswerk der „Hungerpastor“ (1864) weist deutliche antisemitische Untertöne auf. Ebenso werden darin sehr viele antijüdische Stereotypen bedient. Diese antisemitischen Sequenzen wurden von Raabe bewusst zur Erhöhung seiner Verkaufszahlen eingeschrieben. Im Nationalsozialismus wurde „Der Hungerpastor“ als antisemitisches Meisterwerk gefeiert (KIMMEL 2009, S. 664f).

Durch die Grazer Straßenbenennung „zeigt sich das Zugehörigkeitsgefühl zur deutschen Nation“ (SILLABER 1994, S. 650).

Literatur:

CZAPLA Ralf Georg, Raabe, Wilhelm. In: Neue Deutsche Biographie 21 (2003), S. 55–58 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd118597442.html#ndbcontent>

KIMMEL Elke, Raabe, Wilhelm. In: BENZ Wolfgang (Hg.), Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Band 2/2. Berlin 2009, S. 664f.

SILLABER Alois, Nomen est Omen. Grazer Straßennamen als geistes- und ideologiegeschichtliche Quelle zum Jahr 1945. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Graz 25 (1994), S. 643–663.